...r. 3 211-2 Wattmann

<36617106840011

<36617106840011

Bayer. Staatsbibliothek

# Inbegriff

der

# Geschichte Böhmens

von

Karl Ludwig von Woltmann.

R

Zweiter Theil.

Prag, 1815.
Bei J. G. Calve.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt

## des zweiten Bandes.


Seite

Capitel XVIII. Siegmund, sein Tochtermann Albrecht von Oesterreich und sein Enkel Ladislaw . . . 1

" XIX. Georg von Podiebrad . . 41

" XX. Wladislaw aus Polen und sein Sohn Ludwig . . 73

" XXI. Ferdinand der Erste . 97

" XXII. Maximilian; und dessen Söhne Rudolph und Mathias . 137

" XXIII. Ferdinand der Zweite . 189

Seite

= XXIV. Ferdinand der Dritte . 274

= XXV. Leopold der Erste. . . 282

= XXVI. Joseph der Erste und Karl
der Zweite . . . 291

= XXVII. Maria Theresia. . . 316

## XVIII. Siegmund, sein Tochtermann Albrecht von Oesterreich und sein Enkel Ladislaw.

Die Antwort der Gesandten hatte dem Kaiser wenigstens angedeutet, daß man ihn nur unter Bedingungen als Böhmens König anerkennen werde, was sich auch auf dem allgemeinen Landtag bewährte, welchen der Statthalter Wrzestiow unmittelbar nach der Heimkehr der Abgeordneten von Regensburg ausschrieb. Auf demselben vereinigte man sich über die Artikel, gegen deren Annahme man Siegmund als den rechtmäßigen König der Böhmischen Nation begrüßen könne. Die von der Kirchenversammlung erlaubten vier Prager Artikel solle er bestätigen, und sorgen, daß sie beobachtet würden; an seinem Hof Hußitische Prediger dulden; niemand zu Wiederherstellung und Erbauung von

Klöstern, zu Aufnahme von Mönchen zwingen; die Universität wieder in Flor bringen; dem Königreich seine Freiheiten und die weggeführten Reichskleinodien und Reliquien zurück geben; nie eine andre als gute Münze prägen lassen, und den Bergbau wieder beleben. Andre Punkte gingen auf die Sicherstellung der Böhmischen Nation und ihrer Eigenthümlichkeit gegen fremde Nationalität. Innerhalb der Kirchen sollte nur in Böhmischer, außerhalb in Deutscher Sprache gepredigt, kein Fremder in den Rath oder die Gerichtshöfe aufgenommen, oder gar in Abwesenheit des Kaisers zum Reichsverweser bestellt werden. Alles Geschehne ward der Vergessenheit übergeben.

Diese Bedingungen überbrachte eine neue Gesandschaft dem Kaiser nach Brünn, welcher dieselben annahm mit seinem leichten Sinn, der wenig Sorge trug, ob er Verpflichtungen erfüllen könne oder nicht. Er sei ein Betrüger, sagten die Abgeordneten von Königgrätz auf einem neuen Landtag, welcher die Böhmen durch die Maske der Freundlichkeit sicher mache, um

sich an ihnen desto empfindlicher rächen zu können. Aber der Landtag drohte ihnen, sie als Landesverräther zu betrachten, wenn sie sich nicht anders besönnen, wogegen sie sich auf den Schluß ihrer Gemeinde beriefen. Allein Siegmund ward nun förmlich als König anerkannt. An demselben Tage wählte ein Ausschuß, der aus einigen Baronen, mehrern abgeordneten Bürgern und Geistlichen der Städte zusammen gesetzt war, den Pfarrer vom Teyn, Johann Rokyczana, zum Erzbischof von Prag, welche Wahl Siegmund bestättigte, da ihn eine dritte Gesandschaft zu Stuhlweissenburg als gewählten König der Böhmen begrüßte. Ungemein war die freudige Erwartung der Böhmen auf die Ankunft Siegmunds gespannt, viele gingen bis nach Iglau, um ihn von dort nach Prag zu begleiten; und unter dem Jubel der Stände hielt er hier am drei und zwanzigsten August des Jahrs 1436 seinen Einzug, ward ihm auf dem Ring der Altstadt am fünf und zwanzigsten gehuldigt. Mit friedfertiger Klugheit schien der König regieren zu wollen. Die Stadt Ta-

hor erhob er nicht nur zum Rang einer königlichen, sondern gestattete ihr nebst verschiedenen Rechten auch volle Religionsfreiheit auf fünf Jahre. Dagegen ließ er den Baron Rohacz von Duba, der seine Majestät lästerte, und von dem festen Schloß Sion bei Kuttenberg selbst die kaiserlichen Hofleute, die aus Ungern nach Prag reisten, überfiel und plünderte, ungesäumt angreifen, und nach Erstürmung des Schlosses öffentlich zu Prag nebst seinen Genossen durch den Strang hinrichten. Zu unverkennbar zeigte sich indessen seine Neigung, die alte Klerisei wieder herzustellen, als daß nicht eine Gährung der Utraquisten wider ihn bald merklich werden mußte.

Johann von Rokyczana, der sich überdies gekränkt fühlte, weil der Hof wenig Lust bezeigte, ihn zum Erzbißthume von Prag wirklich gelangen zu lassen, sagte in einer seiner Predigten: täglich kommen neue Teufel, die man Mönche nennt, und welche uns von der Wahrheit abführen mögten; haben wir aber ein männliches Herz, so werden wir lieber be-

reit seyn, unser Blut zu vergießen. Hierauf ließ Siegmund verlauten: gerne werde er Rokyczana's Blut vor dem Altare opfern. Dieser floh nun aus Prag, und Dionys Borzek brachte ihn mit gewaffneter Mannschaft auf sein festes Schloß Kunka. Dort blieb er bis in das folgende Jahr, und begab sich dann zu den wider Siegmund feindseligen Königgrätzern, wo er die Stelle des eben verstorbenen Erzdechants antrat.

Rokyczana's Entweichung machte einen um so tiefern Eindruck auf die Utraquisten, da nun im Teyn, wie in den übrigen Kirchen, die Bilder der Heiligen und das Weihwasser und andre katholische Gebräuche wieder herrschend, die Lieder der Hußiten abgeschafft wurden. Das Mißvergnügen darüber ward so drohend, daß Siegmund nicht wagte, am nächsten Frohnleichnamsfeste die Reliquien zum ersten Mal wieder zur öffentlichen Andacht ausstellen, ohne zugleich in allen Kirchen in Böhmischer, Deutscher, Lateinischer und Ungrischer Sprache kund thun zu lassen, daß diejenigen Böhmen, welche

die Ordnungen der christlichen Kirche hielten, und das Abendmal unter beiderlei Gestalt genossen, die rechten und ersten Söhne der heiligen Kirche wären, und von denen, die es unter einerlei Gestalt empfingen, nicht bedrängt und geschmähet werden sollten. Mit goldenen Buchstaben ließen die Utraquisten diese Erklärung an die Wände einiger Kirchen schreiben.

Sehr löblich war die Sorge des Kaisers, die alte Ordnung der obersten Landesämter zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten wieder herzustellen und in Kraft zu bringen. Es war dabei ein glücklicher Gedanke von ihm, auch den Ritterstand in die Verwaltung zu ziehn, und zu den zwanzig Räthen des obersten Landgerichts zwölf aus den Baronen, acht aus den Rittern zu ernennen. Die großen Freiherrn, Nachkommen der alten Wladiken, wenigstens einer beträchtlichen Zahl, und der ursprünglichen Einrichtung nach, denn schon zu Drahomira's Zeiten vergab auch die oberste Gewalt den Wladikenrang, galten mit Recht für ein nothwendiges Organ der königlichen

Macht. Dagegen lag allen freien Landbesitzern die Pflicht ob, das Reich zu vertheidigen, und dem Oberhaupt in Waffen zu dienen. Aus ihnen, insofern sie nicht zu den freiherrlichen Familien gehörten, bildete sich ein ritterlicher, ein eigentlicher Kriegs Stand, welchen die Baronen, die sich freilich auch nicht dem Kriegsdienst entzogen, gern von der übrigen Staatsverwaltung entfernt hielten, bis nun Siegmund ihn wenigstens in die Rechtspflege zog. Die Ritter zeigten sich ihm bald dankbar; denn viele aus ihrer Mitte zogen für ihn nach Ungern, und trugen ein Großes zu dem Siege bei, der vierzig tausend Türken erschlug. Die gefangnen Bassen wurden nach Prag gebracht.

Unter den klugen Regierungssorgen, wodurch Siegmund manchen Leichtsinn seines Lebens gegen die Böhmen wieder gut zu machen suchte, leuchtete besonders die Bemühung hervor, jeden Stand, jedes Geschäft richtig zu würdigen, und auf seine wahre Natur anzuweisen. Selbst nicht ungelehrt, liebte er die Gelehrten. Er hatte ihrer einen wegen

seiner Verdienste in den Adelstand erhoben; als er ihn aber bei einer Feierlichkeit nicht unter den Gelehrten, sondern unter dem Adel erblickte, äusserte er unwillig über solche Hoffarth: ich kann in Einem Tage tausend Edelleute, und in tausend Jahren nicht einen Gelehrten machen.

Allein dieser gesunde Sinn, womit er in das Leben eingriff, der Zauber, der in seiner Persönlichkeit lag, die Ehrfurcht einflößte und durch Leutseligkeit hinriß, konnten die Wirkungen seiner natürlichen Unstätigkeit nicht entkräften. Leider traf diese in eine Zeit voll stürmischer Bewegung, und er sehnte sich vergeblich, auf dem Heerde dieser Zwietracht, in Böhmen, eines ruhigen Alters zu genießen, zumal da seine herrschsüchtige Gemahlin Barbara den Frieden seines Hauses erschütterte. Sie war die Tochter des Grafen Herman von Cilly, der in Steiermark und Ungern mächtig, zur Befreiung Siegmunds aus der Gefangenschaft beigetragen hatte. Daß dieser sie aus Dankbarkeit auf Throne erhob, deren sie ihr Vater anfänglich

selbst nicht würdig glaubte, scheint wenig Eindruck bei ihr hinterlassen zu haben. Sie nahm nicht die geringste Rücksicht auf seinen Wunsch, in seinem Tochtermann Albrecht von Oesterreich den Erben seiner Krone zu sehn; und trachtete dahin, wie sie zu einem jüngern Gemahl und zugleich noch zu einer Krone mehr gelangen wollte. Der junge König Wladislaw von Polen hatte ihre Neigung gereizt. Unter den Ungrischen Magnaten waren ihr viele zugethan: jetzt eilte sie, da eine Entzündung am Fuß den Tod ihres Gemahls, der sich unerschrocken das vom Brand angegriffne Glied abnehmen ließ, gleichwol unvermeidlich nach sich zog, die Unzufriedenheit der Utraquisten zu benutzen, und einige der Böhmischen Baronen für sich zu gewinnen. Unter denselben waren der oberste Kämmerer Aleß von Sternberg und Georg von Podiebrad. Albrecht von Oesterreich, sagte sie denselben, sei ihnen als ein katholischer Eifrer bekannt: was sie von ihm für ihre Religionsfreiheit erwarteten? Besser könnte nicht für dieselbe, für die Ruhe des Landes gesorgt wer-

den, als wenn die Böhmen und die Ungern den jungen Wladislaw von Polen zu ihrem König wählten. Mächtig genug, von seinen drei Thronen jeden äussern Feind zu schrecken, werde derselbe den Utraquisten hold seyn, weil sie, ihre Freundin ihm zwei Kronen zugebracht hätte. Die Baronen bewiesen ihr große Anhänglichkeit; doch ward ihr Anschlag dem Kaiser verrathen. Todeskrank wie er war, gebot er ihr, ihn auf einer Reise zu begleiten; denn er wolle seine Tochter Elisabeth, das Kind seiner ersten, geliebten Gemahlin Maria von Ungern, und ihren Gemahl Albrecht noch einmal sehen. Zu Znaym in Mähren mußte er bleiben, weil seine Schwäche die weitere Reise nicht erlaubte: seine Tochter und der Herzog wurden zu ihm gerufen. Nach dem ersten Rath mit ihnen, ward Barbara gefangen gesetzt: der Graf Cilly, ihr Bruder, rettete sich durch die Flucht. Im Gefolge Siegmunds waren einige ihm anhängliche Böhmische Baronen, unter welchen Mainhard von Neuhaus, Ulrich von Rosenberg und Hanuß von Kolowrat den größten Namen hatten.

Sie und andre ließ der Kaiser vor sich kommen, stellte ihnen vor, wie mit ihm der königliche Mannsstamm ausgehe, und darum seine einzige Tochter die gesetzmäßige Erbin der Krone Böhmen sei; überdieß ihr Gemahl, das Haupt des Oesterreichischen Hauses, bei Erlöschung der ganzen Lützel burgischen Linie kraft der unter seinem Vater Kaiser Karl errichteten Erbeinigung, ein Recht auf eben diese Krone hätte. Wiewol dieser letzte Satz gar nicht nach dem Böhmischen Staatsrechte galt, die erste Behauptung aber nur insofern, als das Wahlrecht der Böhmen sich unter die Erbfolge geschmiegt hatte und die ehemalige Berücksichtigung der weiblichen Sprößlinge vom Přemislischen Stamme nach Erlöschung der männlichen dafür sprach, standen die Baronen nicht an, den Herzog Albrecht von Oesterreich für den Böhmischen Thronfolger zu erklären.

Siegmund verschied am achten December des Jahres 1437 im neunundsechzigsten seines Alters. Zu Großwaradein, im dortigen Begräbniß der Ungrischen Könige, ward er seiner

Anordnung gemäß feierlich beigesetzt, und Barbara mußte als Gefangne der Leiche folgen. Wahrscheinlich erhielt sie bei Albrechts Krönung zum König von Ungern ihre Freiheit wieder.

In Böhmen erkannten die katholischen Baronen den Herzog von Oesterreich, welchem auch die Deutschen die Kaiserkrone aufgedrungen hatten, willig und ungesäumt für ihren König; im Gleichen die Prager Städte mit Widerspruch Weniger, Kuttenberg, Pilsen, Leutmeritz und Schlan. Dagegen glaubten die Utraquisten, nicht zufrieden mit einer allgemeinen Versicherung Albrechts, die Freiheiten des Landes bestätigen zu wollen, nur unter gewissen Bedingungen ihn als König anerkennen zu dürfen. Aleß von Sternberg ward deshalb an ihn gesandt, und brachte die Antwort Albrechts zurück, daß er sich von seinen Unterthanen keine Gesetze vorschreiben lasse. Hiedurch empört traten die utraquistischen Baronen, und die Abgeordneten vieler königlichen Städte zu Melnik zusammen, und wählten den dreizehnjährigen

Kasimir, einen Bruder Wladislaws von Polen, zum Gegenkönig.

Indem die Utraquisten mit dieser Nachricht eine Gesandschaft nach Polen abfertigten, warnten die Anhänger Albrechts den König Wladislaw auch durch Gesandte, auf die widerrechtliche Wahl seines Bruders keine Rücksicht zu nehmen, weil sonst in Böhmen große Zerrüttung entstehen werde. Allein die Antwort bestand darin, daß er dem Gegenpart sechs tausend Reiter zu Hülfe sandte, und weitere Hülfe der Waffen versprach.

Um so mehr eilte Albrecht nach Böhmens Hauptstadt, sich krönen zu lassen, da zum Glück seine Anhänger die Krone in Händen hatten. Am neun und zwanzigsten Junius des Jahrs 1438 ward seine Krönung vollzogen. Er sah sich aber sogleich gezwungen, zur Behauptung seines Throns das unglückliche Böhmen durch einen neuen Bürgerkrieg zu zerrütten; denn eines der utraquistischen Häupter, Heinrich Ptaczek von Lippa, hatte schon Trup-

pen zusammengezogen, und befehligte durch die Polen verstärkt funfzehntausend Mann.

Sogleich stand auch Ulrich von Rosenberg mit siebentausend Mann in den Waffen; die von Pilsen zunächst; auch die Prager säumten nicht, auch nicht Albrechts übrige Getreuen in Böhmen. Einige Deutsche Fürsten eilten herbei: Ungrische, Oesterreichische Krieger zogen in Prag ein; und als der Kaiser am dritten August in's Feld rückte, belief sich seine Heeresmacht auf dreißigtausend Mann.

Ptaczek nahm seine Stellung vor Tabor, und verschanzte sich sehr stark. Vergebens suchte ihn der Kaiser durch einzelne Gefechte zu einer allgemeinen Schlacht herauszulocken; doch zwang ihn endlich das heftige Feuer seiner Feldschlangen und Stücke, sich aus dem Lager in die Stadt Tabor zu werfen. In dieser Festung Ziska's ward er sechs Wochen lang belagert, bis vornehmlich Georg von Podiebrad sein Retter wurde, der einen beträchtlichen Heerhaufen der kaiserlichen Macht jähling mit seiner Reiterei überfiel, und gänzlich schlug. Diese Nie-

derlage, und die Nachricht, daß König Wladislaw in Schlesien eingefallen sei, und die Entdeckung von Meuterei in seinem eignen Lager bewirkten zusammen, daß Albrecht einen Theil seines Kriegsvolks entließ, selbst nach Prag zurück ging, und die Einschließung Tabors statt einer Belagerung vorzüglich den ihm zugethanen Böhmen anvertraute. Da traten die Baronen von beiden Seiten zusammen, und schlossen einen Vertrag, durch welchen die Polen freien Abzug erhielten, in Hinsicht aber der beiden Könige gar nichts entschieden ward. Der Krieg dauerte ununterbrochen fort, und alle Versuche wider Tabor wurden vereitelt.

Albrecht begab sich von Prag nach Breslau, um sich auch in den mit Böhmen vereinigten Ländern huldigen zu lassen. Für seine Abwesenheit bestellte er den Grafen Ulrich von Cilly, Barbara's Bruder zum Statthalter. Wenn er demselben auch sattsam vertrauen durfte, so kränkte er doch dadurch die Häupter unter den Böhmischen Baronen seiner Parthei. Auch faßte er bald den Verdacht, als strebte

jener selbst nach der Krone, und übertrug die Statthalterschaft an Mainhard von Neuhaus und Ulrich von Rosenberg.

So war die innere Lage Böhmens schwankend, wie je, als Albrecht, mitten unter seinen Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges wider die Türken, zu Ofen am übermäßigen Genuß von Melonen erkrankte, und auf der Reise nach Wien, denn er wollte in seinem Vaterlande sterben, am achtundzwanzigsten des Weinmonates im Jahr 1439 verschied, und viele Völker ihre Hoffnungen auf die Blüthe seiner männlichen Kraft und seine trefflichen Eigenschaften verschwinden sahen. Zwei Töchter lebten, die ihm Elisabeth gebohren; aber sie war schwanger bei seinem Tode, und sterbend hoffte er noch auf einen Sohn, machte die Anordnung, daß nach Erfüllung seines Wunsches acht Männer des höheren Adels, je zwei aus jeglicher der vier Nationen, Ungern, Böhmen, Oesterreicher und Mähren denselben bis zu seiner Volljährigkeit schützen, ohne Zwei-

fel also auf die öffentlichen Geschäfte den Haupteinfluß haben sollten.

Einträchtig beschlossen nun die Böhmischen Stände, keinen Schritt in Hinsicht auf ihre Krone zu thun, als bis die Entbindung Elisabeths erfolgt sei, denn auch die Utraquisten waren mehr wider Albrecht, als für Kasimir von Polen gewesen. Die Kaiserin gebahr einen Prinzen, welcher den Namen Ladislaw erhielt. Unverzüglich ließen die katholischen Baronen sie ersuchen durch Abgeordnete, die Rechte ihres Sohns auf die Böhmische Krone auf einem Landtage der Nation vorlegen zu lassen. Sie führte dieselben an die Wiege ihres Prinzen, und beschwor sie mit beredter Mutterliebe, für die Gerechtsame desselben alles zu wagen. Gerührt kamen sie nach Prag zurück, und suchten den Eindruck ihres Gemüthes den Ständen mitzutheilen. Allein Ptaczek von Lippa erklärte, daß die Böhmen einen König brauchten, der sie in Zaum halten könnte, wozu ein Säugling und ein Weib nicht tauglich wären. Ladislaw könnte vielleicht einst, bei reiferem

Alter auf ihren Thron gelangen. Fast der ganze Landtag stimmte den Utraquisten bei. Man trug einem Ausschuß, der aus sechzehn Freiherrn, dreizehn Rittern, den drei Burgemeistern der drei Prager Städte, und einem Abgeordneten aus jeder königlichen Stadt zusammengesetzt war, die Königswahl auf. Sie fiel auf den Herzog Albrecht von Baiern; aber dieser antwortete: der rechtmäßige Erbe der Böhmischen Krone lebe; er wolle sie nicht durch Ungebühr tragen; und zu Bedingungen der Art, daß er sich zum Kelch im Abendmahl bekennen sollte, würde man ihn mit gezücktem Dolche nicht zwingen, er wolle sich lieber durchbohren lassen, als ihnen beipflichten.

In der Verlegenheit der Stände über einen solchen Bescheid, setzten die Anhänger Elisabeths es bei dem Landtage durch, daß Ladislaw als König von Böhmen anerkannt wurde. Nur wünschte man, daß sein Stammsvetter, der zum Kaiser gewählte Herzog Friedrich von Oesterreich während seiner Minderjährigkeit Reichsverweser würde. Allein dieser, ein abgesagter

Feind jeglicher Unruhe, scheute den stürmischen Geist der Böhmen, und rieth den Ständen: sie sollten Einige aus ihrer Mitte zu Reichsverwesern bestellen.

Darauf wurden Mainhard von Neuhaus und Heinrich Ptaczek von Lippa, jener, als Haupt der Katholiken, dieser als Stimmführer der Utraquisten, zu Statthaltern während der Minderjährigkeit des Königs ernannt. Indessen war in ihnen die wesentliche Zwietracht der Nation durch die Religionsspaltungen gleichsam an die Spitze der Verwaltung gestellt; und wenn sie gleich beide zusammenwirkten, Raubschlösser und Räuber zu vernichten und den Landfrieden Böhmens wieder herzustellen, der so zerrüttet war, daß die Bauern zu Nacht ihre Aecker beschicken und sich am Tage verborgen halten mußten: so vermogten sie doch nichts gegen alle solche Unruhen, die mit der Religionsgährung zusammenhingen; denn hier wirkten sie gewiß nicht treu zusammen. Man fühlte dies allgemein, und sehnte sich nach der Einheit, die nur in einem König liegen konnte.

redete über die nothwendige Wahl eines mannhaften Geistes zu demselben, und endigte damit, daß man sich von Kaiser Friedrich die Auslieferung seines Mündels, des Königs der Böhmen und Ungern, des nur drei Jahre alten Ladislaw ausbitten wollte. Allein das Oesterreichische Haupt hegte unter andern Besorgnissen vorzüglich die, daß die Böhmen den Knaben in den Lehren der Utraquisten erziehen mögten, und wies ihren Wunsch ab, so wie einen gleichen der Ungern. Voll Verdruß beriefen nun die utraquistischen Stände Siegmunds Wittwe Barbara an das Ruder des Böhmischen Staates. Als sie aber angelangt war, und die Regentschaft nicht beginnen wollte, als bis ihr alle Einkünfte von den Bergwerken und die Abgabe des Bierbraues zugesichert waren; ließ man sie in Melnik auf Erfüllung ihrer Foderungen warten, und Ptaczek behielt die Regierungsgewalt fast allein in Händen. Er trachtete nun, seiner Verwaltung und Macht eine Organisation zu geben, und ging daher gern auf den Wunsch der Stände ein, daß allen

Kreisen Hauptleute vorgesetzt werden sollten, welche die öffentliche Ruhe sicherten; allein er konnte nicht verhindern, daß zu diesen Hauptleuten, die sämmtlich aus den Baronen waren, und Gehülfen entweder aus dem hohen Adel, oder dem Ritterstande hatten, mancher katholische Freiherr, und besonders sein Genosse in der Statthalterschaft, Mainhard von Neuhaus, zugleich zum Hauptmann über die Prager Städte erkohren wurde.

Auch diese neue Einrichtung war von so gar nicht ersprießlichen Folgen, daß die Sehnsucht der Böhmen nach der Gegenwart eines Königs in ihrem Lande immer heißer ward, als wenn irgend ein einzelner Mann, geschweige ein Kind, den Quell ihres Unglücks sogleich verschütten und die alte Zwietracht ihres Glaubens, ihrer Gemüther, der Slawischen und Germanischen Herkunft, der noch immer dämmernden politischen Form Böhmens auf einmal heben könnte. Sie sprachen jetzt auf das nachdrücklichste zum Kaiser: wofern er noch länger anstehe, Ladislaw auszuliefern, so wären sie

durch die innern Unruhen gezwungen, einen andern König zu wählen. Friedrich versprach, den jungen König nächstens selbst nach Prag zu bringen, und in dieser Stadt als Reichsverweser von Böhmen vorläufig seinen Sitz zu nehmen. Freudig erwartete man die Erfüllung dieses Versprechens; aber vergebens: weder der Kaiser, noch sein Mündel, erschienen in Böhmen. Immer wilder tummelten sich dort nun Religionswuth und Raublust durcheinander; und mitten in diesem Getümmel starb Heinrich Ptaczek von Lippa, welcher durch seine Kraft und Thätigkeit, wohin auch der Ehrgeiz seiner Absichten gehen mogte, schon dadurch manches dämpfte, daß er das Streben der Utraquisten zusammenhalten wollte.

Mainhard von Neuhaus und die übrigen Häupter der Katholiken, glaubten schon sich des Ruders allein bemächtigen zu können, als sie vernahmen, daß auf einem Landtage zu Kuttenberg der Hauptmann über den Königgrätzer Kreis, Georg von Podiebrad, zum Hauptmann aller Kreise gewählt sei, und die Anwesenden

geschworen hätten, ihm gleich dem Könige selbst zu gehorchen. Von päbstlicher Seite geschah bisweilen noch ein matter Versuch, das Hauptübel in dem unglücklichen Böhmen zu heben, und der Kardinal Paul Karjawal kam als neuer Bote eines Religionsfriedens nach Prag, und hielt öffentliche Gespräche, vorzüglich mit Johann Rokyczana, der seit Albrechts Tode, und besonders seitdem sein Freund Georg von Podiebrad emporkam, seine Beredsamkeit und den ehrgeizigen, unruhigen Geist wieder öffentlich losstürmen ließ. Der Kardinal rief ihm wiederholt zu: glaube! und er antwortete: beweise! und mit diesen beiden Worten sagten sie nachdrücklicher, als sie wissen mogten, warum an keinen Frieden zwischen der katholischen Kirche und den Hußiten, wenigstens ihrem wesentlichen Geiste nach, je zu denken sei. Da die Böhmen sich immer auf ihre Kompaktaten beriefen, verlangte der Kardinal dieselben in der Urschrift zu sehn; und als ihm diese mitgetheilt war, reiste er plötzlich mit ihr davon. Die Herren von Rosenberg deckten seine Reise

mit starker Mannschaft; aber Peter von Sternberg und Przibik von Klenau, die ihm mit vierhundert Reitern nachjagten, zwangen ihn zu Beneschau, die Kompaktaten wieder herauszugeben. Hier habt ihr sie, sagte er, doch Zeiten werden kommen, wo ihr sie nicht vorzeigen dürft.

Dergleichen Zwischenspiele erbitterten die Utraquisten immer mehr gegen den Gedanken, dem Sprößling des katholischen Albrecht, dem Enkel Siegmunds zu gehorchen; und schon ließ Georg von Podiebrad auf einem Landtag fallen, daß man sich Ladislaws, der ohnehin der Nation vorenthalten würde, ganz entschlagen, und einen König wählen sollte, der des Landes, der Sprache kundig sei, und die Nation liebe.

Um so heftiger drangen die katholischen Baronen in Kaiser Friedrich, den jungen König nach Böhmen zu senden, zumal da sich das falsche Gerücht verbreitete, er habe denselben mit sich nach Rom genommen. Doch jedes neues Versprechen von ihm, ihrem Verlangen bald

zu willfahren, schien seine Unschlüssigkeit zu vermehren; er wußte nicht, sollte er seinen Mündel halb den Ungern, halb den Böhmen geben.

Desto entschlossener ging Georg von Podiebrad auf das Ziel seines Ehrgeizes zu. Er hielt zu Kuttenberg eine geheime Zusammenkunft mit seinen Vertrautesten unter dem Utraquistischen Adel und den Abgeordneten einiger Städte. Sogleich war hier der Schluß gefaßt, daß Mainhard von Neuhaus gestürzt werden, und Georg der alleinige Statthalter Böhmens seyn solle. Unverzüglich zog dieser im Königgrätzer Kreis sechshundert Reiter züsammen, mit welchen er sich Prags zu bemächtigen hoffte, weil dort ein großer Theil der Einwohner im Einverständniß mit ihm, und besonders Rokyczana für seine Anschläge thätig war. Er hatte seine Freunde ersucht, auf der Gegenseite vom Wissehrader Thor am Abend des siebenten Septembers (1448) einige Häuser in Brand zu stecken, um dorthin die öffentliche Aufmerksamkeit zu ziehn, inzwischen er vor dem Korn-

thor anlange. Jenes geschah; doch ließ man ihn hier nicht ein. Da fand er am Bach Boticz unter dem Wissehrad um Mitternacht einen Eingang in die Stadt. Keiner von den Seinen durfte ein Haus betreten; rasch zog er durch die Neustadt, und stellte sich auf dem Altstädter Ring. Die Kelchner strömten ihm zu mit großem Jubel, und die Katholischen flohen aus der Stadt. Mainhard von Neuhaus ward ergriffen, zu ihm geführt, und auf seinen Befehl nach seinem Schloße Podiebrad als Gefangner gebracht.

Von nun an gebot er unumschränkt. Zdenko von Sternberg ward von ihm zum Burggrafen von Prag ernannt, Rokyczana im Triumph wieder in den Teyn eingeführt. Die katholischen Pfarrer, auch die Katholiken in Aemtern des Staates, mußten ihre Stellen an Utraquisten überlassen.

Ulrich von Neuhaus inzwischen, der Sohn Mainhards, ergriff für Freiheit und Rache seines Vaters die Waffen, und viele Baronen vereinigten sich mit ihm. Gegen Georgs Rüstig-

keit und planmäßige Berechnung führten sie den Krieg nicht mit Erfolg, zumal da die reichen Bürger Prags sich willig bezeigten, seinem jedesmaligen Geldmangel abzuhelfen, so daß er seine Truppen ordentlich besolden konnte. Die Verhandlungen zum Frieden zwischen beiden Partheien zerschlugen sich immer an der Foderung Ulrichs von Neuhaus, daß sein Vater wieder in die Statthalterschaft eingesetzt werden solle. Dessen ungeachtet gab Georg von Podiebrad den betagten Mainhard frei, der in seiner Gefangenschaft erkrankte. Der berühmte Ueberwinder der Taboriten wünschte nun, zu Karlstein, wo er Burggraf war, sein Leben zu enden, doch starb schon auf dem Wege dahin.

Vielleicht wirkte dies mit dazu, daß zwar nicht ein vollkommner Vergleich, doch eine Waffenruhe zwischen beiden Theilen geschlossen wurde. Podiebrad benutzte dieselbe, seine Krieger wider den Kurfürsten von Sachsen zu führen, der sich auch jetzt wieder in Böhmens Unruhen gemischt hatte. Sie gewannen Beute und Ruhm; und auch dies trug bei, daß ihn selbst manche

Baronen, und die vornehmsten der Gegenparthei, die Rosenberge, etliche aus dem Geschlecht der Sternberge, und mehrere katholische Städte, sogar Pilsen, als den Statthalter Böhmens erkannten. Seine hohen Eigenschaften, seine Tapferkeit, sein Eifer in den Geschäften, besonders für den Landfrieden und die Gerechtigkeit, der bei Tag und Nacht nicht rastete, erzwangen ihm freilich die Achtung, selbst der Katholiken. Daß er aber auf der andern Seite fast angebetet wurde, war insonderheit das Werk von Rokyczana. Dieser ging soweit, daß er für den dritten September, den Tage, an welchem Podiebrad sich Prags bemächtigte, und Mainhard von Neuhaus stürzte, ein Dankfest, und einen feierlichen Andachtsgang im Jahre 1450 anordnete. An der Stäte, wo der Held in die Stadt gedrungen war, hielt man still, und hub den Ambrosianischen Lobgesang an. Rokyczana trug selbst das Sakrament, und wandte den Spruch: er hat alles gut gemacht! in seiner Predigt auf dem Wissehrad zu Georgs Lobe.

Gleichwol brach bei den Böhmen wieder

der Wunsch hervor, den jungen Ladislaw in ihrer Mitte zu sehen. Georg war viel zu schlau, sich dawider zu erklären, und ließ dem Kaiser so nachdrückliche Vorstellungen machen, daß dieser, um sein Zaudern mit der Auslieferung Ladislaws zu entschuldigen, an die Böhmischen Stände eine besondere Gesandschaft schickte. An ihrer Spitze stand der berühmte Lehrer des jungen Königs Aeneas Sylvius, Bischof von Siena, welcher nachher als Pius der zweite auf dem päbstlichen Stuhle saß. Die Gesandten kamen auf dieser Reise in die Nähe Tabors, wo sie in einem Dorfe übernachten wollten. Weil sie daselbst vor Räubern nicht sicher waren, entschlossen sie sich, in die Stadt Ziska's zu gehn, vor welcher die Katholiken zurückschauderten. Gegen ihre Erwartung empfing sie der Stadtrath mit aller Ehre, die zu jener Zeit vornehmen Gästen gebührte, und verehrte ihnen das gewöhnliche Geschenk von Fischen, Wein und Bier. Doch betrachteten sie mit Graun die Taboriten. Häufig bemerkten sie Spuren vom kriegerischen Leben derselben,

Verstümmlungen aller Art; und wie auf ihren Feldzügen geschehen mogte, trieben sich Einige trotz der Kälte des Wetters in bloßen Hemden umher, indeß Andre in Pelze gehüllt gingen. An den Füßen klirrten häufig Sporen, hatte man auch nur einen damit schmücken können.

Auf dem Landtage hielt Aeneas Sylvius zu Beneschau eine Rede an die Stände, die ganz geeignet war, ihren Unwillen wider den zögernden Friedrich zu stillen. Er gab ihnen zu, daß sie wegen der alten Verbindung zwischen Böhmen und dem Hause Oesterreich noch tiefere Ansprüche auf die Person des Königs hätten, als sein Reich Ungern. Sehe man auf Kriegsruhm der Nationen; so hätten die Böhmen binnen kurzer Frist mehr Siege erfochten, als andre Völker durch Jahrhunderte. Aber gesetzt, der Kaiser schickte ihnen den jungen König, welchen Rath, welchen Beistand sie sich von dem versprächen, der selbst noch fremder Hülfe bedürfe? und dazu müßten sie die Kosten seines glänzenden Aufenthaltes, wie der

königlichen Würde gezieme, und wozu kein besonderer Schatz vorhanden wäre, aus ihren eignen Mitteln bestreiten. Da aber Ladislaw unmöglich schon selbst regieren könnte, würde sich Einer aus ihrer Mitte seiner Jugend bemächtigen; und Viele von ihnen, gleich berühmt durch Weisheit, Macht und Reichthum, würden streben, dieser Eine zu seyn: welcher Anlaß zu innern Unruhen. Den gereiften Jüngling werde der Kaiser ihnen übergeben; jetzt aber den Knaben mit sich nach Rom nehmen, wo er die Kaiserkrone empfangen wolle. Von Ladislaw zu lassen, vertrage sich nicht mit der Biederkeit der Böhmen. Auch sei es gefährlich; denn Ungern, Oesterreich, Mähren und Schlesien, ja fast das ganze Deutschland, würden sich dadurch beleidigt glauben.

Diese Rede wirkte so auf die Böhmen, daß sie sogar beschlossen, den jungen König auf der Reise durch Sprößlinge aus ihren edelsten Häusern begleiten zu lassen, und sich in die Ansicht des Kaisers ergaben.

Im Jahr 1452 endlich, in ebendemselben,

in welchem Friedrich den Zug nach Rom unternommen, brach zuerst der Unwille der Oesterreicher über die Art von Gefangenschaft, worin Ladislaw gehalten wurde, in eine förmliche Verschwörung zur Befreiung desselben aus, zu welcher sich auch Böhmische Baronen gesellten. Mit den Waffen zwangen sie den Kaiser, ihr Verlangen zu erfüllen.

Voll Wuth wurden die Böhmen bald gewahr, daß der befreite Ladislaw die Ungern ihnen vorzog, und zauderte, zur Krönung nach Prag zu kommen. Auch Georg von Podiebrad bewies den regsten Eifer, dieselbe zu beschleunigen, vielleicht um eben so, wie Johann Hunyad in Ungern, von dem König in seiner Statthalterschaft bestätigt zu werden. Was aber seine Absicht dabei gewesen seyn mag, so ergrimmte ihn nichts mehr, als wenn man sie irgend verunglimpfen wollte. In diesem Grimm fragte er eines Tages die Stände: welche Strafe derjenige verdiene, der sich erfreche, den König von der Reise nach Böhmen abzuhalt n? und die einstimmige Antwort war: den Tod.

Der Statthalter las einen Brief vor, in welchem einer der thätigsten utraquistischen Baronen, Johann von Smirzicz, seinen Gruß an Ladislaw entbot, und ihm die Wahrheit sagte, daß Alles gut sei, wenn er so zu den Böhmen käme, daß er die Herrschaft über sie behaupten könne. Sonst bliebe er besser zu Wien; er mögte denn zwei Köpfe haben, und einen zu Wien lassen, den andern nach Böhmen bringen. In diesen Aeusserungen sah man ein Verbrechen gegen die Nation, und Smirzicz, der seine Handschrift nicht abläugnen konnte, erhielt nur noch zwei Stunden Frist zu seinen letzten Anordnungen, ward dann auf dem Ring der Altstadt öffentlich enthauptet.

Ungemein erbittert, daß Ladislaw, gleich seinem Vater, der indeß früher von Mähren als Böhmen Besitzer war, die Huldigung der Mährischen Stände annahm, ehe er sich zur Krönung unter die Böhmen begab, erwarteten diese doch sehnsuchtsvoll den Tag derselben. Zu Iglau legte ihm Podiebrad die Bedingungen vor, unter welchen man ihm den Eid der

Treue schwören wollte. Daß er die Kompaktaten handhaben, sein Erbland Oesterreich der Krone Böhmen einverleiben, in Prag seine gewöhnliche Residenz halten, und bei nothwendiger Abwesenheit keinem Außheimischen die Verwaltung des Landes anvertrauen, die Wahl Rokyczana's zum Prager Erzbischof bestätigen werde, scheint Ladislaw feierlich versprochen zu haben. In seinem Krönungseide, welchen er am achtundzwanzigsten Oktober des Jahrs 1453 zu Prag ablegte, ward dieser Bedinbungen nicht ausdrücklich wieder gedacht.

Der funfzehnjährige König blieb vorläufig in Böhmen, und ließ den Statthalter, welchen er voll Vertrauen bestätigt hatte, größtentheils ungestört walten: nur die Begünstigung der katholischen Religion und Verachtung des Hußitischen Gottendienstes hatte er sich zum eigenthümlichen Geschäft gewählt. Nie konnte er bewogen werden, in eine Kirche der Utraquisten zu gehen, wiewol sie ihn häufig darum ersuchten; gegen Rokyczana zeigte er so heftige Abneigung, daß er eines Tages, als jener

bei dem öffentlichen Umgang das Sakrament vortrug, selbst diesem keine Ehrfurcht bezeigte, und als man sich darüber verwunderte, die Antwort gab: er habe es unterlassen, damit nicht schiene, als wäre Rokyczana von ihm geehrt. Dagegen unterstützte er das Prager Domkapitel, als den Mittelpunkt der katholischen Religion in Böhmen, mit solchem Ernst, daß die demselben entrissenen Güter von mehrern Baronen, selbst von Podiebrad zurückgestellt werden mußten.

So wenig dies einen guten Eindruck eben bei dem furchtbarsten und unruhigsten Theile der Böhmischen Nation bewirkte, scheint der Statthalter dem König nie Vorstellungen dawider gemacht zu haben, begleitete ihn vielmehr häufig in die katholischen Kirchen. Vielleicht war ihm lieb, daß Ladislaws Benehmen das königliche Ansehn nicht fest wurzeln ließ, vielleicht benahm er sich so aus ächtem Duldungsgeist; denn als man am Hof Hoffnung schöpfte, ihn ganz für den katholischen Gottesdienst zu gewinnen, gab er die Antwort: nicht von un-

serer Willkühr hängt ab, was wir glauben, sondern von unsrer Ueberzeugung. Jeglicher ist der Meinung, daß sein Glaube Gott gefällig sei: ich bin der Meinung, daß unsre Priester sich nicht irren; und würde ich öffentlich einen andern Glauben bekennen als ich hege, so betröge ich die Menschen, wenn auch nicht Gott, der in's menschliche Herz schaut.

Die Utraquisten warteten nun gespannt auf die weitere Entwicklung des Königs, wie sein Verhältniß zu ihnen sich setzen werde; und die Wahl seiner Braut schien ihnen dafür ein besonders wichtiger Moment. Sie fiel auf Magdalene, die schöne Tochter Karls des siebenten von Frankreich, die gewiß keine Grundsätze hegte, welche den Hußiten günstig waren. Inzwischen durch eine prachtvolle Gesandschaft von Böhmen, Oesterreichern und Ungern um die Prinzessin geworben wurde, erhob sich ein wilder Streit zwischen den Nationen, ob zu Prag, oder zu Wien, oder zu Ofen das Beilager gefeiert werden sollte. Plötzlich stand Georg Podiebrad mit achthundert kernhaften Rei-

tern an der Donau bei Wien, und ließ dem König melden: er habe mit ihm sehr wichtige geheime Dinge im Namen des Böhmenlandes zu sprechen. Er war schlechterdings nicht zu bewegen, nach Wien hinein zu reiten, und Ladislaw begab sich nach einigen Bedenklichkeiten zu ihm hinaus, mit etlichen seiner Räthe, aber auch mit dreitausend Reitern. In der Mitte zwischen beiden Lagern ward ein Zelt von Messing aufgeschlagen, wo die Unterredung drei Tage hintereinander geschah. Am vierten unterredeten sich der König und sein Statthalter ganz allein, und was sie sprachen, blieb zwar geheim; aber am folgenden Tage brach Podiebrad zornig auf, worüber der königliche Hof sehr bestürzt wurde. Man fürchtete, daß er die ganze Böhmische Nation abwendig machen werde, und sandte ihm Abgeordnete nach, die ihn zur Rückkehr zu bewegen suchten. Als alle ihre Vorstellungen ohne Wirkung bei ihm blieben, gaben sie ihm in Ladislaws Namen die Verheißung, daß die königliche Hochzeit nirgends, als zu Prag gehalten werden sollte. Er

gelobte dagegen von neuem Treue gegen den König, und eilte nach Prag, um den Böhmen ihren Triumph über die beiden andern Nationen zu verkündigen.

Bald darauf kam Ladislaw auch selbst wieder nach Prag. Rokyczana zog ihm mit der utraquistischen Priesterschaft entgegen, und schilderte ihm beredt die Freude des Volkes über seine Rückkunft. Allein der König hörte ihn kaltsinnig an; und es bedurfte der ernsten Zurede des Statthalters, daß er ihm dankte. Als er dagegen das Domkapitel und die katholische Klerisei erblickte, sprang er vom Pferde, nannte sie die wahren Diener Gottes, und küßte mit weinender Gebehrde die Reliquie, welche ihnen voraufgetragen wurde, ein Stück, sagten sie, von dem Kreuz, an welchem der Heiland gelitten hätte.

Das freudigste Getümmel begann nun in Prag, um die Anstalten zu der prachtvollsten Hochzeit des Königs so zu vollenden, daß den Böhmen diese Feier mit Recht vor den beiden andern Nationen anvertraut schien. Aber mit=

ten unter diesen Vorbereitungen erkrankte plötzlich der junge König. In der Nacht auf den dreiundzwonzigsten November des Jahrs 1457 weckte er seinen Kämmerling mit Gewimmer über die heftigsten Magenschmerzen. Der Diener tröstete ihn, daß der Schlaf ihm schon den Schmerz benehmen werde; und um denselben nicht unmuthig zu machen, duldete der König ohne Klage die Schmerzen bis zu Tagesanbruch. Da wurden die Aerzte gerufen, die große Besorgniß äußerten; doch über die Krankheit und die Mittel dawider sehr schwankten. Zwei Pestbeulen, die am Unterleib entstanden, verbarg ihnen der Jüngling aus Schamhaftigkeit. Er schien sofort seines Todes gewiß zu seyn, und ließ Podiebrad erfodern. Georg, sprach er zu ihm, deine Treue ist mir unverborgen: durch dich geschah, daß mich alle Böhmen bis auf den heutigen Tag ihren König nennen, und ich hoffte, lange über dies Reich zu regieren, was du mir zuwege gebracht und erhalten hast. Der göttliche Wille ist anders, und ich muß gewißlich sterben. Walte über

das Land mit Gerechtigkeit, und welche mit mir aus Oesterreich gekommen sind, die lasse friedsam von hinnen ziehn. Der Statthalter wollte ihn noch mit Lebenshoffnungen trösten, konnte aber den Ausbruch seiner Thränen nicht zurückhalten und eilte weg. Unter dem Gebet seines Beichtvaters erlosch Ladislaw bald nachher; und die Völker, in Erwägung seines liebenswürdigen Gemüthes, seiner ungemeinen Schönheit, der Gefahren und Stürme, die sein junges Leben seit der Wiege bestand, der großen Macht, die er so früh verließ, und wie der Tod ihn dem Leben entriß, als eben eine zärtliche Verbindung es beseelen sollte, beweinten redlich sein Hinscheiden. In den Verhältnissen, unter welchen er starb, mußte der Verdacht laut werden, daß er vergiftet sei; und ohne einen Grund von irgend einem Gewicht gab man ein solches Verbrechen demjenigen schuld, der in Böhmen am meisten durch Ladislaws Tod gewann.

## XIX. Georg von Podiebrad.

Der verstorbene König hatte seinem Statthalter die Würde bis auf Pfingsten des Jahres 1458 verlängert, und Podiebrad erklärte, daß er früher seine Statthalterschaft nicht niederlegen werde. Mogte freilich eine solche Anordnung mit dem Tode Ladislaws ihre Kraft verloren haben, so ließen die Stände sie doch gern aus Einsicht und Furcht in Kraft bestehn; und wirkten mittlerweile zu einem Vorspiel von dem, was weiter in Böhmen geschehn sollte. Nach dem Tode des berühmten Ungrischen Statthalters Johann Hunyad hatten dessen Söhne, Ladislaw und Mathias Korvinus, den ränkevollen Grafen Ulrich Cilly, der ihren Vater lästerte, bei einem heftigen Wortwechsel erschlagen; und der Anhang desselben in der Umgebung des jungen Königs hatte diesen verleitet, die Brüder hinterlistig in seine Gewalt zu locken, und den jungen Ladislaw Corvinus enthaupten zu lassen. Mathias ward in Gefan-

genschaft behalten, und an demselben Tage, da der König starb, nach Prag gebracht und in Podiebrads Verwahrung gegeben.

Dieser hielt ihn wie einen werthen Gast, und schlug ihn einigen Ungrischen Magnaten als den Tauglichsten zu ihrem Throne vor. Die Nationen bedürften eines solchen Königs, der ihrer Sitte, ihrer Sprache kundig sei: solcher Meinung wären auch die Böhmen. Kaum konnte es ein Volk geben, in dessen Gemüthe ähnliche Gedanken tiefer wurzelten, als die Ungern. Dazu kam, daß die großen Eigenschaften des Helden Johann Hunyad schon zum Gegenstande des Nationalstolzes geworden, und Beweise vorhanden waren, wie sehr Mathias seinem Vater an Feldherrngeist gleich kommen werde. Die Erinnerung daran unterstützte der Hauptmann von Belgrad, Szillag, Bruder der Mutter von Mathias, mit zwanzigtausend Mann, unter dem Vorwande, die Freiheit der Königswahl zu schirmen. Zur wahrhaften Nationalfreude der Ungern, ward der achtzehnjährige Sohn Hunyads zum König erwählt. Podie-

krad, welcher dies voraus gesehen, und von den großen Eigenschaften seines Gefangnen gerührt worden, war schon mit ihm übereingekommen, daß er sich mit seiner Tochter Katharina vermählen solle. Bei der Mittagstafel überraschte er ihn mit der Nachricht, daß er auf den Thron des Ungrischen Volks berufen sei.

Obgleich die Böhmen sonst wol ihre Krone vergeblich angeboten hatten, fanden sich jetzt viele Bewerber um dieselbe. Kaiser Friedrich, als oberster Lehnherr, und das Haupt des Oesterreichischen Hauses; aber man kannte zu sehr seine Saumseligkeit, um seine Ansprüche, nach dem Gewicht was sie sonst gehabt hätten, zu berücksichtigen: der Herzog Wilhelm von Sachsen, und König Kasimir von Polen, weil sie die beiden Schwestern des letzten Königs von Böhmen zu Gemahlinnen hätten: sogar König Karl der siebente von Frankreich für einen seiner Söhne. Er konnte gar kein Recht auf die Böhmische Krone behaupten; aber es reizte die Stände, daß sie ebendeswegen eine ganz freie Wahl ausüben konnten, und über-

dies versprach er, alle Schulden des Landes zu tilgen, die Krongüter und die geistlichen aus der Veräußerung einzulösen, auf sieben Jahre durchaus keine Abgaben für das Königthum von Böhmen zu erheben.

Als die Stände am zweiten März des Jahres 1458 zur Wahl zusammen traten, hielt Rokyczana an sie eine feurige Rede, daß sie nur einen König wählen sollten, der Sprache, Sitte und Verfassung des Landes genau kenne. Mögten sie über einen solchen König nicht einig werden: so sollten sie, wie vormals die Israeliten, sich einen oder mehrere Richter aus ihrer Mitte bestellen; und als er endlich die Eigenschaften und Thaten ihres bisherigen Statthalters erhob, da ward Georg von Podiebrad zum König Böhmens erwählt. Dabei mogte wohl wirken, daß derselbe, wie es hieß, im Saale des Wahltages drei Gerichtsdiener bereit hatte, zum Schrecken der Widerspänstigen. Heinrich von Neuhaus, Mainhards Sohn, der in die Versammlung kam, als die meisten Stimmen schon auf Georg gefallen waren, zit-

terte für sein Leben, wenn er seiner Neigung gemäß widerspräche, und sagte, um seine Stimme befragt: wem könnte ich sie geben, als dir, Georg; hat doch Böhmen keinen Würdigern zum Thron, als dich! Worauf Podiebrad die merkwürdigen Worte erwiederte: Du hast das Räthsel wohl gelöset.

Am siebenten Mai zum König gekrönt, so wie seine Gemahlin Johanna von Rozmithal des folgenden Tages zur Königin, ward er freilich von ganz Böhmen als solcher sogleich anerkannt; doch die der Krone einverleibten Länder, Mähren, Schlesien und die Lausitz, mußte er seiner königlichen Würde durch die Gewalt der Waffen unterwerfen, und es währte bis in das Jahr 1460, ehe er die Stadt Breslau zum Gehorsam brachte.

Am schwierigsten blieb immer sein Stand zwischen den Katholiken und Utraquisten. Er hatte gelobt, keine Ketzerei in Böhmen zu dulden. Wie er aber dies Versprechen scharf und klug nahm, ergab sich auf einer Versammlung der Deutschen Fürsten zu Eger. Weil der

Türken Andrang der Christenheit immer gefährlicher wurde, und Kaiser Friedrich sich wenig eignete, den Roßschweifen zu begegnen, dachte man in Deutschland daran, ob nicht Georg von Podiebrad den Oberbefehl über ein Heer des Reichs wider den Erbfeind der Christen übernehmen mögte. Die Fürsten gingen so weit, daß sie zum Theil nicht abgeneigt waren, ihn deshalb zum Römischen König zu erwählen. Sie meinten, der Religion und den Gebräuchen der Römischen Kirche müßte er sich bequemen, was er ja auch vor seiner Böhmischen Krönung verheissen hätte. Darauf gab er ihnen ungesäumt die Antwort: ich erkenne den Pabst für das Oberhaupt der Kirche, weiß auch, daß ausser der Kirche kein Heil zu finden ist. Ketzerei will ich nicht dulden in meinem Königreiche. Aber die Kompaktaten, welche das Baseler Concilium bewilligte, der Pabst bestätigte, indem sie die Böhmen für ächte Söhne der Kirche erkannten, will ich schützen und handhaben, und von dem Genuß des Abendmahls unter beiden Gestalten, gemäß der Ein=

setzung von Christus, dem Brauch der ersten Kirche, nie ablassen. Ich befolge, was mir mein Gewissen, nicht aber ein Mensch vorhält.

In diesem Geist bedrohte er durch ein Edikt die Taboriten, Pikarden, Adamiten und andre Sekten nach dem Beispiel von Kaiser Karl dem vierten mit dem Feuertode, wenn sie sich nicht, was er von allen Bewohnern Böhmens heische, zu der katholischen Kirche oder den Kompaktaten hielten, und das Abendmahl unter einer, oder beiden Gestalten genössen. Allein die Katholiken und der päbstliche Hof wollten ihn schlechterdings nicht den klugen Mittelweg gehen lassen; und Aeneas Sylvius oder Pius der zweite glaubte selbst wagen zu dürfen, die Kompaktaten einseitig aufzuheben, und sandte deshalb einen besondern Legaten, den Dalmatier Fantin de Valle, der als solcher der Böhmischen Sprache kundig war, mit dem Auftrag an Podiebrad, daß er den Kelch untersagen mögte. Könnte es, sagte der König, auf einem Landtage zu Prag, dem Pabste mit dergleichen Ernst seyn, so wäre das

Reich wieder dem Verderben nahe. Nun hätten die Kompaktaten eine solche Kraft gewonnen, daß der gegenwärtige Pabst sie keineswegs vernichten könne. Ob die anwesenden Herrn, Ritter und übrigen Stände, wie er, fest entschlossen wären, dieselben zu handhaben? Die katholischen Stände wagten nicht zu widersprechen; aber Fantin ging am folgenden Tage so weit in seiner Frechheit, daß er dem König öffentlich sagte: all dein Versprechen, dein Eid war kräftig von Wort, ist eitel in der That: anders sprachst du, anders handelst du. Georg befahl diese Lateinische Schmähung den Freiherrn und Rittern Böhmisch zu verdolmetschen. Sie wollten den Legaten mißhandeln; der König hieß sie weggehn; aber Fantin ward auf das Schloß Podiebrad gebracht und bei Wasser und Brod eilf Tage gefangen gehalten. Dann entließ er ihn, und gab ihm Bedeckung bis nach Regensburg mit, auf daß kein Hußitischer Eifrer ihm Schaden zufüge.

Gleichwol durfte Georg nun auf keinen Frieden mit der katholischen Kirche mehr rech-

nen; und der Pabst foderte ihn sogar durch eine Bulle nach Rom vor seinen Richterstuhl, ohne ihm den Titel eines Königs beizulegen. So tief ihn dies schmerzte, behielt er doch weit mehr Fassung, als sein Freund Rokyczana, welcher den Pabst von der Kanzel herab mit Lästerungen überschüttete. Georg bat ihn vorsichtiger und milder zu seyn; denn wäre Pius auch zu Rom so lasterhaft, wie er ihn beschriebe, so thäte das in Böhmen wenig Schaden. Allein Rokyczana entgegnete mit der Frage: ob auch er sich dem Gehorsam gegen den Pabst hingeben wolle? dann werde er die Krone nicht lange mehr tragen. Von nun an schmähte er Pius den zweiten noch heftiger. Um so heftiger wüthete auch der Pabst, welcher Böhmen, dessen Geschichtschreiber er geworden, sich und seiner Kirche durchaus ganz aneignen wollte, und einen persönlichen Haß wider Podiebrad hegte. Er verkündete sogar einen Kreuzzug wider denselben; allein die Deutschen Fürsten meinten, es wäre besser, den König von Böhmen zum Oberfeldherrn wider den Erzfeind der Christen-

heit zu bestellen. Mitten in seinem ungesättigten Grimme starb Pius. Georg hoffte Frieden von dessen Nachfolger Paul dem zweiten, einem Schwestersohn des Pabstes Eugen, der die Kompaktaten bestätigt hatte, und vergaß über diese Hoffnung, daß der Pabst nie sterbe. Er hatte bald Gelegenheit, die Gesinnung Pauls zu erfahren.

Hynek Krussina von Lichtenburg, ein eifriger Katholik, längst Podiebrads Feind, ward durch die Fehde desselben mit dem päbstlichen Stuhl frech genug, den Landfrieden durchaus zu brechen. Als Räuber und Mordbrenner überfiel er die benachbarten Anhänger des Königs, und gab vor, dieser wolle ihn in seiner Religion beeinträchtigen. Vergebens sagte ihm sein eigner Bruder Stephan, der in königlichem Dienste stand, daß keiner von allen Katholiken in seiner Religion gehemmt werde: der Rasende blieb so verstockt, daß der König seinen Sohn Viktorin mit dem kriegserfahrnen Johann von Rosenberg wider ihn ins Feld sandte. Schnell im Besitz seines Gebietes, bedrängten sie

zuletzt seine Burg Czornstein, in welcher sich Hynek selbst befand. Als er Mangel an Lebensmitteln verspührte, flehte er dringend um einige Waffenruhe zur Friedensverhandlung, und auf die Vorstellungen seines Bruders, der in Viktorins Lager war, gestattete man sie ihm endlich. Er benutzte sie, um soviel wie möglich Lebensmittel in die Burg zu schaffen, und heimlich zu entfliehn. Zu Rom erhob er die Klage, daß er der Religion wegen von dem grausamen Katholikenfeinde Georg von Podiebrad mit Krieg überzogen sei. Sie war dem Pabst äußerst willkommen und bewirkte sogleich eine Abmahnung desselben an die Mährischen Baronen und Prälaten, dem König wider Hynek von Lichtenburg irgend Beistand zu leisten. Vergebens erklärte sogar der Bischof von Ollmütz, die Religion sei bei dieser Fehde gar nicht im Spiel, welche einzig wider den Empörer Hynek geführt werde. Der König ward freilich über die Schritte des Pabstes sehr besorgt, denn er kannte sein Zeitalter und die meuterische Gesinnung vieler Städte und Frei-

Herrn seines Reiches wider ihn. Gleichwol gab er, als die Veste Czornstein inzwischen übergegangen war, unbedenklich den Befehl, sie von Grund aus zu zerstören. Dagegen erneuerte der Pabst die gerichtliche Vorladung Podiebrads nach Rom, und am achten des Christmonaths im Jahr 1466 erklärte er in einer donnernden Bulle denselben für einen Ketzer, und aller königlichen Würden, des Reichs Böhmen und sämmtlicher mit demselben vereinigten Landschaften verlustig; entband auch seine bisherigen Unterthanen aller Pflichten gegen ihn.

Diese Bulle wirkte so, daß mehre schon zusammengetretne katholische Herrn an Georg eine Schrift sandten, worin sie foderten, daß er die Katholiken nicht von Rokyczana und andren utraquistischen Priestern, nicht die Gebräuche der allgemeinen Kirche schänden lasse; auch die Münzen ernstlich verbessern sollte.

Wenn Georg auch als König eines Volkes, das zwar nach dem wildesten Religionssturme ein wenig ruhiger geworden, aber alles Uebel der religiösen Zwietracht noch auf das

heftigste in sich gähren ließ, die Eifrer unter den Utraquisten nicht genug zähmen konnte, so verdient er bei seinem aufgeklärten Ernste, den Frieden der Böhmischen Kirche zu handhaben, darum nur Mitleid; und wie sollte er bei solcher Zerrüttung des bürgerlichen Lebens, wie damals in Böhmen war, und welche die ungeheure Fruchtbarkeit des schönen Landes, die eben in jenen Jahren überschwänglich war, nur etwas weniger verderblich für den Wohlstand der Einwohner machen konnte, so leicht die schlechten Münzen verbannen, die seit längerer Zeit in das Reich eingeströmt, oder daselbst geprägt waren? Hatte er doch schon im Jahr 1460 statt der schlechten schwarzen Groschen, die im Umlauf waren, neue gute, die Zusatz von Silber hatten, prägen lassen, und sogar ein Münzhaus eröffnet, wo man das schlechte Geld gegen das gute ohne irgend eine Einbüße umtauschen konnte.

Empört und bestürzt über jenes Schreiben der Baronen, die ihm fernere Treue nur auf den Fall gelobten, wenn er ihr dargelegtes

Verlangen erfülle, hörte er von weit stürmischeren Bewegungen einiger Städte, sobald die Bulle ruchtbar geworden sei. Zu Pilsen und Budweis machte man sogleich die Glocken auf den Thürmen fest, löschte die Lichter in allen Kirchen aus, und die Pilsener sagten dem König schriftlich allen Gehorsam auf. Er sandte sofort Kriegsvolk wider dieselben, um sie zu zähmen und zu strafen; aber sie leisteten so hartnäckige Gegenwehr, daß es sich zurück ziehn mußte.

Um kein Mittel zur Erhaltung des Friedens unversucht zu lassen, demüthigte er sich soviel möglich vor dem Pabst; und erbot sich sogar, an einem Ort in der Nähe Böhmens zum Verhör vor päbstlichen Legaten zu erscheinen, und darzuthun, daß er kein Ketzer sei: nur von den Kompaktaten dürfte er nicht lassen. Dabei gab er sich selbst mit gutem Gewissen das Zeugniß, nicht aus Ehrgeiz, sondern in dem reinen Willen, sein zerrüttetes Vaterland wieder in Ruhe und Ordnung zu bringen, habe er die Krone Böhmen übernommen. Er ging

seinen Eidam Mathias von Ungern, den Kaiser Friedrich, viele Mächte mit dem Gesuch an, daß sie ihn mit dem heiligen Vater aussöhnen mögten. Am redlichsten bemühten sich darob manche der ersten Fürsten Deutschlands. Die Schlesischen Herzoge schrieben nach Rom, daß sie ihren Eid der Treue gegen Georg halten wollten; denn unter ihm genössen sie endlich eines Friedens, den die vorigen Könige nicht hätten bewerkstelligen können; und die vornehmsten Städte in Mähren erklärten dem Pabste: der friedsame König läßt uns bei unsren Kirchenbräuchen, und zwingt keinen zum Kelch. Selbst die katholischen Stände versicherten ein Gleiches gegen Paul den zweiten, und drangen auf Wiederrufung der Vorladung Georgs, des Bannes wider ihn, wenn das Reich nicht in das äusserste Verderben gerathen sollte; und der Bischof Jobst von Breslau, aus dem Geschlecht der katholischen Rosenberge, legte seine Besorgniß dar, daß der gänzliche Untergang der katholischen Religion in Böhmen durch das Benehmen des Pabstes veranlaßt werden könnte.

Gleichwol blieb dieser bei den einmal ergriffenen Maaßregeln, und sprach nun auch den Fluch der Kirche wider alle aus, die es heimlich oder öffentlich mit Georg von Podiebrad hielten; und von diesem Augenblicke an wankten selbst diejenigen, welche noch kaum sich so unverholen für ihn verwendet hatten. Doch gab es auch Beispiele der treusten Standhaftigkeit für den König. So ertheilte der Freiherr Wilhelm von Riesenburg dem päbstlichen Legaten die unumwundne Antwort: er sei ein aufrichtiger Katholik; wisse wohl, was der geistlichen, was der weltlichen Macht gebühre: auch, daß ihn jene nicht von seiner Pflicht gegen seinen König entbinden könne. Eine solche Uebertreibung der Bannmacht könne nur Spott und Gelächter erregen.

Georg ging mit Rokyczana zu Rathe, wie er sich gegen die Hartnäckigkeit des Pabstes benehmen solle? und dieser rieth, daß er sich um Paul den zweiten nicht bekümmern, sondern auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufen müsse. Ein großer Theil der Stände

billigte diesen Rath, als Georg versicherte, daß er kein andres Mittel wisse, seine königliche Hoheit zu sichern.

Der Pabst ließ nun das Kreuz wider ihn predigen, und in Böhmen, in Mähren und den übrigen Landschaften schlugen die Flammen des Bürgerkriegs empor. Der ganze alte Hader, die vormaligen wüthenden Partheien und gräßlichen Leidenschaften, wovon die Kunde des Hußitenkrieges schauervoll erzählte, waren auf einmal wieder da, zügelloser, verderblicher selbst als vormals. Die katholischen Baronen und Städte zogen in's Feld unter Anführung des Burggrafen von Prag Zdenko von Sternberg, welcher sonst das Vertrauen Georgs in einem hohen Grade hatte. In zwei Schwärmen brachen aus Deutschland Kreuzsoldaten unter Hynek von Lichtenburg ein. Wohin sie kamen, verübten sie unerhörte Grausamkeiten: ihre Wege nach dem Schloß Riesenberg bei Klattau bezeichneten eingeäscherte Dörfer. Dort stießen sie zusammen und lagerten sich auf dem hohen Gebirg. Ergrimmt über ihr unmensch-

liches Wüthen, machten die Bürger von Tauß, Schüttenhofen und Klattau sich auf, verstärkt durch die Bauern an der Gränze gegen die Pfalz. Von einem dichten Nebel verhüllt stiegen sie das Gebirg hinan und überfielen die Kreuzsoldaten. Vom frühen Morgen an bis gegen die Nacht schlugen sie sich mit denselben, verjagten sie, und da die Fliehenden der Gegend unkundig waren, konnten nicht viele dem Blutbade entgehn.

Der König führte inzwischen den Krieg mit seinem gewohnten Nachdruck wider die abtrünnigen Baronen und Städte. Weil sich aber seine Kräfte hundertfältig zersplittern mußten, und es nie zu einem Hauptschlage mit der gesammten feindseligen Macht kommen konnte, war durch diesen Krieg noch nichts Entscheidendes bewirkt, als er mit Gewißheit erfuhr, was ihm lange unglaublich geblieben war, daß Mathias von Ungern in die Reihe seiner öffentlichen Feinde getreten sei, und erklärt habe, mit gewaffneter Hand die gekränkten Katholiken in Böhmen beschützen zu wollen. Corvins Ge-

mahlin, Katharina, die Tochter Georgs von seiner ersten Gemahlin Kunegunde von Sternberg, war gestorben: mancherlei kleine Händel, besonders in Oesterreichischen Angelegenheiten, hatte es zwischen beiden Helden gegeben; Mathias war sehr scheu, irgend einen Argwohn gegen die Reinheit seines katholischen Glaubens auf sich zu laden, und hatte sich deshalb auf Georgs zutrauliche Bitte wenigstens sehr lau für ihn bei dem Pabst verwendet; und als dieser ihm jetzt die Böhmische Krone zur Lockung vorhielt, gab er ganz die alte Freundschaft und die Dankbarkeit gegen Podiebrad auf, welcher sich sehr schwer entschloß, die Waffen wider ihn zu führen.

Jetzt erst scheint auch der König geglaubt zu haben, keine Rücksichten mehr beobachten zu müssen. Er rief die Sekte der Taboriten, die er aus Böhmen verbannt hatte, wieder zurück, und gewann dadurch viele alte und verwegne Krieger. Die Zeiten Ziska's waren wieder gekehrt. Als Mathias durch Oesterreich gebrochen war, und in einem befestigten Lager an

der Taya stand, schloß sich Georg auf dem andern Ufer des Flusses, gemäß der Kriegskunst des schrecklichen Taboritenfeldherrn, in eine Wagenburg ein. Die beiden Anführer fürchteten sich einander: Georg die Ungrische Reiterei, und Corvin die grimmige Tapferkeit der Böhmen. Es gab einzelne Gefechte, keine Schlacht. Von Ufer zu Ufer redeten öfters die beiden Feldherrn miteinander; aber das alte Vertraun wollte nicht wieder zwischen ihnen aufgehn. Nachdem sie ungefähr einen Monath in ihren Lagern wider einander gestanden, zog sich König Georg aus Mangel an Lebensmitteln zurück, und wieder nach Böhmen, wohin ihn auch neue Waffenunternehmungen der katholischen Baronen riefen, wiewol mancher von denselben nie von ihm abfiel.

Der König von Ungern wagte sogar in Böhmen einzudringen. Am glücklichsten war er im Chrudimer Kreise: und er ging auf Kuttenberg und Czaslau los. Seine furchtbare Reiterei gab seinen Unternehmungen Flügel; und als er vernahm, König Georg sei im Anzuge,

mit einem überlegnen Heer, lagerte er sich bei dem zerstörten Benediktinerkloster von Willimow, um sich von dort immer ins Gebirge flüchten zu können. Da Podiebrad dies hörte, und erwog, wie der Feind von allen Seiten mit Wäldern umringt sei, bot er rings die Kohlenbrenner auf, daß sie die Bäume ansägen, und auf einmal zu einer bestimmten Stunde umstürzen mußten. So sah sich Mathias von Verhauen umringt, worüber er die Reiterei gar nicht führen konnte, sobald ein Feind in der Nähe war. Sofort sandte er einige der Ungrischen Magnaten an den König von Böhmen und ließ bitten, daß ihre alte Freundschaft, die er auf das unglückselige Einrathen Mancher so muthwillig gebrochen hätte, wieder von neuem gedeihen möge; und nach einigen Bedenklichkeiten bewilligte ihm Podiebrad Frieden und freien Abzug, wenn er nur jeglichen Gedanken, sich Böhmen und Mähren zu unterwerfen, aufgebe, beide Länder zu räumen, und die Verträge alter Freundschaft zu erneuen verspräche, und zwar eidlich, gegen Stellung von Geisseln.

Georg von Böhmen machte bald die Erfahrung, daß er dem König von Ungern nicht hätte trauen sollen, indem er sich in seinem Lande, wo auch Johann von Rosenberg von ihm abgefallen war, glücklich, doch ohne wesentlichen Erfolg herumschlug. Durch die Willfährigkeit seiner Ungern, durch Kreuzsoldaten aus Podiebrads Ländern gestärkt, fiel Mathias von neuem in Mähren ein, belagerte indessen vergeblich die feste Stadt Hradisst gleich an der Gränze Ungerns, weil die Bürger selbst zu den Waffen griffen. Unruhen in Siebenbürgen zwangen ihn, sein Heer zu schwächen: viele Baronen in Mähren drangen darauf, daß er sich mit König Georg versöhnen solle, um nicht den jüngsten Tag des Verderbens über ihr Land zu bringen. Er lud daher seinen Gegner, der bei Leutomischl die Gränzen Böhmens deckte, zu einer freundschaftlichen Unterredung ein. In Begleitung seiner beiden Söhne Viktorin und Heinrich ging der König von Böhmen nach Sternberg, wohin auch Mathias kam. Ich habe dich, mein Sohn, sprach jener, immer gütlich und liebreich genom-

men; und willst mich sogar um das Königreich bringen? Gab ich dir darum die Freiheit, meine Freundschaft, und meine Tochter? Corvin schob alle Schuld auf den Pabst, der indeß wegen der Ketzerei Georgs genöthigt worden sei, wider ihn alle Fürsten in Harnisch zu bringen. Ein Waffenstillstand ward zwischen ihnen auf ein Jahr festgesetzt: während desselben wollten sie sich über einen ewigen Frieden berathen.

Kaum waren sie von einander geschieden, so drohte der päbstliche Legat dem König Corvin selbst mit dem Banne, wenn er nicht sofort jeglicher Eintracht mit Georg von Podiebrad entsage; und als nun gar mehre der vornehmsten Böhmischen Baronen, an deren Spitze Johann von Rosenberg und Zdenko von Sternberg, Mathias zum König von Böhmen wählten: da ward er allen seinen Verheissungen untreu, und ließ sich mit Krone und Zepter des Mariabildes in Brünn zum Böhmischen König krönen. In Schlesien, in der Lausitz ward ihm gehuldigt. Er bestellte Zdenko von Sternberg zu seinem Statthalter.

Bei allen diesen Handlungen sahen beide Partheien immer auf den König Kasimir von Polen, der sich stets redlich und ernst und unpartheiisch gegen beide genommen hatte. Ihn wollten jene Baronen gern für die geschehene Wahl gewinnen. Da rief Georg die Stände, auch die katholischen zusammen, sich mit ihnen über seinen Thronfolger zu berathen. Allgemein erwartete man, daß er einen seiner Söhne dazu vorschlagen werde; allein Podiebrad verwirrte nie seine Politik für das wahrhaftige Wohl seines Vaterlandes mit eigennützigen Absichten. Er lenkte die Wahl auf Wladislaw, den Sohn König Kasimirs von Polen. Nur wollte er die Krone bis zu seinem Hinscheiden behalten, wenn gleich sein Thronfolger unverzüglich nach Böhmen kommen müßte, um sich ganz die Sitten der Nation anzueignen, indem er als Slawe ihre Sprache schon verstehe. Der Königin Johanna sollte ferner das gewöhnliche Witthum der Böhmischen Königinnen bestätigt, seinen Söhnen ihr Erbgut ungestört gelassen werden. Auch setzte man die Bedin-

gung fest, daß sich Wladislaw künftig mit Ludmilla, der Tochter Georgs vermähle; und besonders drang der König von Böhmen darauf, daß Kasimir ihn mit dem päbstlichen Hof aussöhnen solle.

Wiewol derselbe über die Aussicht seines Sohnes auf die Böhmische Krone erfreut war, stieß er sich doch vorzüglich an den zwei Bedingungen über die unverzügliche Reise Wladislaws nach Böhmen, und die Vermählung mit der Tochter Podiebrads; denn seine Magnaten fanden es abentheuerlich, daß ein so gut katholischer Fürst eine Braut haben solle, die im Irrthum erzogen sei. Darum gab er die Erwiederung, daß er ohne Gutachten und Einwilligung des Pabstes keine entscheidende Antwort ertheilen könne.

König Georg fühlte sich sehr gekränkt, daß auf die Art alles Gute, was er sich von seinem uneigennützigen Entschluß für die Ruhe Böhmens und seine eigne versprochen hatte, wenn auch nicht ganz vereitelt, doch ungewiß und verspätet wurde; und setzte mißmuthig den Krieg

am heftigsten wider die Baronen und Städte fort, welche dem König Mathias gehuldigt hatten, so wie er diesem selbst seinen Sohn Viktorin in Mähren entgegenstellte, welcher aber zu seinem tiefsten Kummer in die Gefangenschaft seines Gegners gerieth. Doch stets wieder aufstrebend, wenn er vom Schicksal abgemüht war, beorderte er seinen andern Sohn Heinrich sogleich wider die Ungern, und vernahm bald die freudige Kunde, daß derselbe bei Kremsir in einem hitzigen Treffen den König Mathias geschlagen habe. Dieser mußte sich bis Ungrisch-Brod zurückziehn, überredete indeß den jungen Podiebrad, dem er die Freiheit seines Bruders Viktorin, Verzichtleistung auf den Titel eines Böhmenkönigs und andre Bedingungen gelobte, zu einem Waffenstillstand, und erfüllte keine derselben. Hierüber ward Georg zum äussersten entrüstet, und eilte selbst mit neuen Truppen nach Mähren; und als er hier vernahm, daß auch Mathias neue Kräfte in Ungern gesammelt, und sich bei Ungrisch-Brod verschanzt habe, rückte er auf ihn los und setzte

sich bei Kremsir. Er merkte bald, daß der Gegner nicht aus seinen Schanzen hervorkommen wolle, und schauderte vor dem schrecklichen Blutvergiessen, ohne welches er ihn nicht innerhalb derselben angreifen konnte. Mannhafter und christlicher schien ihm, wenn er durch einen Zweikampf mit Mathias die verderblichen Händel schlichte. Dazu lud er denselben ein; und wenn der Ungern König zu dem Zweikampf nicht willfährig sei, so möge er ins freie Feld herauskommen und die Heere sich schlagen lassen. Vier Tage wollten die Böhmen und ihr Haupt ihn und seine Kriegsmacht erwarten. Mathias antwortete also, daß er zwar den persönlichen Kampf mit Georg nicht ganz verwarf, doch über den Ort und die Zeit dazu nichts verlauten ließ; von einer Schlacht im freien Felde wollte er nichts hören; indeß werde auch seine Zeit kommen, und dann werde Georg auch ihn schaun.

Nun rückte dieser auf die Feinde los, und der Ungernkönig blieb unbeweglich in seinem Lager stehn. Als zu dem Andrang der Böhmischen Waffenmacht noch die Botschaft kam, daß die

Türken bis Gradiska streiften, fühlte sich der letzte von dem Wunsche Georgs nach Frieden bewegt, und es kam nicht nur zu Verhandlungen, sondern auch zu einer vorläufigen Uebereinkunft, deren Hauptbedingung war, daß Mathias nach Georgs Tod auf dem Böhmischen Thron folgen solle. Dieser schmeichelte sich: da Corvin ohne rechtmäßige Erben sei, werde dann nach dessen Hinscheiden einer von seinen Söhnen die Böhmische Krone tragen. Insonderheit freute ihn, daß Viktorin sofort in Freiheit gesetzt, Marggraf von Mähren, oder Hauptmann von der Lausitz oder Schlesien seyn sollte.

Die Vollendung des Friedens schien nun keinem Zweifel mehr unterworfen. So die Böhmischen als die Ungrischen Großen billigten die Bedingungen, und Mathias blieb unerschütterlich bei der friedlichen Gesinnung, wie sehr auch der päbstliche Legat sich bemühte, ihn davon abzubringen. Es fehlte endlich nichts mehr, als die feierliche Abschließung des Vertrages und die Ausfertigung der Urkunden. Da kamen Gesandte des Königs von Polen nach Prag, und drangen in die Stände mit Vorstellungen

daß sie ihre Krone, welche sie dem Polnischen Fürsten verheissen hätten, nicht so leichtsinnig an einen andern vergeben mögten. Sie bewirkten dadurch wenigstens soviel, daß die Urkunde des Friedens mit Mathias noch verschoben wurde, zu unaussprechlicher Bekümmerniß Georgs, der sich nun von zwei Bewerbern um seine Krone, die sich beide auf seine Verheissung stützten, angefeindet sah, und die trübste Aussicht für die Ruhe Böhmens nach seinem Tode.

In seiner Herzenstraurigkeit sammelte er eines Tages seine treuen Räthe um sich, und sagte ihnen, welche Gedanken seine Seele beschwerten. Unter seiner Regierung sei viel christliches Blut vergossen, die Maledeiung des armen Volkes dringe durch die Wolken, und an den Klöstern habe er viel Raub begangen. Und die Getreuen erwiederten ihm: durch Erstattung könne er dergleichen wieder gut machen; Zdenko von Sternberg und andre Herrn solle er wieder in Gnade aufnehmen; und gaben zu verstehn, daß er sich der Kirche fügen möge. Georg nahm sich diesen Rath sehr zu Herzen. Da trat Johann Rokyczana vor ihn,

und sprach: König, behalte dein männliches Gemüth, laß dich des Kelches nicht berauben, laß die Aufrührer aus dem Lande treiben, und die teuflischen Mönche ersäufen. Aber Georg entgegnete ihm ernstlich: Magister, du hast nunmehro lange genug gemeistert, laß mich nun auch eine Weile meistern. Hätte ich deinem Rathe nicht gefolgt, so wäre ich ein viel berühmterer König, und viel Blutvergiessen wäre ungeschehn. Geh und laß dich nicht wieder sehen. Sonst wirst du nicht mehr seyn, und andern ein Beispiel hinterlassen.

Rokyczana ging von hinnen und härmte sich sehr über die Veränderung, die mit dem König vorgegangen. Er starb bald, und Georg, der auch schon seinen Tod herannahen fühlte, mußte auch den Schmerz noch erleben, seinen treuesten Freund und Beförderer, und in solcher Stimmung zwischen ihnen, früher scheiden zu sehn. Die Königin Johanna war bei dessen Begräbniß zugegen, und trug großes Leid um ihn. Ihr Gemahl aber gab sich um so freier Mühe, zur Aussöhnung mit dem Pabst zu gelangen.

Mitlerweile hielt er seinen letzten Landtag zu Prag. Ihr seht, sprach er zu den Ständen, an meiner abgemergelten Person, daß mein Leben zu Ende geht. Ich wünsche euch einen künftigen König, der so gut wie ich, oder besser diesem Reich vorstehe. Entdeckt mir eurer Herzen Gemüth, wen ihr zu eurem Herrn nach meinem Tode zu erkiesen gedenkt? Und wahrlich zeugt von Gerechtigkeit und Freiheit, die Georg walten ließ, daß ihm die Stände freimüthig antworteten: wir wollen einen von den Söhnen Kasimirs von Polen für den Thron wählen, da sich Böhmen und Polen gut mit einander verständigen. Auch war gewiß dem königlichen Vater nicht zu verargen, daß er überhaupt, indem er die Thronfolge schlechterdings durch nichts, als die freie Liebe der Nation in seinem Hause dauernd machen wollte, und dazu keinen Anschein sah, für das Privatvermögen desselben emsig sorgte, daß er eben jetzt, da ihm das freimüthige Geständniß des Landtages seine Söhne bestimmt als ungekrönte

Häupter zeigte, alles zu Kuttenberg vorhandene Silber noch nach Podiebrad bringen ließ.

Er verschied am zweiundzwanzigsten März des Jahres 1471, schon im einundfunfzigsten seines Alters, an der Wassersucht, die ihm der Gram zugezogen hatte. Mitleiden verdient er und Bewunderung, weil er seiner Regierung, durch die Verhältnisse gehindert, nicht die wohlthuende Kraft geben konnte, die in seinem Herzen glühte, unter solchen Partheien so gemäßigt, bei solchem Haß der Religionsmeinungen gegeneinander nicht ohne Duldung; bei Freiheit der Denkart innerlich religiös: weil er, bei dem größten Heldenruhm seiner Zeit, und bei ihm entsprechender Tapferkeit und Kriegserfahrung, den Krieg nicht seiner selbstwillen liebte, eine Krone, die er allein in seinem Geschlechte trug, so betrachtete, als könne er sie gleichgültig niederlegen, wenn Ehre und Pflicht es ihm erlaubten.

## XX. Wladislaw aus Polen und sein Sohn Ludwig.

König Mathias von Ungern wandte vergebliche Mühe an, nun den Böhmischen Thron zu besteigen: der Landtag erwählte Wladislaw, den funfzehnjährigen Sohn des Königs Kasimir von Polen, weil er der Slawischen Sprache kundig sei, und durch seine Mutter Elisabeth von dem größten Wohlthäter Böhmens, Kaiser Karl dem vierten abstamme. Es ist ein schöner Zug in dem Böhmischen Nationalsinne, daß die dankbare Erinnerung an die wahrhaftig wohlthätigen Könige noch spät auf seine Aeusserungen einwirkte. Am einundzwanzigsten August ward Wladislaw gekrönt, und empfing nach der Krönung das Abendmahl unter Einer Gestalt mit ungemeiner Andacht, ohne daß irgend jemand ihm den Genuß desselben unter beiden Gestalten zumuthete.

Kühner als wider Podiebrad führte Mathias den Krieg um den Böhmischen Thron wider den gegenwärtigen Jüngling auf demselben,

und bemächtigte sich mit den Waffen mancher wichtiger Posten in Böhmen, ließ seine Husaren bis an Prags Mauern streifen. Der Pabst Sixtus der vierte unterstützte seine Ansprüche: die Türken, durch ihre Einfälle in Ungern, entkräfteten sein Waffenglück für die Böhmische Thronfolge. Auch that König Kasimir von Polen großen Ernst dazu, daß sein Sohn sich behaupten konnte, kam endlich mit sechzigtausend Mann Polen und Tataren nach Schlesien, inzwischen Wladislaw, mit vierundzwanzigtausend Dukaten von ihm unterstützt, ein Heer in Böhmen warb, mit dessen fünfundzwanzigtausend Mann er zu dem väterlichen stieß. Bei Breslau, unweit welcher Stadt sie und der König von Ungern gelagert waren, erwartete man entscheidende Schläge, und statt ihrer erfolgte ein Waffenstillstand auf drittehalb Jahre, weil man mittelst eines Friedens eben so wenig, wie durch die Waffen, zur Entscheidung gelangen konnte. Erst im Jahr 1479, nachdem sich die Händel zwischen beiden Theilen durch die unentschlossenen Einmischungen von Kaiser Friedrich dem

dritten immer mehr verwickelt hatten, vereinte man sich mit einiger Sicherheit über Friedensbedingungen. Sowol Wladislaw als Mathias sollten fürder Könige von Böhmen heissen, jener das ganze Böhmen mit der Kurwürde, die Lausitz und die Herzogthümer Schweidnitz und Jauer; das übrige Schlesien aber und Mähren Mathias besitzen, jedoch unter der Bedingung, daß auch diese Länder bei seinem Tode wieder an die Krone Böhmen fielen. Auch war es eine Bedingung, daß endlich Viktorin von Podiebrad seine Freiheit erhielte, welche zu bewirken Wladislaw schon hatte geloben müssen, ehe die Böhmische Nation ihm ihre Krone übertrug. Die beiden Könige traten selbst zu Ollmütz unter großer Pracht zusammen, und unterzeichneten den Frieden am fünfundzwanzigsten des Heumonathes. Seitdem war Eintracht zwischen ihnen, über deren Stiftung die Böhmen so erfreut waren, daß die katholischen Herren versprachen, bei dem Pabste die Anerkennung der Kelchner als ächter Christen zu betreiben; und das Volk ein segnendes Zeichen des

Himmels für die Dauer des Friedens sah, als bei der ungemeinen Milde des folgenden Winters die Obstbäume zum zweiten Mal blühten und Früchte trugen.

Kaum aber schien den Böhmen zu taugen, daß sie nicht von einem auswärtigen Feinde bedrängt wurden; denn sogleich brach nun der innere Krieg zwischen den Katholiken und Hussiten gräulich los. Der König hatte im Jahr 1483 auf die Vorstellungen der Bürgerschaft den Rath der drei Prager Städte erneuert, und größtentheils mit Deutschen besetzt, die katholisch waren. Die Hußiten glaubten von denselben beeinträchtigt zu werden, und waren höchst ergrimmt, daß die Barfüßer Mönche, schon aus Böhmen weggedrängt, doch unter Wladislaw zurück gekommen, nun zu predigen wagten: diejenigen, welche das Abendmal unter beiden Gestalten genössen, könnten nicht selig werden. Dagegen schlugen die Hußitischen Prediger Lärm unter dem Pöbel, und es geschah wol, daß dieser einem katholischen Priester, der ihm aufstieß, Nase und Ohren abschnitt. Der König

war zu kraftlos und schlaff, um solcher Wildheit Einhalt zu thun, fürchtete überdies die pestilenzialische Seuche, die auch schon in Prag um sich griff, und entfernte sich nach Mähren. Dadurch noch zügelloser, rottete sich das gemeine Volk zusammen, zog am vierundzwanzigsten September des Jahres 1483 in lichten Haufen, die mit Spießen und Stangen bewaffnet waren, immer wachsend durch Bürger, nach dem Ring der Altstadt, und läutete die Sturmglocke im Teyn. Darauf drang die Rotte in das Rathhaus, ergriff den Burgemeister und stürzte ihn zum Fenster hinaus, mißhandelte die übrigen Glieder des Rathes. Grausamer noch schlugen die Neustädter alle ihre Rathsmänner todt, die sich nicht durch die Flucht retteten; und auf der Kleinseite mißhandelte man auf ähnliche Weise die Obrigkeit. Mit Plünderung der Klöster, der Häuser und Kramläden der Juden, beschloß man den Tag; und am folgenden wandte sich die Raserei gegen das Schloß: die Habe der Domherrn und die Metropolitankirche wurden geplündert. Wladislaw weinte, als er von die

sem Greuel hörte, und wagte nicht eher nach Prag zu kommen, als bis ihn die Bürger dringend einluden, gänzliche Unterwerfung gelobten, und die bitterste Reue über die Unthaten bezeigten. Nach seiner Rückkunft erneuerte er den Rath, und die entflohenen Glieder desselben glaubten nun heimkehren zu dürfen. Den ersten von ihnen, Dežasek genannt, welchen die Utraquisten ansichtig wurden, wollten sie sogleich packen; er rettete sich in den Königshof, wo man das Thor hinter ihm sperrte. Ungestüm verlangte das zusammengerottete Volk die Auslieferung des Rathsherrn, und drohte, sonst den Pallast zu stürmen. Wollen wir nicht auch die Auslieferung des Königs fodern? rief einer der Wüthenden: und jener war schwach genug, ihnen den Rathsmann zu übergeben. Traurig setzte er sich nach Beruhigung des ersten Sturmes an ein Fenster gegen die Neustadt zu und weinte über seine unselige Begier nach der Böhmischen Krone. Ein Bürger, der ihn sah, rief: laßt uns den hergelaufenen Polacken umbringen! ergriff die Armbrust, spannte und zielte

auf Wladislaw, der schnell vom Fenster wich, und den Entschluß faßte, nicht länger auf dem Königshof zu hausen. In der folgenden Nacht machte er sich still mit seinen Vertrauten auf, setzte mit ihnen über die Moldau und ging auf das Schloß. Dort ließ er die Mauern, den Graben sogleich verbessern, und allmählig einen prächtigen Bau aufführen. Auch die Landtafel befahl er auf das Schloß zu bringen, wo nun der königliche Hofstaat für immer blieb. Gern zogen sich die Vornehmsten des Adels in die Nähe desselben, und die Kleinseite gewann dadurch ungemein, indem es dem Flor der beiden andern Städte viel Abbruch that, daß nun der Königshof öde stand.

Doch wollte Wladislaw nicht blos für seine persönliche Sicherheit sorgen: es fehlte ihm nicht an Einsicht und gutem Willen, auch für die öffentliche Ruhe zweckmäßige Verfügungen zu treffen. Er berief deshalb auf das Wenzelsfest des Jahres 1485 einen allgemeinen Landtag nach Kuttenberg. Zuerst kam hier die allgemeine Beschwer über die zu geringhaltigen Münzen vor,

welche die Kuttenberger hießen, und die gewöhnliche Landesmünze ausmachten. Sie hatten so wenig Korn, daß man sie bei Verkauf und Kauf gar nicht mehr nehmen wollte, sondern nur nach den weißen Groschen Georgs von Podiebrad trachtete. Wladislaw setzte bestimmt fest, wieviel Korn künftig zu jeder Münze genommen werden sollte. Dann erwog man das Unheil des schrecklichen eingerissenen Wuchers, und verbot auf das strengste, fortan mehr als zehn Procent jährlicher Zinsen zu nehmen. Wer darüber hinausgehe, solle keines Amtes, keines Rechtes, keiner bürgerlichen Ehre fähig bleiben, das ausgeliehene Geld ganz einbüßen, indem es an den König zum gemeinen Besten verfalle. Das Hauptübel endlich, wodurch der öffentliche Friede litt, den Religionszwist verzweifelte man freilich zu heben, doch suchte es zu mildern, indem man auf dreißig Jahre so den Katholiken als den Hußiten jegliche Kränkung des andern Theils untersagte.

Kaum war durch diese Anordnungen die innere Ruhe Böhmens einigermaßen wieder her-

gestellt, so drohte ihm gar ein Krieg mit Deutschland und dem Kaiser. Dieser hatte still und in der Eile die Kurfürsten zu Frankfurth zu bewegen gewußt, daß sie seinen Sohn Maximilian zum Römischen König erwählten; und vielleicht war es eine kleine Tücke von ihm wider die Böhmen, oder Besorgniß, daß ihre Kurstimme ihm entgegen seyn mögte, wahrscheinlich nur zu große Hast, daß man den König Wladislaw gar nicht zu der Wahl einlud. Nachdrücklichst verlangten sogleich die Böhmischen Stände von diesem, daß er solche Beschimpfung ihrer Nation ernstlich ahnden solle; und sie selbst foderten von dem Kaiser und den Kurfürsten Genugthuung, welche sie auch mit den Waffen zu suchen bereit wären. Sie trieben den König zu einer förmlichen Kriegserklärung; doch fühlte er weniger feurig für die Ehre der Böhmischen Nation, bezeugte sich endlich zufrieden mit der Erklärung der Kurfürsten, daß sie künftig bei einem ähnlichen Versehn, wie jetzt aus Uebereilung vorgefallen sei, sich einer von der goldenen Bulle bestimmten Geldstrafe unterwerfen

wollten; worauf er keinen Anstand nahm, den Erzherzog Maximilian auch als Römischen König anzuerkennen.

Dagegen schien ein neuer Krieg mit Mathias von Ungern unvermeidlich, weil derselbe, trotz seiner Freundschaft mit Wladislaw, dessen Vater Kasimir von Polen wegen geringer Ursache plötzlich mit Krieg überzog, und der Sohn die Hülfe nicht abschlagen konnte, welche der Vater von ihm verlangte. Hierüber ergrimmte der hoffärtige Corvin also, daß er sich mit dem Sohn Georgs von Podiebrad, dem Fürsten Heinrich von Münsterberg verständigt zu haben scheint, wie er sich der Böhmischen Krone, sei es auch durch Meuchelmord wider ihren jetzigen Inhaber, bemeistern möge. Die gedungnen Meuchelmörder wurden entdeckt, gefoltert, und gestanden, daß sie von jenen Beiden angestiftet wären. Wie es übrigens sich damit eigentlich verhalten habe, wird um so zweifelhafter, weil Heinrich von Münsterberg gar nicht weiter befehdet ward, und die Meuchelmörder erst ihre Strafe

empfingen, als die Nachricht kam, König Mathias sei gestorben.

Wladislaw dagegen, für welchen die Wittwe Corvins eine besondere Theilnahme hegte, worüber sie sich bisweilen in Lateinischer Sprache verständigt hatten, ward trotz solcher Mitbewerber, wie der Römische König Maximilian, von den Ungern für ihren Thron gewählt; und wenn er gleich auf demselben gegenwärtig seyn mußte, um ihn wider seine Gegner zu behaupten: so zeugte es doch auch von einer Abneigung gegen Böhmen, daß er es nun in sieben Jahren nicht wieder sah, so dringend ihn wiederholt die Stände baten, zu ihnen zu kommen. Während seiner Abwesenheit faßten sie den merkwürdigen Schluß, daß schlechterdings jede Urkunde, die ihrer Landtafel einverleibt würde, allein in der Böhmischen Sprache abgefaßt seyn sollte. Ein Aufruhr der Leute von Kuttenberg, welche sich auf dem Springsberge verschanzten, und einen Zug der benachbarten Städte wider sie nöthig machten, ward endlich Anlaß, daß im Februar des Jahrs 1497 Wla-

dislaw wieder in Prag erschien. Unter dem allgemeinen Jubel darüber glaubte der gelehrte Böhmische Edelmann Bojuslaw Lobkowitz von Hassenstein, ein Geist voll Feuer für die schönen Wissenschaften, wie öfters nachher von litterarischen Männern geschehn ist, dem König gute Lehre unter gerechter Lobrede geben zu können. Sein Rath, daß man gegen Sektirer, wie die Pikarden wachsam seyn, doch vor allen Dingen das Ansehn der Geistlichkeit wieder herstellen, und auf das äußerste kräftigen solle, weil ohne dies kein Ansehn der Religion sei, wäre vortreflich gewesen, wenn dadurch der katholischen und utraquistischen Geistlichkeit zugleich derselbe und ein lauterer Religionsgeist gegeben wäre.

Wirklich handelte der König im Sinn dieses Rathes, der seiner eignen, längst gehegten Ueberzeugung entsprach, und sah sehr richtig ein, daß er sich zuerst der Gesinnung der hohen Schule zu Prag einigermaßen bemächtigen, und sie mit der Denkart des Domkapitels soviel möglich ausmitteln sollte; denn eben diese beiden Punkte waren gleichsam die Quellen für die sich

befehdenden Religionsgeister, den Hußitischen und katholischen. Darum bemühte er sich, einige gelehrte Italiener, auf deren ächten Eifer für die Römische Kirche er sich verlassen konnte, als Lehrer bei der Universität angestellt zu sehn. Allein dieser entging seine Absicht keineswegs, und kaum war es durchzutreiben, daß der einzige Hyronymus Balbus als Lehrer der Lateinischen Litteratur angesetzt wurde.

Zu Kuttenberg stellte Wladislaw emsig die Ordnung wieder her; denn wurden dort die Arbeiten durch Unruhen unterbrochen, so war der Ertrag der Bergwerke geschmälert. Er ließ einige der dortigen Beamten enthaupten, weil sie, um ihren Betrug zu decken, etliche unschuldige Bergleute des Diebstahls bezüchtigt und mit dem Tode gestraft hatten. Darauf eilte er nach Ungern zurück; doch riefen ihn bald neue und noch wichtigere Unruhen wieder nach Böhmen.

Seit lange schienen die Städte allein das Recht zu haben, Bier zu brauen, so, daß der Adel für seine Gebiete das Bier von ihnen kau-

fen mußte; woher viele bürgerliche Schenk- und Brauhäuser in denselben entstanden. Dergleichen fing der Adel nun an selbst zu erbauen, und stützte sich dabei auf seine Freiheit, nach Belieben auf seinen Gütern schalten, und sie so gut wie möglich benutzen zu können. Allein die Städte sahen darin eine Beeinträchtigung der bürgerlichen Nahrung. Dadurch erhob sich eine Mißhelligkeit, welche das ganze Land erschüttern mußte, wenn ihr nicht sogleich abgeholfen ward. Wladislaw that einen Spruch zum Vortheil des Adels, auf dessen Beihülfe und Kriegesmuth er als König von Ungern sehr rechnete. Die Bürger sollten ihre Brau- und Schenkhäuser auf fremdem Grunde gänzlich einstellen. Die nächste Folge davon war, daß die Prager alle königliche Städte zu einem Landtag beriefen, um ihre alten Privilegien zu retten. Dem Bunde zwischen ihnen stellte der Adel sogleich einen ähnlichen entgegen. Schon verstärkten jene ihre Mauern, erweiterten ihre Gräben, und auch dieser versorgte sich mit Pulver und Geschütz, so voll Erbitterung gegen die Bürger, daß er von

einem Landtag, den der König zu halten befahl, die Städte ausgeschlossen sehen wollte, die über eine solche Beschimpfung dermaßen in Wuth geriethen, daß sie alle Verheerungen Zižka's androhten. Gleichwol fanden, vorzüglich der Kanzler Albrecht von Kolowrat, Peter von Rosenberg und andre große Baronen mit ihren Vorstellungen soviel Eingang, daß die Bürger versprachen, vor der Hand ruhig zu bleiben, bis der König sich eines andern besönne.

Aber vor dem Jahr 1509 kam dieser nicht wieder nach Böhmen. Jetzt war seine Absicht, seinen jungen Sohn Ludwig, der schon zum König von Ungern gekrönt war, nach dem Wunsch der Böhmen auch zu deren König krönen zu lassen. Es geschah am eilften März. Ludwig hatte noch nicht das dritte Jahr vollendet, und deshalb mußte sein Vater eine Verschreibung ausstellen, daß derselbe den Ständen alle ihre Freiheiten nach Brauch seiner Vorgänger bei reiferem Alter und als König bewahren werde. Bei jener Feierlichkeit weinte die noch nicht sechsjährige Prinzessin Anna aus Mißmuth;

und als der Vater nach der Ursache solcher Thränen fragte, antwortete sie: ihr kleiner Bruder sei nun schon zweimal gekrönt, und sie noch nicht einmal. Wlasdislaw lachte und setzte ihr selbst die Böhmische Krone auf, worüber sie herzlich vergnügt war.

Die Böhmischen Stände widersprachen auch nicht seiner Kundmachung, daß auf den Fall eines Hinscheidens von Ludwig ohne Hinterlassung von Nachkommen, den sie aus freiem und gutem Willen zum König in Böhmen gekrönt hätten, seine Tochter Anna kraft der Rechte, Freiheiten und Privilegien des Königreichs Böhmen, die wahre Erbin desselben bleibe. Vielleicht lähmte er einen Widerspruch durch die gleichzeitige Verordnung, wie um seine Sprößlinge und Nachkommen stets etliche der Böhmischen Sprache kundige Personen seyn sollten, von welchen sie darin früh geübt würden; imgleichen durch das Versprechen, seine Tochter Anna nicht ohne Zuziehung der Böhmischen Stände zu verheirathen.

Nun richtete Wladislaw seine Sorge vor-

züglich wieder auf Ungern, wo die Neigung der Böhmen, die er in der spätern Hälfte seiner Regierung mehr besaß, als in der früheren, vielleicht weil er selten unter ihnen war, ihn von einer großen Gefahr zu befreien eilte. Das Kreuz war daselbst wider die Türken gepredigt; aber das Heer von ungefähr vierzigtausend Mann, welches zusammen lief und sich mit demselben bezeichnete, bestand aus dem frechsten Gesindel, welches mehr liebte, Ungern zu plündern und verwüsten, als sich mit dem Erbfeinde der Christenheit herum zu schlagen. Ihn von dieser Pest zu erlösen, bat er eigenhändig die Prager und einige Herren vom Adel. Jene, vereint mit andern Städten, stellten rasch ein Heer von ungefähr zwölftausend Mann auf, angeführt von dem Fürsten Bartholom von Münsterberg, dem Enkel Georgs von Podiebrad. Später zog auch ein Heerhaufen der Baronen nach Ungern. Noch ehe einer von beiden zur Stelle gelangte, waren die Kreuzsoldaten schon durch die Tapferkeit des Woiwoden von Siebenbürgen zerstreut und vernichtet. Gleichwol war

der König höchst vergnügt, ob der bewiesenen Treue der Böhmen, insonderheit der Prager; und darum bewilligte er leicht denselben das Recht, künftig ihren Stadtrath durch die ältesten ihrer Gemeinen wählen zu lassen, indem sie vorstellten: wenn es bei der bisherigen Einrichtung bliebe, daß einer vom hohen Adel, wie immer der Burggraf zu Prag sei, ihren Stadtrath ernenne, sobald es der König nicht selbst thäte, mögte der Adel darin ein wirksames Mittel sehen, den Bürgerstand allmählig ganz zu unterdrücken.

Sie machten unverzüglich im Jahr 1514 um so freudiger Gebrauch von ihrem neuen Rechte, weil sie kaum entdeckt hatten, daß zwei ihrer Rathsmänner sich mit etlichen vom Adel in ein Verständniß eingelassen, wie die Bürger vom Wehrstand ausgeschlossen seyn sollten. Die Gemeineältesten ließen beiden den Kopf abschlagen. Nachdem man sie unter dem Galgen hatte begraben lassen, schritt man zur Wahl eines neuen Stadtrathes. Die vierundzwanzig Aeltesten der Gemeine loseten darum,

welche Acht von ihnen Wähler seyn sollten, von denen nun das ganze Wahlgeschäft vollendet wurde.

Es hatte den vollen Beifall der Böhmischen Stände, daß Ladislaw Lust bezeigte, seinen Sohn Ludwig mit Maria, der Enkelin des Kaisers Maximilian, und seine Tochter Anna mit einem Enkel ebendesselben, Karl oder Ferdinand, zu verloben. Das Oesterreichische Haus ging gern auf solchen Gedanken ein, und die Trauung zu dieser Wechselheirath ward zu Wien so vollzogen, daß der Kaiser denjenigen seiner beiden Enkel vorstellte, mit welchem sich Anna vermählen würde.

Diese blieb in der kaiserlichen Hauptstadt, um sich in Sitte und Sprache der Deutschen zu üben. Ihr Vater, der allein mit seinem Sohn Ludwig nach Ofen zurückkehrte, verschied daselbst im folgenden Jahre 1516 am dreizehnten März.

Der noch nicht zehnjährige Ludwig war von dem verstorbenen König unter die Vormundschaft seines Bruders Siegmund, des Kö-

nigs von Polen, und des Kaisers Maximilian gestellt; und vorzüglich der letzte beeilte sich, Räthe zu dem Landtage zu senden, welchen die Stände versammelten, um ohne die königliche Macht durchzusetzen, was Wladislaw durch wiederholte Bemühungen nie hatte bewirken können. Am Feste des heiligen Wenzels im Jahr 1517 brachte der Landtag einen Vertrag zu Stande, wodurch die Fehde zwischen dem Adel und den Städten beigelegt wurde. Freilich ward auch jetzt noch das Recht des Adels, auf seinen Gütern Bier zu brauen und zu schenken, vorläufig nur auf sechs Jahre als unangreifbar festgesetzt; doch war dieser Zeitraum lang genug, um schon den ungestörten Besitz gleichsam in ein dauerndes Recht zu verwandeln. Und daß es auch der Bürgerstand so ansah, scheinen selbst die sorgfältigen Einschränkungen, die man hinzufügte, anzudeuten, wie unter andern, daß der Adel nicht befugt seyn sollte, an einem Orte zur Jahrmarktszeit Bier zu verkaufen. Für gerichtliche Streitigkeiten zwischen beiden Partheien bestimmte der Wenzelsvertrag, daß

der Bürger den Edelmann bei dem Landrechte, dieser jenen bei dem Stadtgerichte verklagen müsse. Besaß ein Baron oder Ritter ein Grundstück unter städtischer Obrigkeit, so sollte er sich in allen dasselbe betreffenden Händeln vor das Stadtgericht stellen.

Kaiser Maximilian, der an diesen innern Angelegenheiten Böhmens noch Theil genommen, starb bald nach diesem Landtage, und sein Tod verwickelte die Stände in eine politische Streitigkeit. König Ludwig war in seinem dreizehnten Jahr, und ihm fehlten also noch fünf, um nach der goldenen Bulle die Wahlstimme führen zu können. Sie fiel alsdann dem Vormunde zu, wenn er zugleich Verweser des Landes war. Siegmund von Polen konnte also keinen Anspruch auf sie machen, und die Kurfürsten luden daher die Böhmischen Stände zu dem Wahlgeschäft ein. Diese schickten dem jungen König das kurfürstliche auch an ihn gerichtete Einladungsschreiben, und meldeten zugleich, daß sie den Oberstkanzler von Böhmen Ladislaw von Sternberg wegen seiner ausgezeichne-

ten Eigenschaften zu dem Wahlgeschäft ausersehen hätten. Ludwig war sehr damit zufrieden, und erinnerte nur, daß man die Böhmische Stimme an Karl von Oesterreich geben solle. Sternberg befolgte diese Erinnerung zu Frankfurth, nachdem er erreicht hatte, daß die Bevollmächtigten für die Böhmische Wahlstimme, welche von dem Polnischen Siegmund ankamen, zurückgewiesen wurden.

Auf vieles Bitten der Stände erschien Ludwig endlich im Jahr 1522 zu Prag. Als seine Gemahlin gekrönt werden sollte, erhob sich der alte Streit zwischen den Herren und Rittern, ob jene allein, oder auch diese ihr die Reichsinsignien vortragen sollten; und plötzlich setzte Ludwig sich selbst die Krone auf, nahm den Scepter in die Rechte, den Reichsapfel in die linke Hand, und ließ sich das Schwert von dem Marggrafen von Brandenburg vortragen.

Er hielt darauf seinen ersten Landtag, und wollte wissen, warum die Schulden seines Vaters, wofür Kammergüter verpfändet wären, troz aller Befehle noch nicht erledigt worden.

Der Hauptgrund lag wol darin, daß die Inhaber jener Güter sie nicht gern wieder herausgeben wollten; doch hatten die Stände ihrer Anzeige nach schon dreimalhunderttausend Gulden an den Oberstburggrafen Zdenko Löwen von Rosmithal zu diesem Zwecke entrichtet. Rosmithal schien sich deshalb nicht hinlänglich rechtfertigen zu können; und Ludwig setzte auf einmal alle Beamte der Landtafel ohne Unterschied ab. Eben so muthwillig ernannte er selbst einen neuen Stadtrath von Prag, ohne Rücksicht auf das neue Recht der Bürgerschaft, ihn sich zu wählen. Wie er, trieben es seine Hofleute: wo sie einen Edelmann mit einer goldenen Kette, einem reichgestickten Kleide sahen, verlangten sie dergleichen für sich.

Die Ungern litten nicht, daß Ludwig lange in Böhmen weilte; denn seine Gegenwart bei ihnen sei gar zu nöthig, weil ihr Land unaufhörlich von dem Feinde der Christenheit bedräut werde. Auch zog sich diese Gefahr schnell so furchtbar zusammen, wie je; denn Soly-

man der zweite beschied alle seine Heerführer auf den Frühling des Jahres 1526, daß sie wohlgerüstet zu einem großen Beginnen wären. Bangend foderte Ludwig auch die Böhmen zu schleuniger Hülfe auf; und sie zogen in verschiedenen Haufen nach Ungern. Als aber Solyman mit einer Kriegsmacht, die man auf zweimalhunderttausend Mann rechnete, vordrang, wartete die übereilte Jugend des Königs die nachrückenden Hülfsvölker nicht genug ab, und ließ sich mit einem kleinen Heere, das etwa dreißigtausend Mann stark seyn mogte, trotz der Warnung von einigen vorsichtigen Böhmischen und Ungrischen Feldherrn, am sechsundzwanzigsten August bei Mahacz in eine Schlacht ein. Seine Niederlage war so groß, daß sich nicht der dritte Theil seiner Truppen durch die Flucht rettete. Er wollte auf derselben durch den sumpfigen und von Regen angeschwollenen Bach Karas setzen, stürzte mit dem Pferde und versank. Ein Schlesier von Adel hatte seinen Sturz gesehn, und nur durch seine Angabe hoffte die traurende Königin Maria noch den Leich-

nam ihres Gemahls zu entdecken, nachdem Unruhen in Asien Solyman den zweiten aus Ungern abgerufen hatten. Sie fanden ihn am Rande des Sumpfes eingescharrt, doch seiner Kleidungen beraubt. Auch als Statthalterin von der Niederlanden, wozu ihr Bruder, Kaiser Karl sie bestellte, legte sie nie die Trauerkleider um ihren Gemahl ab, welcher so früh, im zwanzigsten Jahr seines Lebens, ihrer Liebe entrissen war.

## XXI. Ferdinand der Erste.

Am achten Oktober versammelte sich der Landtag der Herren, Ritter und königlichen Städte in Böhmen, welchen der wiedereingesetzte Burggraf von Prag Zdenko von Rosmithal zu einer neuen Königswahl ausgeschrieben hatte. Aus jedem Stande ernannten sie acht, also insgesamt vierundzwanzig Männer, welche das Wahlgeschäft vollbringen sollten. Erz=

herzog Ferdinand von Oesterreich ließ zwar während desselben durch Botschafter das erbliche Recht seiner Gemahlin Anna auf die Böhmische Krone darthun; aber dessen ungeachtet wollten sie eine freie Wahl durchsetzen, welche zwar nach allen Vorstellungen und Vorgängen, die bis dahin vorgegolten hatten, ihnen nicht abgesprochen werden konnte, so wenig, wie nach ebendenselben der Fürstin Anna ein bedingtes erbliches Recht auf die Krone Böhmen: dieses war ein Gemisch von Wahl- und Erbreich, und keine allgemein gültige Urkunde hatte es zu dem einen oder dem andern ausdrücklich bestimmt. Nur in dem gegenwärtigen Fall war den Ständen das Wahlrecht nicht mehr frei, weil sie ihre Krone der Tochter Wladislaws schon bei seinem Leben, wenn Ludwig ohne Nachkommen stürbe, versprochen hatten. Zum Glück fiel die Wahl auf den Erzherzog Ferdinand, als dessen Nebenbuhler König Siegmund von Polen und zwei Bairische Fürsten wol nur zum Schein aufgestellt waren. Doch mußte er, ehe ihm gehuldigt werden sollte, eine Urkunde

mit dem Bekenntniß ausstellen, daß er aus freiem und gutem Willen der Herren, Ritter und Städte, zum König in Böhmen gewählt worden sei: wozu auch sein schriftliches Versprechen kam, daß er den Baseler Kompaktaten ihren Werth lassen, und einen Erzbischof bestellen wolle, welcher der beiderseitigen Geistlichkeit sorgfältig vorstehe.

Bei seiner Krönung am St. Mathiasfeste des Jahres 1527 ward bis zu einer künftigen Entscheidung den Baronen zugestanden, die Krone, den goldenen Apfel und den Scepter, dem Ritterstande aber, das Schwert vorzutragen.

Ferdinand war als König von Ungern zu sehr wider die Türken beschäftigt, und als Römischer König zu sehr in die großen politischen Angelegenheiten seines Bruders, Kaiser Karls des fünften verwickelt, als daß er die Besorgung des inneren Zustandes der Böhmen ihnen nicht gern selbst überlassen hätte, wenn sie ihn nur hinlänglich wider die Türken und die Deutschen Reichsstände unterstützten, welche sich wider seinen kaiserlichen Bruder erhoben.

Zur Behauptung Ungerns gaben die Böhmen ausser dem Kriegsvolk soviel an Geld und Rüstung, daß sie meinten, jenes ganze Reich wäre nicht den Aufwand werth, welchen sie in funfzehn Jahren für dasselbe gehabt hätten. Auch fürchteten sie, weil eine Pest ihr Land entvölkerte, indem Solymans Schwert nie ermüdete, unter ihren Truppen bei den königlichen Heeren so zu wüthen, daß in einer einzigen Schlacht des Jahres 1537 sechstausend Böhmen durch die Türken vertilgt wurden; und da Ferdinands Anfoderungen so weit gingen, daß er unter andern von den Herrn von Rosenberg ihren Vorrath an Schießpulver verlangte, was sie freilich abschlugen, da sie für die zweihundertvierunddreißig Stücke Geschütz auf ihren Schlössern es selbst nothwendig brauchten; zuletzt in einen ganz wehrlosen Zustand zu verfallen.

Gleichwol war die Anstrengung der Böhmischen Kräfte zum Widerstande gegen die Türken bei weitem nicht so gefahrbringend für das Land, als die neue, welche für die Kriege des

Oesterreichischen Hauses in Deutschland verlangt wurde. Sobald sich die Lehre Luthers über das benachbarte Sachsen verbreitete, hatte jeder einsichtsvolle Böhme gezittert, daß sie in seinem Vaterlande, wo ihr durch die Hußiten mehr als irgendwo vorgearbeitet war, ein allgemeines Feuer anzünden mögte, das vielleicht noch verheerender würde, als der Hußitensturm. Allein die Klugheit Ferdinands und mehrer einheimischer Großen, daß sie die Kompaktaten treulich beobachtet haben, Lutheraner aber nicht unter die Utraquisten, sondern unter die Sekten gezählt wissen wollten, welche in Böhmen nicht geduldet würden, löschte die Flamme eines neuen Religionskrieges immer wieder, indem die Protestanten in Deutschland zu einer politischen Macht wurden, die sich jetzt zum offenen Kriege mit den Katholiken und dem Kaiser anließ.

Da der Kurfürst von Sachsen das Haupt der Protestantischen Parthei war, konnte dieser androhende Krieg nicht sehr fern von Böhmens Gränzen bleiben, und Ferdinand mußte vor-

züglich auf die Willfährigkeit von diesem seiner Länder, ihn und seinen Bruder zu unterstützen, in demselben hoffen. Er verordnete einen allgemeinen Landtag nach Prag auf den siebenundzwanzigsten Junius des Jahres 1546, wo er ein Aufgebot an die ganze Nation verlangte, damit sie zur Bedeckung des Königreichs und der ihm einverleibten Länder gerüstet sei, weil sowol die Türken, als einige Reichsfürsten in Deutschland kriegerische Bewegungen machten. Auf diesen Vorschlag gingen die Stände willig ein. Jeder Kreishauptmann sollte Befehlshaber der Kriegsleute aus seinem Kreise seyn; und alle stünden unter dem obersten Hauptmann, zu welchem sie dem König vier Böhmen vorschlugen. Er wählte aus denselben Sebastian von Weitmil.

Allein noch während des Landtages kam an die Stände ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen, daß der Kaiser ihn und seine Bundesgenossen aus keiner andern Ursache verfolge, als um das wahre Wort Gottes, und den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalten, auch die Freiheiten des heiligen Rö-

mischen Reichs zu unterdrücken. Ferdinand dagegen ließ die Achtserklärung des Kaisers wider den Kurfürsten und seine Genossen, als Empörer, in die Böhmische Sprache übertragen, an allen öffentlichen Plätzen anschlagen, und untersagte bei Lebensstrafe, den geächteten Fürsten auf irgend eine Weise beizuhelfen.

Auf das bevorstehende Wenzelsfest zogen nach des Königs Anordnung sämmtliche Kriegsvölker bei Kathen zusammen, und ihr Oberfeldherr Sebastian von Weitmil wollte sie über die Gränze in die Lausitz führen, als unerwartet ein großer Theil von ihnen, welche Utraquisten waren, erklärte, daß der Kurfürst ihnen kein Leid gethan, keinen Anlaß gegeben habe, wider ihn zu streiten. Als Sebastian auf das Vorrücken bestand, zogen die meisten Utraquisten wieder nach Hause. Nur bis Martini hatten überhaupt die Stände die Kriegshülfe vergünstigt. Ferdinand bat, daß außer den Katholiken wenigstens die Prager noch einen Monat über diesen Zeitpunkt bei seinen Fahnen bleiben sollten, und kaum verstanden sich diese

dazu, noch zwei Wochen im Felde zu verharren. Da sandte er seinem obersten Hauptmann den Befehl zu, die widerspänstige Mannschaft mit ihrem Geschütz heimziehn zu lassen.

Der Krieg war indeß glücklich fortgesetzt. Ferdinand aber ließ etliche von den Kreishauptleuten, die sich dem Zug über die Gränze widersetzt hatten, mit entschlossener Strenge enthaupten; und zu Anfang des folgenden Jahres 1547, während daß seine Gemahlin Anna starb, die ihn noch im Tode flehte, den Böhmen gnädig zu seyn, schritt er in seinen Maaßregeln vor, um den Widerstand derselben gänzlich zu brechen. Ohne einen Landtag zu halten, ohne irgend eine Verabredung mit den Ständen, hatte er in alle Kreise, alle Städte den Befehl geschickt, daß jeder Insasse von jedem tausend Schock seines Vermögens einen Mann zu Pferde, oder drei Mann zu Fuß hergeben, sie mit allem Bedarf auf einen Monat, und noch einen versehn, und mit ihnen persönlich zu Leutmeritz erscheinen sollte. Allein die Prager zuerst antworteten ihm, daß ihre Gemeine sich zu einem

so ungewöhnlichen Feldzug nicht entschliessen könne, wenn nicht ein allgemeiner Landtag sie dazu befehligte. Unglücklich genug scheint Ferdinand keine Vorstellung von den Ansichten der Stände gehabt zu haben, und konnte auch nur mittelst der Lateinischen Sprache mit ihnen verkehren. „Er verlangte nichts, erwiederte er, als was die Ehre des Königreichs bezwecke. Ihr Städte, seid Anlaß aller Unglücksfälle, die in diesem Kriege geschehen sind, und geschehn werden. Die Zeit ist zu kurz, als daß wir erst einen Landtag ausschreiben sollten. War vor Zeiten nur ein geringes Dorf von den Deutschen angegriffen, so eilten eure Vorfahren gleich alle zur Wehr, und der allgemeine Ruf ging, man müsse sich vor einem Böhmen wie vor dem Teufel fürchten. Nun aber fürchtet ihr euch wie alte Weiber vor solchen, die gar nicht zu zu fürchten sind." Dessenungeachtet blieben die Prager bei ihrem Entschluß, und führten den Grund davon, welcher bei ihnen eigentlich Alles entschied, daß sie nicht wider die kurfürstlichen Unterthanen ziehen könnten, die den Kelch im

Abendmahl gleich ihnen genössen, immer zuletzt an. Der König aber ging nach Leitmeritz, und mußte dort eine ähnliche Erwiederung von den Ständen vernehmen, die sich zum Theil mit dem beschiedenen Kriegsvolke daselbst versammelt hatten. Auch sie drangen auf einen allgemeinen Landtag, und verstanden sich endlich zum Theil zu dem Feldzug unter der Erklärung, daß sie einzig gingen, um die Person ihres Königs zu schirmen.

Kaum war dieser über die Gränze gezogen, als die Prager andre Städte einluden, Bevollmächtigte zu ihnen zu senden, und ihrem Bunde beizutreten, daß sie ihre Freiheiten mit Gut und Blut vertheidigen wollten. Nicht nur die Utraquisten, sondern auch alle, die sich unter diesem Namen verbargen, strömten nach Prag. Auch viele Herren und Ritter, endlich die Stände überhaupt, traten diesem Bunde bei, unter dem Widerspruch einiger katholischen und dem König getreuen. Aller Wunsch ging dahin, daß Ferdinand nur einen allgemeinen Landtag halte, um sich mit ihnen

verfassungsmäßig über die Mittel zur Ehre und Beschützung des Reichs zu bereden.

Der König erklärte zwar auf das nachdrücklichste, daß er gern gesonnen sei, einen solchen Landtag zu halten, doch wiesen sie alle Anforderungen von ihm und Sebastian von Weitmil, zu dem Kriege fürder beizuwirken, um so zuversichtlicher von sich, weil der Sieg des Kurfürsten von Rochlitz über den Marggrafen Albrecht von Brandenburg dem Oesterreichischen Hause keinen glücklichen Erfolg zu versprechen schien; und als Ferdinand schrieb, nun sei die höchste Noth vorhanden, denn der Sieger werde in Böhmen selbst einfallen, ersuchten sie ihn dagegen, lieber den Feldzug ganz aufzugeben, und zu ihnen heim zu kehren. Selbst als der Kurfürst sich wirklich der Böhmischen Stadt Joachimsthal bemächtigte, machte es keinen Eindruck auf sie, weil er ihnen die Erklärung gab, daß es zu ihrem Besten geschehen sei, und sie zeitlich auf Huth seyn müßten, sich wider die Rache des Kaisers und Königs zu sichern.

Vielleicht wirkte eben diese Ermahnung

dazu, daß sie, ohne irgend eine Anfrage bei dem Thron, ein besonderes Heer errichten wollten, unter dem Vorwand, ihr Vaterland zu decken. Wenn sich dasselbe in Bewegung setzte, sollte auch, wenn es Noth thäte, jeglicher, der ein Roß hätte, oder die Waffen tragen könnte, demselben zuziehn. Die ganze Nationalmacht ward unter den Oberhauptmann Kaspar Pflug von Rabenstein gestellt, nachdem Sebastian von Weitmil von jeder weiteren Verrichtung im Felde abgemahnt worden, weil die Zeit längst verflossen sei, auf welche ihn die Stände zu ihrem Feldherrn ernannt hätten.

Ungefähr zu gleicher Zeit mit diesen Schritten der verbündeten Stände waren König Ferdinand und seine Bundesgenossen, die Herzöge Moritz uud August von Sachsen, in die Gegend von Brüx gezogen, und hatten sich auch in diese Stadt gelegt. Sofort glaubte das ständische Direktorium, welches aus den Stadträthen Prags, vier Baronen und vier Rittern zusammengesetzt war, dies könnte wol auf die von dem Kurfürsten geweissagte Rache deuten. Man

beorderte unverzüglich den Grafen Albin von Schlick, sein Geschütz der zunächst bedrohten Stadt Saatz zuzuführen, und ermahnte diese keinen Fremden einzulassen; zugleich aber beschwerte man sich bei Ferdinand, daß ohne Wissen der Stände, und den alten Freiheiten des Reichs zuwider, fremdes Kriegsvolk in Böhmen eingeführt sei. Während seines Zuges auf Saatz ließ ihn der Rath dieser Stadt bedeuten, daß er zwar mit dreißig bis vierzig Roßen bei ihnen übernachten könnte, doch ohne weiteres Gefolge, denn er führe ein Sodomitisches Kriegsvolk mit sich, Spanier und Italiener. Der König nahm darauf sein Nachtlager in der Hütte eines alten Bauernweibes.

Vergebens machte er die Vorstellung, daß er einzig durch Böhmen ziehe, um sich mit dem anrückenden Heere des Kaisers zu vereinigen. In den Elboger Kreis, wodurch er auf Eger marschiren mußte, rückte ständische Mannschaft unter dem Oberhauptmann Pflug von Rabenstein, und unverzüglich ließen die Direktoren das Gebot ergehen, daß alle Kreise aufstehen

sollten, um das Vaterland vom Untergang zu retten. Ihr Eifer, ihre Bestürzung mehrten sich bei der Nachricht, auch der Kaiser ziehe von der andern Seite mit seiner Macht auf Eger; und als Ferdinand sie von ihrer ganz unnützen Rüstung abmahnte, erwiderten sie ihm ohne Scheu, daß sie von sicherer Hand wüßten, Oesterreich wolle die Böhmen in erbliche Unterthänigkeit bringen und ihre Sprache ausrotten.

Inzwischen gelangte der König mit seinem Kriegsvolk nach Eger, ohne daß Pflug von Rabenstein seinen Zug anders, als durch einige Verhaue zu hemmen wagte. Nach seiner Vereinigung daselbst mit seinem kaiserlichen Bruder erließen Beide beruhigende Vorstellungen jeglicher Art an die Stände, und diese antworteten mit der Foderung, daß sie den Kurfürsten unbefehdet lassen sollten, wie es die unter König Georg gestiftete Erbeinigung zwischen Böhmen und Sachsen heische. Ihr Bund wuchs immmer mehr, selbst durch den Beitritt ihm bisher widerstrebender katholischer Baronen

und des Oberstburggrafen Wolf Kragirz von Kragek. Indessen verboten sie doch ihrem Feldherrn, der große Lust dazu bezeigte, über die Gränze zu rücken, und sich irgend mit den kurfürstlichen Truppen zusammenzuthun.

Ein Theil von diesen war bis auf Elbogen gekommen, in der Hoffnung auf eine Vereinigung mit den Böhmen. Dem dadurch geschwächten Kurfürsten stand der Kaiser plötzlich nahe an der Elbe, und die Nachricht von der gänzlichen Niederlage, der Gefangenschaft Johann Friedrichs bei Mühlberg, kam unerwartet wie ein Donnerschlag unter die utraquistischen Stände. Bestürzt verließen sie zum Theil auf das eiligste Prag, indem die Domherrn auf dem Schloß durch Glockengeläute ihre Freude über die Niederlage der Ketzer verkündeten.

Auf einmal umgewandelt beorderten die Stände nun, da der Einfluß der katholischen wieder frei war, Gesandte an beide Majestäten mit der Bitte, daß ihr Heer nach Ungern wider die Türken geführt werden möge. König Ferdinand nahm dieselben im Lager vor Wit-

tenberg traulich auf, indem er jeglichem die Hand reichte, und hörte unter einem Baume sitzend, die Erzherzöge Maximilian und Ferdinand und einige Böhmische Herrn seines Gefolges zur Seite, die Rede des Oberstburggrafen an, die ihm ins Lateinische gedollmetscht wurde. Als sie darauf wünschten, auch dem Kaiser vorgestellt zu werden, führte er sie selbst an die Bauernhütte, wo dieser wohnte. Karl trat auf die Thürschwelle, gab auch jeglichem Botschafter die Hand, und hörte am folgenden Tage freundlich ihren Vortrag. Acht Tage mußten sie aber auf den Bescheid warten, und ihre Landsleute am Hof und im Heer überschütteten sie mit den schmählichsten Vorwürfen. Der Bescheid von beiden Majestäten ging bei ihrer Entlassung dahin, daß sie durch besondre Abgeordnete den Ständen zu antworten beschlossen hätten; übrigens dieselben nur unverzüglich von ihren verderblichen Bündnissen abstehn sollten.

Als eben diese Foderung, unter den bittersten Vorwürfen über ihr bisheriges Benehmen,

das Schreiben Ferdinands, welches seine Botschafter überbrachten, wiederholte, hielt der Oberstburggraf die nachdrücklichste Rede zur Aufhebung des Bundes. Es sei unvermeidlich, sagte er, daß der König sie dazu durch die Gewalt der Waffen zwinge. Den Entschluß darob habe er bei seiner Anwesenheit im Lager genugsam eingesehn. Nun werde der Kaiser seinen Bruder gewiß nicht verlassen; alle Benachbarte wären Freunde und Verbündete, oder Erbunterthanen desselben; die Schlesier und Mähren fühlten sich ihm zugethan; ob nicht Alles auf die Böhmen losbrechen werde, die den Deutschen und allen Nachbarn verhaßt seien?

Die obersten Landesoffiziere traten sogleich seiner Meinung bei. Aber Johann von Pernstein sprach wider die Gründe des Oberstburggrafen, und suchte darzuthun, daß ihr Bund nicht wider den König und nicht wider die Landesordnung sei. Wer ihn jetzt verlasse, zeige eben dadurch an, er habe widerrechtlich gehandelt. Wilhelm Krzineczky rief aus: besser ist,

wir sterben, als daß wir um unsre Vorrechte gebracht werden; und die Meinung behielt die Oberhand, daß man den Bund nicht aufheben, sondern sich bemühen solle, ihn durch eine neue Gesandschaft dem Könige in einem unschuldigen Lichte dazustellen.

Allein dieser war schon auf schleunigem Zuge nach Böhmen, und wie er zu Leitmeritz eintraf, foderte er sogleich die Schlüssel der Stadt für sich, und ließ auf den Markt siebenzehn Kanonen pflanzen. Von hier erließ er ein Schreiben in alle Kreise, wodurch er allen und jeden Insassen heilig versicherte, daß er nie auf den Gedanken gerathen sei, ihre Freiheiten zu schmälern; er nun aber verständigt werden wollte, welche die Urheber des verabscheuungswürdigen und seiner Majestät so nachtheiligen Bundes gewesen?

Diese Wendung ging offenbar geradezu wider die Prager, welche darüber um so mehr bestürzt waren, weil viele Baronen und Ritter nach Leitmeritz eilten, um dem Bunde zu entsagen. Ihre erste Regung war, die Hauptpunkte

ihrer Stadt und der Umgebung mit den Waffen zu besetzen; dann schien gerathener, durch Abgeordnete noch ihr Heil bei dem König wieder zu versuchen; und als diese nicht vorgelassen wurden, da machte man ernste Anstalten zur Gegenwehr. Um Mitternacht drang indeß auf königlichen Befehl Deutsches Fußvolk in das Prager Schloß; und darauf erließ Ferdinand den Bescheid an die Stadträthe, daß er am eilften des Heumonathes selber auf dem Prager Schloß seyn, und ihnen die etwaige Antwort ertheilen werde. Auch kam er an dem bestimmten Tage mit einem beträchtlichen Heer zu Roß und Fuß auf die Kleinseite, von keinem Jubel begrüßt, von keiner Feierlichkeit empfangen; denn er hatte dergleichen ernst durch den Oberstburggrafen verbieten lassen. Aengstliche Erwartung ruhte auf den Bürgern, als sie ein mächtiges Kriegsvolk mit schwerem Geschütz vom Strahof durch den hohlen Weg ziehen, die Häuser und Gärten im Augezd nach und nach von den gehaßten Fremdlingen besetzt, diese sich an der Moldau ausdehnen sahn,

und wie sie sich des Brückenthors bei dem Sachsenhause bemeisterten, grobes Geschütz wider die Altstadt aufführten. Bei diesem letzten Anblick verwandelte sich die Angst der Bürger in stille Wuth, welche laut losstürmte, als etliche Soldaten an dem Strom aus Doppelhacken hinüber schossen und ein paar Altstädter verwundeten. Tausende versammelten sich binnen drei Stunden bewaffnet vor den Rathhäusern, eilten dem Brückenthore zu, warfen sich auf die Deutschen, die zitternd das Geschütz verließen und sich zum Theil unter Dächer verkrochen. Die Burgemeister inzwischen und einige andre Bürger stillten den Tumult, um nicht in zu schwere Verantwortung bei dem König zu gerathen. Da kam durch zwei Kämmerlinge von der Landtafel die Ladung desselben an die Burgemeister, Rathsmänner und Gemeindeältesten der drei Städte, daß sie mit je hundert angesehnen Bürgern aus der Alt- und Neustadt, und vierzig von der Kleinseite, zur Untersuchung auf dem Schloß erscheinen sollten. Zugleich wurden gerade gegen die Altstadt sieben-

zehn Kanonen auf dem Schloß gerichtet. Nun bedurfte es nur noch der Plünderung einer Mühle durch Deutsche Krieger, so ward die Sturmglocke in allen Pfarreien geläutet; Alles bewaffnete sich, man pflanzte Stücke gegen das Schloß auf, von beiden Seiten ward stark gefeuert. Die Bauern in der Umgegend, welche die Sturmglocken hörten, strömten herbei, um der Stadt zu helfen, und man bewaffnete ihre Schwärme mit Dreschflegeln und Morgensternen. An alle Stände, in alle Kreise versandten die Stadträthe einen gedruckten Aufruf mit der Unterzeichnung vom Tage des heiligen Johann Huß, und flehten wehmüthigst um Rettung Prags.

Wenn ihre Wuth sich ein wenig stillte, sahen die Bürger wohl ein, daß der König ihnen mit gar zu mächtigem Kriegsvolk auf dem Nacken sitze, um sich von Ausführung seines Vorhabens zurückschrecken lassen. Von der andern Seite konnte auch ihm nicht daran liegen, die Hauptstadt seines eigenen Reiches zu Grunde zu richten, und den ewigen Haß der Böh-

men auf sich zu laden. Wir könnten, sagte er ihnen, die Stadt mit eisernen, steinernen und glühenden Kugeln beschießen und anzünden, euch alle durch unsre Soldateske austilgen; allein wir wollen auch diesmal ein christlicher Fürst seyn. Er blieb jedoch dabei, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben, und die Vorgeladenen am achten des Heumonathes vor seinem Gericht auf der Burg erscheinen müßten.

Die Moldaubrücke war an diesem Tage stark mit königlichen Truppen besetzt, und kein Bürger, außer den berufenen, ward hinübergelassen. Auf einen Thron im Saal der Burg, neben sich den Erzherzog Ferdinand, und den Herzog August von Sachsen, umringt von vielen Großen aus Mähren, Schlesien und der Lausitz, empfing Ferdinand die Prager mit sehr ernster Majestät. Eine Schrift ließ er ihnen vorlesen, welche ihnen die schwersten Verbrechen in den stärksten Ausdrücken vorwarf. Sixt von Ottersdorf, Kanzler der Altstadt, führte beredt das Wort im Namen der Prager: sie wollten sich mit ihrem König in keinen Rechts-

handel einlassen, und sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Zweimal fielen sie auf die Knie und baten um Vergebung. Plötzlich brach Ferdinand das Gericht ab, entfernte sich mit dem Bedeuten, daß die Bürger in die Landstube geführt werden sollten. Als sie bis auf den letzten darin waren, verschlossen Trabanten die Thüre und lagerten sich vor derselben. Indeß sie hier in Todesangst harrten, fertigte der König einen Boten an seinen kaiserlichen Bruder ab: nun habe er den Vogel im Käfig. Nach einigen Stunden sandte er den Mährischen Landeshauptmann an die Gefangnen, daß er den Prager Städten ihre Verbrechen unter vorzulegenden Bedingungen verzeihen wolle. Wenn sie nach diesen ihr ganzes Geschütz, nebst allem Zubehör, sogar auch Harnisch und Feuergewehr der einzelnen Bürger, auf das Schloß liefern, ihrem Bund entsagen sollten: so war dies dem König nicht zu verargen; aber wenn er zugleich foderte, daß sie alle ihre Freiheitsbriefe, die von früheren Thronbesitzern ihnen ausgestellt waren, ihm zu jeder beliebigen Ab-

änderung aushändigten, alle ihre Gemeingüter ihm und seinen Erben eigenthümlich abträten, mittelst Eintragung in die Landtafel; daß sie ihm und seinen Thronfolgern in Böhmen auf ewige Zeiten einen weißen Groschen von jedem Faß Bier, und ebensoviel von jedem Strich Malz entrichten sollten: so schien die Ahndung nicht mehr königlich zu bleiben, und ebensowenig die Verzeihung selbst, als er sich noch die Freiheit vorbehielt, an einzelnen Pragern, die sich sonderlichst vergangen hätten, nach Gutdünken Rache zu nehmen.

Weil die Gefangnen sich und die Städte einmal auf Gnade und Ungnade übergeben hatten, nahmen sie nach einigem Weigern die Bedingungen an; und somit wurden etliche Bürger entlassen, um bei den Gemeinen die Vollziehung zu betreiben. In der Landstube, in Gewölben unter dem Saal hielt man die übrigen in strenger Gefangenschaft. Während der heißesten Sommertage eng zusammengepreßt, für jegliches Bedürfniß auf ebendenselben Raum angewiesen, litten sie so unaussprechlich, daß

viele von ihnen, als sie wieder i.. Freiheit und Luft gelangten, plötzlich starben oder wahnsinnig wurden.

Um sie zu befrein, eilten ihre Mitbürger, die Bedingungen zu erfüllen. Das Geschütz, die Vorräthe von Kugeln, Pulver und dergleichen, führten sie mit einigen hundert Pferden auf das Schloß. Damit, sagte Ferdinand verwundert, könne man ein großes Kriegsheer versehen; dergleichen habe er auch in den Festungen des ehemaligen Kurfürsten von Sachsen nicht wahrgenommen. Doch stieg seine Verwunderung, als die Verlassenschaft des reichen Kaufmanns Arnold ankam, welche die Prager an sich gezogen hatten, er nun aber sich ausbedungen. Da wurden anderthalb Millionen Gulden baares Geld, viele Geräthe und Ketten von Silber und Gold, Ringe mit kostbaren orientalischen Edelsteinen in solcher Menge gebracht, daß man allein mit ihnen ein großes und breites Gießbecken angehäuft voll füllte. Der König fragte, wie doch ein einzelner Mann solchen Reichthum habe sammeln können? und

die Antwort war, Arnold sei ein Erzwucherer und ein Geizhals gewesen.

Nun hoffte man die Befreiung der sämmtlichen Gefangenen; aber vierzig von ihnen, denen besondere Strafen zugedacht waren, behielt man in Gewahrsam zurück, unterdeß das Gericht fortdauerte, und immer weiter um sich griff. Auch die Vorgeladenen aus denen Städten, die mit Prag zusammengehangen, wurden in die Gewölbe des Schlosses geworfen. Auch von ihnen starben etliche oder verlohren den Verstand ob der Greuel der Gefangenschaft, und die Städte selbst wurden mit Strafgeldern belegt. Welche von den Herrn und Rittern in Verhaft genommen waren, denen ward in Hinsicht auf die Treue, welche sie gelobten, Freiheit und Leben geschenkt; sie mußten aber ihre Güter als königliche Lehne in die Landtafel einschreiben lassen, und alle Bergwerke auf denselben der Krone abtreten. Wie sehr man fehlte, nicht jeglicher Härte und Ungerechtigkeit des Königs mit Entschlossenheit entgegen zu treten, bewies einer von ihnen, Sebastian Hassenstein

von Lobkowitz. Seiner Bergwerke halber, äußerte er, habe er sich in große Schulden versetzt, welche abzutragen er sich bemühe: überantwortete er sie dem König, so lohne er dem guten Willen seiner Freunde und Gläubiger sehr übel. Auf Gnade und Ungnade habe er sich ergeben, und so möge man ihm mit Macht Güter und Leben rauben; seinen Willen zur Abtretung der Bergwerke wolle er nimmermehr aussprechen. Gegen ihn ließ Ferdinand seine Foderung nach.

Wider die noch zurückbehaltenen Gefangnen eröffnete sich nun das Blutgericht. Drei Ritter von Prag, auch der Hofrichter des Königreichs Böhmen und Primator der Altstadt Jakob Fikar von Wrat, ein siebenzigjähriger Greis, wegen seines starken Verstandes und seiner ungemeinen Wohlredenheit äußerst angesehn, und der Bürger der Neustadt Wenzel von Gleny, dessen Stimme vor allen andern auf dem Rathhause galt, wurden allen Martern der Tortur unterworfen, damit sie über die große Verschwörung wider die Majestät bekennen sollten. Diese beiden letzten und zwei von jenen

Rittern wurden zum Tode verurtheilt. Unter immerwährendem Trommelschlag, mit einer Bedeckung von zwei Fähnlein Soldaten, führte man sie auf die Blutbühne, die auf dem Hradschin errichtet war. Ehe der Scharfrichter jeglichen von ihnen enthauptete, rief er ihre Vergehungen aus; und über Fikar that er nichts kund, als daß derselbe kraft des Eides, den die königlichen Beisitzer leisteten, jeden Anschlag gegen die Majestät hätte angeben sollen, statt dessen aber Prag verlassen hätte. Tausende vom Volk waren zugegen und alle blieben stumm. Nach Vollziehung des Blutgerichtes nahm der Landtag seinen Anfang.

Auf demselben ward das Prager Bündniß auf das förmlichste vernichtet. Als man die Siegel von den Bundesakten in der Landtafel abriß, fand sich, daß eintausend siebenhundert und achtunddreißig Herren und Ritter außer den Städten dazu gehört hatten. Dann setzte man fest, daß dem König allein das Recht zustehe, die hohen Landesämter zu verleihen und die Landtäge auszuschreiben. Einigen Widerspruch erfuhr Ferdinand, ehe er seinen Wil-

len durchsetzte, daß die Urkunde, in welcher er versichert hatte, durch die freie Wahl der Böhmen auf ihren Thron gekommen zu seyn, als nichtig betrachtet und sein erbliches Recht, so wie das seiner Nachkommen auf die Krone, in die Landtafel eingetragen werden sollte. Den schuldigen Städten stellte er ihre dem Urtheil nach verfallenen Stimmen auf den Landtägen wieder zu; doch sollten hinfort die katholischen dem König immer treuen Bürger von Pilsen, Budweis und Außig, unmittelbar nach den Prager Primatoren ihren Sitz haben.

Nach Beendigung dieses Landtages wurden auch die übrigen Gefangenen von Prag freigegeben, größtentheils noch mit Geldstrafen belegt; aber acht von ihnen erlitten die Schmach, beim Pranger der Kleinseite, am Gefängniß der Altstadt, und bei dem Galgenthor öffentlich mit Ruthen gepeitscht zu werden, bei welcher dreimaligen Züchtigung der Scherge jedesmal ausrief, daß sie als Aufrührer wider den König bestraft würden. Mit einigen andern mußten

sie dann auf immer die königlichen Länder meiden.

Ehe Ferdinand Böhmen verließ, gab er den Städten einige Privilegien zurück, doch auch sie nur, auf so lange, als ihm gefiele. In jeder stellte er einen königlichen Richter an, und einen besondern Stadthauptmann, welche auf den Rath ein wachsames Auge haben sollten, daß nie in ihm etwas der Majestät Nachtheiliges vorgehe. Seinen Sohn, den Erzherzog Ferdinand, ernannte er zum Statthalter von Böhmen.

Auf solche Weise hatte er, wenn auch nicht die Macht der sämmtlichen Stände, doch des bürgerlichen, dem Anschein nach gebrochen, und auf jeden Fall das königliche Ansehn wider die ständischen Anmaßungen, doch auch wahrhaftigen Rechte gehoben und gestärkt; auch die alte Streitfrage, ob Böhmen ein Wahl- oder Erbreich sei, urkundlich zum Vortheil der regierenden Dynastie entschieden. Was man auch über Furcht und Zwang, wodurch eine solche Urkunde möglich geworden, denken mogte: so

war sie doch in aller rechtlichen Form auf einem Landtage entstanden. Und welche Stürme der Zukunft gingen aus diesem Sturm hervor, durch dessen Beschwichtigung er den Thron und die Ruhe des Landes seinen Nachfolgern gesichert zu haben glaubte.

Trefflich sorgte er für Böhmens Vortheil, als er nun voll Freude, den Trutz des wildesten Volkes gebeugt zu haben, zu seinem Bruder Karl dem fünften nach Augsburg gegangen war. Der Kaiser hatte die zu Worms abgefaßte Reichsmatrikel genehmigt, nach welcher Böhmen mit vierhundert Mann zu Roß und sechshundert zu Fuß belegt war. Ferdinand setzte sich dagegen, weil weder er noch einer seiner Vorfahren zu Abfassung von dergleichen Matrikeln zugezogen wären. Ueberhaupt fußten die Steuern im Deutschen Reich auf die Eintheilung desselben in zehn Kreise, zu denen Böhmen keinesweges gehöre. Er bewirkte durch solche Vorstellungen, daß dieses Land von solchen Steuern frei erhalten wurde.

Vom Reichstag in Augsburg her, gab er

auch den wohlthätigen Befehl, daß zu Prag ein Appellationsgericht auf dem Schloß gestiftet werde, welches für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz Gültigkeit haben solle. Hiedurch tilgte er den Uebelstand und die Unordnung, daß man bisher von allen Böhmischen Gerichtshöfen nach Leipzig und andern ausländischen Oertern appellirt hatte. Wie es überhaupt seine besondre Eigenschaft war, was er beschloß, sogleich auf das kräftigste und zweckmäßigste in Ausübung zu setzen, so bestellte er zugleich mit Ausfertigung jenes Befehls, im Jenner 1548, vorzügliche Männer für den neuen Gerichtshof. Der erste Vorsteher desselben ward Ladislaw Popel von Lobkowitz, Hofmarschall des Königreiches, und zu Beisitzern wurden zwei Baronen, drei Ritter, vier Doktoren der Rechte und vier Bürger von Prag bestellt. Auch schon in dieser Mischung der richtenden Männer sieht man die Klugheit des Stifters.

Am wichtigsten ward indeß für den innern Zustand Böhmens zweifelsohne die Betrach-

tung des Königs, wie er der öffentlichen Erziehung dieses Volkes eine andre Richtung geben könnte. Die Universität zu Prag war durchaus von Hußitischem oder Utraquistischem Geiste beseelt, und dieser Geist hatte sich auch den übrigen Lehranstalten mitgetheilt. Hierüber waren die Katholiken sehr ungehalten, weil doch auch sie ihre Kinder in ebendieselben schicken mußten. Diesem Uebel abzuhelfen, und durch die öffentliche Erziehung nicht so den Geist der Unruhe, als des Gehorsams gegen das königliche Ansehn einzuführen, sah Ferdinand kein beßres Mittel, als wenn er die Jesuiten, deren Gesellschaft sich damals hervorzuthun begann, nach Böhmen riefe. So lange ihre Grundsätze den Thronen selbst nicht gefährlich wurden, hatten diese an ihnen eine vorzügliche Stütze. Aber auch davon abgesehn, mußten die Jesuiten sehr wohlthätig besonders für die gelehrtere Ausbildung eines Volkes werden; denn hegten sie den Ehrgeiz herrschen zu wollen, so hatten sie zugleich den höheren, durch

ihr Uebergewicht an Wissenschaft und Talent, und Feinheit ihrer Kultur zu herrschen.

Mit großer Freude sahen der König, das Domkapitel und die Katholiken überhaupt, im Jahr 1556 zwölf Zöglinge der Gesellschaft Jesu in Prag einziehen. Das vormalige Dominikanerkloster bei St. Clemens ward ihnen eingeräumt, wo sie unverzüglich ihre Schulen eröfneten, und die katholische Theologie, Philosophie, Redekunst und Poesie, die Lateinische und Griechische Sprache lehrten. Die Art ihres Vortrags und Unterrichtes, ihre frommen Sitten erwarben ihnen solches Vertrauen, daß selbst viele Utraquisten ihre Söhne von der Universität abriefen, und zu den Jesuiten sandten. Da schlugen die Lehrer der hohen Schule bei dem Stadtrathe Lärm, wie ihre Religion dem Umsturz nahe sei, wenn ihre Jugend von den Fremdlingen zu dem papistischen Aberglauben angeführt werde. Auch erließ derselbe einen Befehl, daß kein Kind von Utraquisten das Clementinum besuchen solle; aber einige utraquistische Herren und Ritter selbst setzten sich mit

solchem Ernst dagegen, daß der Befehl wieder aufgehoben werden mußte. Schnell hatten die Jesuiten in Böhmen Wurzel gefaßt, und beherzigten auch wegen ihres eigenen Einflusses den Wunsch des Königs, daß sie sich auch der Böhmischen Sprache befleißigen mögten. Er wies ihnen vorläufig den Ertrag aus Gütern von eingegangenen Klöstern an. Für Alles, was zum gemeinen Besten unternommen werden sollte, waren noch immer Mittel in den Gütern zerstörter Klöster vorhanden. Wiewol die Mönche sich von der gegenwärtigen Regierung allen Schutz versprechen konnten, so war doch auch unter ihr kaum die Zeit vergangen, welche ihnen wiederum verderblich hätte werden können. Auch begünstigte sie Ferdinand gar nicht besonders, und deshalb fühlten sie keinen großen Reiz nach Böhmen zurückzukommen, um da nichts als die Ruinen ihrer ehemaligen Klause zu finden. Diejenigen geistlichen Güter, verordneten der König und ein Landtag zu Anfang des Jahres 1558, welche bereits in weltlichen Händen wären, sollten darin verbleiben, künftig

aber die Kirchengüter auf keine Weise veräußert werden.

Kaiser Karl der fünfte hatte unterdeß seiner ursprünglichen Natur gemäß einen solchen Ueberdruß an politischen Geschäften gefunden, und sich nach der einfachen Ruhe, die wol Combinationen über dieselben, nicht sie selbst ertrug, so gesehnt, daß er alle seine Kronen niederlegte. Sein Bruder Ferdinand ward nun zum Römischen Kaiser ausgerufen; und die Böhmen beschlossen, bei seiner ersten Heimkehr nach Prag ihn auf das feierlichste zu empfangen, nicht aus bloßer Förmlichkeit, sondern auch mit Wahrheit der Neigung. Kein König hatte ihrer angebeteten Freiheit soviel Abbruch gethan wie Ferdinand, aber doch schonte er mit großer Klugheit ihrer Eigenthümlichkeit und ihrer verschiedenen Religionsmeinung, und außerdem wirkte, wie seine unverkennbare Regententüchtigkeit überhaupt, so auch der Umstand, daß sie in seinem Sohn einen immerwährenden Stellvertreter sahen. Bei seinem Einzug empfing ihn der Oberstburggraf Ladislaw von Lob-

kowitz in Böhmischer Sprache; dreitausend Mann waren nach Art der Taboriten angethan und mit eisernen Dreschflegeln bewaffnet. Ausserdem war die Pracht, mit welcher man den Kaiser begrüßte, durch die sinnbildlichen Vorstellungen, welche die Böhmen liebten, wie ihn unter andern auf dem Ring der Kleinseite ein Chor von achthundert schwarzgekleideten Witwen, bei der Abendämmrung brennende Kerzen in der Hand, mit einer Lateinischen Rede bewillkommnete, oder auf dem Hradschin ein Haufe von tausend Greisen, in schwarzem Gewande mit weißen Bärten und Haaren, und ebenfalls durch die lebhafte Theilnahme ausgezeichnet, womit alle Klassen der Einwohner sich bei dieser Feierlichkeit dem Könige darstellen wollten. Seltsam genug hatte man auf und bei dem kleinen Ring der Altstadt die Jesuiten mit ihren Schülern und die gesammte Judenschaft gruppirt. Mit unglaublicher Kraft geht der Zug durch die ganze Geschichte der Böhmen, wie sie bei ihrem Trotz auf Freiheit, Nationaleigenthümlichkeit und besondern Glauben seit der Religionsspaltung, sich

auf das treuherzigste Königen hingaben, von welchen sie verstanden, wenn auch mitgenommen wurden, und vor deren Tüchtigkeit sie Ehrfurcht fühlten.

Ueberhaupt ist es eine merkwürdige Erscheinung im Leben Ferdinands des ersten, daß er in den Jahren der höchsten männlichen Kraft mit Herrschersinn die Böhmen beugte, und gleich darauf zu einer Mäßigung umgewandelt war, die in religiösen, wie in politischen Verhältnissen, die äußerste Duldung bewies: es giebt keinen tiefern Zug von seiner Trefflichkeit, der ebenfalls von der ungemeinen Natur seines kaiserlichen Bruders gilt. Dahin sorgte er, daß nach hundert und vierzig Jahren, in welchen es keinen Erzbischof von Prag gegeben, endlich im Jahr 1561, seinem frühsten Versprechen gemäß vor seiner Krönung, ein solcher eingesetzt wurde, nämlich sein vormaliger Feldprediger Anton von Müglitz, Großmeister der Kreuzherrn vom rothen Sterne, bereits Bischof von Wien, fromm und beredt. Doch zugleich gab er die Versicherung, schlechterdings sei an keine Zu=

rückfoderung der einmal abhanden gekommenen Güter des Erzbisthums zu denken: er wies die Einkünfte desselben zum Theil auf die Güter von zerstörten Klöstern an. Der Jesuiten Clementinum erhob er zu einer förmlichen hohen Schule; doch in demselben Jahre 1562 drang er durch seinen neuen Erzbischof bei der Kirchenversammlung zu Trient darauf, daß die Erlaubniß, unter beiderlei Gestalten das Abendmahl zu genießen, welche Pabst Pius der zweite den Utraquisten wieder genommen hatte, nun den Böhmen allgemein zustehe. Freilich fanden die Kirchenväter Bedenken dabei; wogegen Pius der vierte sie bewilligte, um nur der zweiten Foderung Ferdinands auszuweichen, daß für alle Weltpriester der Ehestand erlaubt werden sollte.

Nie lasse die Geschichte Böhmens unbemerkt, wie der Kaiser, ehe er die päbstliche Erlaubniß zum allgemeinen Genuß des Kelches im Abendmahl verkünden ließ, dafür sorgte, daß dieselbe weder für die Würde der Religionsbräuche, noch in polizeilicher Hinsicht

nachtheilig werden konnte. Er unterrichtete sich vorher genau, mit welcher Andacht und Feier der geweihte Wein in den verschiedenen vorkommenden Fällen gespendet, und mit welcher Sicherheit für die Gesundheit der Genießenden aufbewahrt werde.

So hatte er die Freude zu sehn, wie selbst die Jesuitischen Priester das Abendmahl unter beiderlei Gestalten austheilten, und bei dieser seiner Sinnesart mag man weniger ihm verargen, als ihn bedauern, wenn er darüber Sorge trug, daß sein ältester Sohn Maximilian sich sogar zur Lutherischen Lehre hinneigte. Von der einen Seite drohte er demselben, ihn von allen seinen Thronen auszuschließen, wofern er von diesem Hang nicht lasse; von der andern gab er sich Mühe, ihn darauf recht sicher zu stellen. Vielleicht hing mit seiner auffallenden politischen und religiösen Duldung nach Beugung der Stände in Deutschland und in Böhmen zusammen, daß er ungeachtet des Erbrechtes auf die Böhmische Krone, welches er seiner Dynastie durch die Landtafel zugesichert

hatte, doch die Nation sehr darum begrüßte, jenen bei seinem Leben zu ihrem König wählen zu wollen. Vielleicht sah er auch lebhaft ein, wie der urkundliche Buchstabe nur dann Gewalt bekomme, wenn ihm der Geist der Umstände, Zeiten und Völker nicht mehr entgegenwirke. Er hatte auch die Zufriedenheit, Maximilians Krönung zum König von Böhmen zu Prag am siebenten September 1562 zu erleben, nicht lange vor seinem Tode. Am fünfundzwanzigsten Julius 1564 verschied er zu Wien, und hinterließ den Ruhm, ein würdiger Bruder Kaiser Karls des fünften gewesen zu seyn.

---

## XXII. Maximilian, und dessen Söhne Rudolph und Mathias.

---

Die Kraft Ferdinands hatte gleichsam das Feld in Böhmen umgeackert, worauf nun die Regierung Maximilians wie ein milder und fruchtbarer Regen fiel. Alle Unruhen schwie-

gen während derselben. Er durfte sogar nach dem päbstlichen Indult für die allgemeine Freiheit der Böhmen, den Kelch zu genießen, die Kompaktaten von Basel für kraftlos erklären, so, daß die Utraquisten, sich nun nach Gefallen zu der Lehre Luthers zu bekennen, nicht mehr scheu waren, und überhaupt eine unerhörte Freiheit des Glaubens eintrat. Dagegen verlangte er aber auch, daß die Utraquisten, welche beinahe den ganzen Bürgerstand ausmachten, nun nicht mehr darauf ausgingen, jeglichen Katholiken von dem Stadtrath auszuschließen.

Durch solche Anordnungen gewann er die Bekenner der neuen Lehre solchermaßen, daß sie ihn bei seinen wiederholten und starken Geldfoderungen zu den Kriegen, die er als König von Ungern wider die Türken führen mußte, gern begünstigten. Allein für die beiden Jahre 1570 und 1571 bewilligte ihm der Landtag dazu Abgaben, die hundertundfunfzigtausend Thaler einbrachten.

Ob seine milden Maaßregeln die Ruhe

Böhmens auf die Länge gesichert, ob ihn die Ungrischen Angelegenheiten und die kaiserlichen Geschäfte zu einer anhaltenden Sorge für jenes Reich, deren es bei seinem mannigfachen Stoff zu Gährungen immer bedurfte, Muße vergönnt hätten, läßt sein baldiger Tod unentschieden. Er starb im Jahre 1576 am zwölften Oktober, ein wenig über funfzig Jahr alt.

Auf einen König von seiner hellen und freien Denkart, der den Religionspartheien so sehr die Zügel nachgelassen, hätte nicht Rudolph der zweite folgen sollen, welcher in Spanien seine religiöse Bildung erhalten hatte, und für die Würde der Römischen Kirche so eifrig war, daß er einst in Gegenwart seines Vaters, der ihn mitgenommen in einen Lutherischen Gottesdienst, als der Prediger den Pabst und die geistlichen Orden schmähte, auf denselben zuging, und ihm öffentlich mitten in der Predigt eine derbe Ohrfeige gab. Ein einziger Zug der Art mußte die Utraquisten heftig wider ihn einnehmen. Doch bestieg er ruhig den Thron Böhmens, zu dessen König wie zum

Ungrischen, Römischen, er schon bei Lebzeiten Maximilians gekrönt war. Bei dieser Gesinnung des neuen Herrschers war es ein entschiedenes Unglück, daß der Erzbischof von Prag, welchen Ferdinand der erste bestellt hatte, damit er in dem großen Duldungsgeiste seiner späteren Regierung walte, im Jahr 1586 verschied. Da ward das folgende durch Rudolphs Verordnung bezeichnet, daß die Pikarden oder nachherigen Böhmischen Brüder, die bisher unter dem Namen der Utraquisten mit gedeckt gewesen, und sich mehr zu den Reformirten, als den Lutheranern hinneigten, das Land räumen sollten. Unter ihnen waren viele vom Adel, und der Befehl veranlaßte Erbitterung wider den König.

Als dieser nun den von Pabst Gregor dem dreizehnten verbesserten Kalender einführte, durchspähten die Utraquisten voll Argwohn denselben, und bemerkten mit Grimm, daß in dem neuen Böhmischen Kalender die Namen Johann Huß und Hieronymus von Prag auf Befehl des Kaisers ausgelassen waren.

Von ihnen ging nun zuerst ein Mißvergnügen wider Rudolph aus, dessen Regierung sonst keineswegen unväterlich, oder unweise war, und der manches that, wodurch er die Liebe der Böhmen verdiente. Das Schloß von Prag mit der herrlichen Aussicht, der gesunden Bergluft, reizte ihn so, daß er es zu seinem beständigen Aufenthalt wählte, wodurch dem Lande ein bedeutender Vortheil erwuchs. Er war der Böhmischen Sprache mächtig, so wie er überhaupt viel Sprachkunde und gelehrte Kenntnisse besaß. Als eine allgemeine Seuche das Reich verheerte, ließ er vier Aerzte anstellen, die auf dem Lande wohnen und umher spähen mußten, ob sich Krankheiten unter den Bauern entwickelten, um jegliche Seuche sogleich im Keim zu ersticken. Dadurch legte er den ersten Grund zu der jetzt bestehenden Einrichtung, daß jedem Kreise ein Physikus vorgesetzt ist. Bei dieser väterlichen Obsorge machte seine wahrhaft königliche Freigebigkeit einen vortheilhaften Eindruck. So belohnte er einen Dichter für einige geistreiche Zeilen, da er zu-

erst als König in Prag einzog, mit einem goldenen Becher, der von Ungrischen Dukaten voll war. Endlich liebte er öffentliche Pracht und Freude. Vermählte sich der großen Böhmischen Baronen einer, so freute er sich solcher Feste, wie Wilhelm von Rosenberg bei seiner Hochzeit mit Anna Maria Marggräfin von Baden veranstaltete, wo die Gäste fünf Wochen auf dessen Kosten schmaußten, und eilfhundert Eimer von einheimischen und Rheinweinen und vierzig Tonnen Spanischer ausleerten. Oder er gab den Brautleuten zu Ehren wol selbst ein Turnierspiel, wie auf dem Altstädter Ring, bei Vermählung der Tochter Wratislaws von Pernstein mit einem Grafen von Fürstenberg. Bei dergleichen Ritterspielen, die er ungemein liebte, war er nicht blos Zuschauer, auch wol Mitkämpfer.

Indessen war seine Persönlichkeit nicht stark genug, als daß er lange unter den Böhmen, diesem kriegerischen und trutzigen Volke hätte leben können, ohne viel von seinem Ansehn einzubüßen, zumal da es ihm an aller Nei=

gung, aller Fähigkeit zum Feldherrn gebrach. Hiezu kam, daß die auswärtigen Angelegenheiten keinen Glanz auf seine Regierung warfen. Gern hatte er es gesehen, als sein Bruder Maximilian von einem Theil der Polnischen Magnaten zum König von Polen gewählt wurde; und wie schmählig war das Ende dieser Freude, da derselbe geschlagen, gefangen, seine Freiheit nur durch gänzliche Verzichtleistung auf den Thron wieder erlangen konnte. Vor den Türken hatte Rudolph eine besondre Scheu; aber endlich wollte der Waffenstillstand mit ihnen doch nicht mehr vorhalten, und sie brachen eben in dem Jahre 1590 los, wo Böhmen von einem heftigen Erdbeben erschüttert ward. Der Krieg kostete dem Lande ungeheures Geld, als eben die Bergschachten zu Kuttenberg, aus welchen man das meiste Silber erbeutete, durch einen Brand verderbt wurden. Das Heer, welches Böhmen allein im Jahre 1595 wider die Türken stellte, belief sich auf zweiundzwanzigtausend Mann zu Fuß, und dreitausend Reiter, wozu außerdem die

Stände auf ihre Kosten noch zweitausend schwere und sechshundertsechsundsechzig leichte Reiter, und sechstausend Mann Fußvolk gaben und unterhielten. Die Böhmen erwarben sich durch ihre Tapferkeit zwar großen Ruhm in dem Kriege; aber fanden, verwickelt in das allgemeine Unglück des christlichen Heeres, größtentheils ihren Tod. Und blieb überdies ihr Waffenruhm nicht ein Vorwurf gegen den König, welcher nie mit im Felde war? was bedeutete gegen solchen Vorwurf der eitle Glanz, daß sogar Russische und Persische Gesandschaften nach Prag kamen?

Dagegen ward seine Muthlosigkeit und Unentschlossenheit zum Mährchen unter dem Volk. Konnte er doch nicht einmal Herz zu einer Heirath fassen, so sehr seine Mutter, seine Verwandten in ihn drangen, so sehr seine Völker wünschten, daß er durch Vermählung mit einer liebenswürdigen Fürstin ihnen Hoffnung auf einen Thronfolger aus dieser Ehe erwecke. Als ihm zwei Bräute entgangen waren, weil er immer zauderte, den ernsten Schritt

zu thun, ließ er voll Verdruß eine dritte sitzen, hatte Eckel an allen öffentlichen Angelegenheiten, beschäftigte sich die meisten Stunden mit Astronomie und Alchymie, und verschwendete ungeheures Geld, um das Goldmachen zu erfinden.

So sehr die Achtung gegen ihn schwand, wäre gleichwol seine Ruhe nicht gestört, wenn nicht Alles, was er noch an Muth und Entschlossenheit besaß, für seinen Religionseifer verwandt wäre. Den Befehl, welchen er zur Verbannung der Pikarden gegeben, hatte er bei noch heitererm Geist nicht mit Gewalt durchzutreiben gewagt. Nun im Jahr 1602 wiederholte er ihn, ließ dieser Sekte alle ihre Kirchen sperren, und verbot allen seinen Unterthanen auf das schärfste, irgend einen von ihren Bräuchen und Gesängen bei sich fürder zu dulden. Niemand als Katholiken und Utraquisten, unter welchen letzteren er aber nur solche verstand, die sich wieder an die Kompaktaten schmieden liessen, sollte irgend ein Amt bekleiden; die Lutheraner dürften sich auch nicht zu der ge-

ringsten Zusammenkunft erkühnen. Als darauf der Prager Erzbischof Sbigenew Berka auf einer Nationalsynode ein katholisches Glaubensbekenntniß ausstellte, an dessen Zwang sich die Klerisei streng halten sollte, richtete er damit eine Scheidewand auf, daß die Utraquisten sich auch dem Scheine nach nicht mehr zur Römischen Kirche bekennen mogten.

Von nun an dachten die nichtkatholischen Böhmen an Rudolphs Entthronung, und hörten mit Vergnügen, daß die Brüder und Vettern des Kaisers, durch einen unvortheilhaften Frieden endlich von der Last des sechzehnjährigen Türkenkrieges befreit, in einer Zusammenkunft die Klage geführt hätten, wie eine gefährliche Gemüthsblödigkeit seiner kaiserlichen Majestät auf eine Untauglichkeit zur Regierung schließen lasse, weshalb sie mit einhelligem Herzen und Munde nach der natürlichen Ordnung den Erzherzog Mathias zum Haupt ihres Hauses bestellen wollten.

Seit vielen Jahren in Zwiespalt mit dem Kaiser, dem er unrühmliche Trägheit, so wie

dieser ihm unstäten Ehrgeiz vorwarf, hatte Mathias lange gestrebt, es bis zu jenem Punkte zu treiben. Die Verwaltung ihres Reiches übertrugen ihm die Ungern ohne Säumniß, und er griff um so hitziger nach den Kronen seines Hauses, weil allem Anscheine nach Rudolph sie an seinen Vetter den Erzherzog Ferdinand von Steiermark und Kärnthen, der eben so eifrig katholisch wie er selbst war, zu bringen trachtete. Hier sei keine Rettung, sagten dem Kaiser seine Getreuen, als wenn er schnell Kriegsvolk sammeln, und die treuen Feldherrn, wie Althan, Tilly und Sulz augenblicklich wider den Bruder ziehen, und die Empörer, ehe sie mächtig würden, erdrücken lasse. Dazu konnte sich Rudolph nicht entschließen; und plötzlich stand Mathias mit zehntausend Mann in Mähren, wo dies Heer bis auf zwanzigtausend anwuchs. Gütliche Gesandte, die ihn abmahnen sollten, schickte Rudolph an ihn; und als er nichtssagende Antworten gab, wurden die Stände Böhmens nach Prag beschieden, die Kreise aufgefodert, ihre Mannschaften

zu Roß und Fuß zu senden, die Deutschen Fürsten um eilende Hülfe gebeten. Doch Mathias drang schnell in Böhmen bis Czaslau vor, und der Kaiser foderte die Stände ohne die befohlne Mannschaft vor sich, um ihnen zu eröffnen, daß er seinen geliebten Bruder Mathias von ihnen als seinen Thronfolger anerkannt sehen mögte. An ihrer Spitze waren jetzt Graf Heinrich Mathes von Thurn und Wenzel von Budowa, jener ein Lutheraner, dieser ein heftiger Pikarde. So geneigt sie dem Wunsche des Kaisers innerlich waren, denn Mathias galt für einen Begünstiger der neuen Religionslehren, ergriffen sie diesen Augenblick, um die Bestätigung längst ersehnter Punkte zu erpressen. Die vornehmsten gingen dahin, daß Niemand mehr an die Baseler Kompaktaten gehalten, Kirchen auf seinem Grund und Boden zu erbauen, jeglichem erlaubt seyn; auch genau bestimmt werden sollte, was eigentlich Hochverrath und Verbrechen der beleidigten Majestät wäre. Wie sehr man nach ihrem kurzen Daseyn in Böhmen schon die Jesuiten fürchtete,

beweiset der Zusatz, daß sie keine Gründe und Güter kaufen dürften.

Zweihundert Herrn, dreihundert Ritter, und die Abgeordneten der sämmtlichen königlichen Städte, nur Pilsen und Budweis ausgenommen, unterzeichneten diese Artikel, und verschworen sich, denjenigen, der sich erkühnte, die Erfüllung ihres Gesuchs zu hindern, nach altem Böhmischen Brauch aus dem Fenster zu stürzen: sonderlich, äusserten etliche, möge dies dem kaiserlichen Hofmarschall Borzita von Martinitz geschehen:

An demselben Tage eröffnete ihnen Mathias durch Botschafter seinen Wunsch, daß der Kaiser ihm das Königreich Böhmen abtreten, und seine kränklichen Tage ruhig in Tyrol beschließen wolle, worauf er den Ständen alle Freiheiten bestätigen, und auch neue verleihen werde.

Sie verschoben ihre Antwort auf diesen Vortrag, und gingen wenige Tage darauf in großer Menge auf das königliche Schloß. Der Kaiser wollte sie nicht sehen, dachte sogar an

Flucht; doch sie drangen so ein, daß alle Zimmer voll wurden, und Graf Joachim Andreas von Schlick legte dem geängsteten Rudolph das Gesuch der Stände vor. Dieser antwortete, er wolle sich über eine so hochwichtige Sache mit seinen Räthen besprechen. Allein sie verlangten augenblickliche Bestätigung ihrer Artikel. Was soll ich thun, rief der Kaiser außer aller Fassung? Sich kurz erklären, erwiederte man, ob er ihr gerechtes Begehren genehmigen wolle oder nicht. Für einen Augenblick noch beschwichtigt, erhielten sie am folgenden Tage die schriftliche Genehmigung der übrigen Punkte, nur der Artikel wegen der Religionsfreiheit sollte nächstens auf einem Landtag erörtert werden, bis dahin schon vorläufig gestattet seyn. Nun gaben sie die Erwiederung, daß sie den Erzherzog Mathias als Thronfolger anerkennen wollten: brauche derselbe aber Gewalt, um sich beim Leben des wirklichen Königs der Krone zu bemeistern, solle er alle Hoffnung auf dieselbe verlohren haben.

Indem zweifelhaft blieb, ob sich der Erz-

Herzog hiemit begnügen werde, sammelte sich auch ein königliches Heer, welches bis auf dreiunddreißigtausend Mann anwuchs. Mit demselben wider Mathias zu ziehn, riethen selbst viele der Stände, empört über die greulichen Verwüstungen der Ungrischen und Oesterreichischen Truppen in Böhmen. Gleichwol ließ sich Rudolph in gütliche Verhandlungen mit seinem Bruder ein, der aber, weil sie ihm nicht genügten, mit seinem Heer bis eine Meile vor Prag anrückte. Die königlichen Truppen in der Stadt, die Bürger strömten hinaus, besetzten die Berge, heischten ungestüm den Befehl zur Schlacht. Der gütige Rudolph wollte kein Blut, trat die Ungrische Krone und Oesterreich dem herrschsüchtigen Bruder sogleich ab, und war zufrieden, daß derselbe auch den Titel eines ernannten Königs von Böhmen führe.

Nachdem die fremden Kriegsvölker abgeführt waren, begann der Landtag, welcher über den Artikel wegen der gefoderten Religionsfreiheit entscheiden sollte. Zahlreicher wie je strömten die Stände zu demselben. Der Kanz-

ler Zdenko von Lobkowitz, die Grafen Wilhelm von Slawata und Borzita von Martinitz hielten dem Kaiser vor, daß er in Betreff der Religion nichts ohne Genehmigung seiner päbstlichen Heiligkeit verwilligen dürfte; und er blieb nun standhaft bei dem Bescheid, daß die Religion der Utraquisten in solcher Gestalt geduldet werden solle, worin sie vormals geduldet sei. Unter heftigen Bewegungen zerschlug sich der Landtag: ein neuer sollte am Feste des Täufers Johannes im Jahr 1609 gehalten werden. An diesem Tage versammelten sich die Utraquisten sehr früh in der Landstube, und beschlossen, sich zur Erreichung ihres gerechten Gesuches zu bewaffnen. Sie erwählten zehn Direktoren aus dem Herrenstande, eben so viele aus den Rittern, acht aus Prag, zwei von Taus und Klattau; zu ihrem Generaloberstlieutenant und zum obersten Generalfeldmarschall die beiden Baronen, den Grafen Heinrich Mathes von Thurn und Lienhardt Kolon von Fels auf Engelsberg, zum Generalwachtmeister den Ritter Johann den jüngern von Bubna.

Der erste Direktor, Wenzel von Budowa, bekam den Auftrag zur Eintheilung, was jeder Utraquist zu Werbung und Unterhaltung des Kriegsvolkes beitragen müsse. Dreitausend Mann zu Fuß, zweitausend zu Roß, waren schon um die Direktoren versammelt, das Volk ging stromweise unter ihre Fahnen. Rudolph wankte noch nicht. Da kam die Nachricht, daß Mathias den Oesterreichischen Protestanten die Religionsfreiheit durchaus gestattet hätte, und selbst der Erzbischof von Prag rieth, der Kaiser solle sich in die Noth fügen. Nur der Oberstkanzler Lobkowitz erklärte noch: habe sich der König von Ungern durch dergleichen Bewilligung den Weg zur Hölle bereitet, so werde die kaiserliche Majestät ihm nicht folgen. Allein Rudolphs Muth war nun gänzlich gebrochen, und er ließ am neunten Julius einen Majestätsbrief ausfertigen, worin er den Protestanten in Böhmen die so inbrünstig begehrte Religionsfreiheit bewilligte. Weil sich der Oberstkanzler Lobkowitz mit seinem Gewissen entschuldigte, denselben nicht unterschreiben zu

können, und auf kaiserlichen Befehl vollzog darauf der Oberstburggraf Adam von Sternberg die Unterzeichnung. Er ward nachher auch in die Landtafel eingetragen. In ihm war ausdrücklich erklärt, daß die Utraquisten keineswegs an die Kompaktaten gebunden seyn, nicht nur die Gotteshäuser, welche sie jetzt inne hätten, ungestört behalten sollten, sondern auch Schulen und Kirchen neu erbauen dürften in Städten, Märkten, Dörfern, und anderswo, welches Recht nicht nur den Herren und Rittern, sondern auch sämmtlichen königlichen Städten eingeräumt werde. Sie durften sich ihr besondres Konsistorium errichten, und Defensoren zur Beschützung ihres Glaubens erwählen, welche zu bestätigen, dem König vorbehalten sei. Die hohe Schule zu Prag, deren sie sich freilich längst bemeistert hatten, ward durch diese Urkunde förmlich und ganz in ihre Hände gegeben. In ihr sahen sie gleichsam eine Veste, von wo aus sie die Jesuiten und deren Anstalten zu Grunde richten wollten. Erst nachdem der Kaiser auch den

Schlesiern die Religionsfreiheiten des Majestätsbriefes ertheilt hatte, entließen die Stände zum Theil ihr Kriegsvolk und wünschten nun, eine schriftliche Amnestie unter sich zu errichten, welche der Kaiser genehmige. Dieser war sogleich dazu bereit, und auch die Katholiken unterzeichneten dieselbe ohne Bedenken: nur Wilhelm von Slawata und Boržita von Martinitz waren schlechterdings nicht dahin zu bewegen. Wird uns je in der Ausübung unsrer Religion ein Hinderniß gelegt, sagte ihnen Budowa, so werden wir euch als die Urheber davon nehmen: am besten gethan wäre, euch den Weg zu den höhern Aemtern zu versperren. Vorzüglich waren die Utraquisten gegen Slawata erbittert, weil er sich vom Glauben der Pikarden zu dem katholischen gewandt hatte.

Eben diese beiden, nebst dem Kanzler Lobkowitz, stärkten den Kaiser, daß er den Angriff der Stände auf die Jesuiten, welche alle ihre Gnadenbriefe und Stiftungsurkunden dem Landtag vorlegen sollten, um zu untersuchen, ob sie den Rechten des Königreichs gemäß wären, de=

ren Güter ferner an den königlichen Fiskus verfallen seyn müßten, so wie ihnen überhaupt nicht gestattet werden könne, irgend eine Schenkung, ein Vermächtniß anzunehmen, mit Beharrlichkeit zurück wies, und vielmehr alle den Jesuiten ertheilten Freiheiten, durch ein neues Diplom bestätigte. Der päbstliche Botschafter Kajetan, und der Spanische Gesandte Zuniga hatten dazu sehr mitgewirkt.

So war schon neue Erbitterung entstanden, als der Kaiser einen Ausschuß der Deutschen Fürsten nach Prag berief, und plötzlich die bittersten Beschwerden über die unerhörten Kränkungen führte, die ihm sein Bruder Mathias angethan hätte. Da achtete der Kurfürst von Mainz, daß dieser die entzogenen Länder herausgeben, und seinen Bruder fußfällig um Vergebung flehen solle. Dies letzte wollte Rudolph selbst nicht, damit es nicht heiße, ein Erzherzog von Oesterreich habe vor einem Kaiser einen Fußfall gethan; und Mathias verrieth überhaupt nicht die geringste Lust, sich irgend eines Vortheils wieder zu begeben;

führte im Gegentheil Beschwer über das Kriegsvolk, welches der Bischof von Passau zusammengezogen und nun an die Oesterreichischen Gränzen verlegt habe.

Jener Bischof war der Erzherzog Leopold, ein gleichgesinnter Bruder Ferdinands von Steiermark. Unter dem Vorwande, daß es der Jülichschen Erbschaft wegen sei, sammelte er Truppen, ließ sie in Oesterreich einfallen, und dann plötzlich in Böhmen, wo sie nach Einnahme mehrer Städte vor Prag rückten, und sich auf dem weißen Berg lagerten. Von hier ließen die Befehlshaber in die Stadt vermelden, daß sie zum Schutze des Kaisers, der Stände, und des Majestätsbriefes hergezogen wären. Diese letzte Aeusserung war um so befremdender, weil man schon wußte, daß dieses Kriegsvolk die Güter utraquistischer Herren sehr geplündert, dagegen auf den Besitzungen des Oberstkanzlers, der den Majestätsbrief nicht hatte unterzeichnen wollen, jede Kleinigkeit von Lebensmitteln mit baarem Gelde bezahlt hatte. Erzherzog Leopold, welcher auf dem Schlosse zu

Prag war, stellte sich, als wisse er von nichts, und versprach den Ständen, in's Lager hinauszureiten, und ihnen genaue Kunde zu bringen, was die Truppen eigentlich wollten. Er blieb daselbst einen Tag und eine Nacht; kam zurück und gab die Versicherung, das Volk werde heimkehren, wenn man es ungehindert ziehen lasse. Vergnügt brachten demselben die Prager Lebensmittel in Ueberfluß hinaus. Doch bei Anbruch des Tages rückte es leise durch die Gärten an das Augezder Thor, hieb die Wache nieder und bemächtigte sich zum Theil der Kleinseite, wo etliche aus den Häusern auf sie schossen, andre zum Zeichen der Ergebung weiße Tücher und Bettlacken aus den Fenstern hängten. Graf Thurn eilte mit einiger Reiterei heran, ward verwundet und zurückgeworfen. Er zog sich in das Schloß zurück. Unverzüglich ließen nun die Passauer Truppen dem Kaiser melden, daß sie erwarteten, was er befehlen werde? Die Antwort war, daß ihnen Quartier und Nahrung angewiesen wurde, und Erzherzog Leopold schlug seinen Wohnsitz mitten un-

ter ihnen auf. Da versuchten sie, auch der Altstadt Herr zu werden; was aber von ihnen vordrang, ward von den Böhmen grimmig niedergehauen und zersprengt. Und als das Gerücht ging, daß viele von den Zersprengten sich in die Klöster gerettet, nahmen der Pöbel und in die Stadt geströmte Bauern die Gelegenheit wahr, um gleich den Taboriten die Kirchen zu plündern, und unmenschliche Grausamkeit wider die katholische Geistlichkeit auszuüben, wobei wiederum das weibliche Geschlecht die Männer übertraf. Ohngefähr dreitausend der Rasenden stürmten auf das Klementinum zu. Unfern desselben befehligte einen Trupp ständischer Krieger Wratislaw von Mitrowitz, ein Utraquist, doch auch ein Biedermann, und dankbar für den Unterricht, welchen er einst bei den Jesuiten genossen, wehrte das Verderben ab, das ihnen ärger, wie irgend andern Katholischen bevorstand, verlegte seine Reiterei in das Kollegium selbst, und rieth mehrern Vätern der Gesellschaft Jesu, sich als Bauern verkleidet zu retten. Für die Mordthaten und Greuel, welche jene Räuber verübt hatten, war es eine ge-

ringe Strafe, daß viele von ihren Rädelsführern am folgenden Tage auf Befehl der Stände verhaftet und aus der Stadt gepeitscht wurden.

Auffallend genug drang Erzherzog Leopold nach dem verunglückten Versuch auf die Altstadt in den Kaiser, daß er den ständischen Truppen den Befehl zuschicken sollte, sich mit dem Passauer Kriegsvolke zu vereinigen, welches ihm auf dem Hradschin Treue geschworen hätte. Wirklich ging Rudolph darauf ein, da er doch die Antwort der Stände vorhersehen konnte, daß sie vielmehr entschlossen wären, jenes ungebührliche Kriegsvolk zum Lande hinaus zu werfen. Auf gleiche Weise wurden alle übrige Anmuthungen und Drohungen beantwortet. Allmählig ward den Passauern selbst unheimlich in Prag. Sie mogten etwa achttausend Mann stark seyn; und kaum waren sie soweit gegangen, die Altstadt auch mit schwerem Geschütz hart zu bedrängen, so erschienen achttausend Ungern auf dem Spittelfelde, die Mathias gesandt hatte. Auch machten sich die

Kreise von Böhmen, die Mähren auf, die vielleicht wegen des räthselhaften Ansehns, welches der ganze Vorgang in Prag hatte, etwas gesäumt, der Hauptstadt zu Hülfe zu kommen. Zur Nacht brach Leopold mit seinen Passauern auf, nachdem ihnen Rudolph dreimalhunderttausend Gulden rückständigen Soldes durch seine Kammer ausgezahlt hatte.

Es litt keinen Zweifel, die ganze schlechtberechnete Unternehmung derselben, war eben so wider Mathias als die Utraquisten gerichtet gewesen; allem Anscheine nach hatte sich der Kaiser halb gezwungen, halb aus Neigung dazu hergegeben; und natürlich waren jene beiden Theile sehr erbittert darüber. Mit einem Heere von achtzehntausend Mann war Mathias schon im Heranzuge auf Prag. Erschrocken ließ ihn Rudolph einladen, das königliche Schloß zu seinem Aufenthalt zu wählen, worauf derselbe erwiederte: er habe bereits sein Heil und Glück den Böhmen anvertraut: und da ihn die Stände sehnlichst erwarteten, wolle er die von ihnen bereitete Wohnung auf der Altstadt

beziehn. Unter unendlichem Jubel des Volkes zog er in Prag, in diese Wohnung ein. Zu gleicher Zeit stieg die Wuth wider seine Gegner auf das höchste; denn eines von den Häuptern der Passauer, Tennagel genannt, ward jetzt durch die Folter zu dem Geständniß getrieben, daß ihre Anschläge selbst auf Vertilgung aller Ketzer in Böhmen gegangen wären, und ein Jesuit, Slawata und Martinitz den Berathschlagungen dieserhalb beigewohnt hätten. Unverzüglich drang man auf einen allgemeinen Landtag, wo Rudolph die Krone Böhmens an Mathias abtreten sollte. Von allen Seiten hilflos, mußte jener eine Kundmachung unterschreiben, wodurch er die Böhmen, Mähren, Schlesier und Lausitzer des Eides der Treue gegen ihn entließ: er that es mit einem ungestalten Dintenzug, und zerbiß die Feder. Als sein Bruder am dreiundzwanzigsten Mai des Jahres 1611 gekrönt wurde, begab er sich in das entlegenste Gemach des Schlosses, um nicht den Schall der Pauken und Trompeten, nicht das Jauchzen des Volkes anzuhören;

und als ihm die Vollendung der Feierlichkeit hinterbracht wurde, sprang er auf und rief: undankbares Prag! ich habe dich erhöht und du stößest mich von dir: die Rache Gottes soll dich verfolgen und der Fluch über ganz Böhmen kommen. Kalt ließ ihm der neue König am folgenden Tage Dank sagen, daß er ihm das Reich so brüderlich abgetreten habe.

Kummervoller wie je, obgleich er während seiner sechsunddreißigjährigen Regierung mancherlei Kränkungen und Schmerzen erlitten hatte, fand der Kaiser keinen Retter mehr als den Tod, welcher ihn schon am zwanzigsten Jenner 1612 im sechzigsten Jahre seines Lebens befreite. Er war derjenige von allen Böhmischen Königen aus dem Oesterreichischen Hause, der Böhmen am meisten liebte, an Prags schöner Natur am meisten hing, für Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunstsammlungen dieser Stadt am fleißigsten sorgte; und am schnödesten von den Böhmen behandelt wurde.

Mathias dagegen, der den Böhmen so überaus viel schuldig war, wählte Wien zur

Stäte seines Hoflagers, was vorzüglich die Prager schmerzlich empfanden. Je weniger die Stände von einer Liebe des neuen Königs zu ihrem Vaterland erwarten konnten, um so mehr trugen sie Sorge, die Nationalität desselben fest zu halten. Ihr Werk war eine Verordnung während des Landtags im Jahr 1615, wodurch die Herrschaft der Böhmischen Sprache gegen jede ausländische gesichert werden sollte. Von nun an, hieß es darin, könnte kein Ausländer, welcher der Böhmischen Sprache nicht kundig sei, als Einwohner auf dem Lande, oder Bürger der Stadt zugelassen werden; und erlangte ein Ausheimischer nach Erlernung jener Sprache das Bürgerrecht, so dürften doch erst seine Enkel zu öffentlichen Aemtern und sämmtlichen Vorrechten der Landeskinder gelangen. Wo vor zehn Jahren in Pfarreien, Kirchen und Schulen in Böhmischer Sprache gepredigt und gelehrt sei, da müßte sogleich dieser löbliche Brauch wieder gehandhabt werden; wo jetzt ein Deutscher Pfarrer oder Schullehrer sei, da sollte nach seinem Tode ein Böhmischer eintre-

ten; die neuerrichteten Kirchen und Schulen dürften indeß hievon eine Ausnahme machen. Leider habe man in Erfahrung gebracht, daß Personen sowol vom höheren als niedrigen Stande, bei ihren Zusammenkünften nicht Böhmisch redeten, sondern sich einer ausländischen Zunge befleißigten, was eine Verachtung ihrer Muttersprache andeute, und das allgemeine Beste störe, so, daß dergleichen Menschen keiner Böhmischen Freiheit theilhaftig seyn könnten, und in einem halben Jahre das Land räumen müßten, wenn sie die Böhmische Sprache wirklich verstünden, und bei ihrer üblen Sitte verharrten.

In Verordnungen der Art fügte sich Mathias freilich den Wünschen der Böhmen; doch verrieth er seine geringe Theilnahme für sie, so wie ihn überhaupt seine unruhige Thätigkeit verließ, als er die sämmtlichen Kronen Rudolphs, selbst die kaiserliche trug, auch insonderheit dadurch, daß er gar nicht an einen Thronfolger in Böhmen dachte. Er was freilich nicht ehelos, wie sein verstorbener Bruder, doch ohne Kinder, und zu entkräftet, um einen Erben zu

hoffen. Seine Brüder Maximilian und Albrecht waren auch kinderlos. Jener indeß sorgte thätig für einen Thronfolger in Böhmen, und drang in den Kaiser, er solle dazu ihren Vetter, den Erzherzog Ferdinand bestimmen. Mathias ging auf diesen Gedanken ein, nahm den Steiermärkischen Fürsten zum Sohn an, erschien mit ihm zu Prag, und ließ durch den Oberstkanzler von Lobkowitz einigen Ständen vortragen, ob sie denselben auch zu ihrem König annehmen, und bei seinen Lebzeiten krönen lassen wollten? Nach einigen Erörterungen zwischen ihnen, ward in der Landstube die Tagsatzung eröffnet, welcher Mathias auf einem Thron, Maxmilian und Ferdinand auf Bänken sitzend, die Abgeordneten der Nation stehend beiwohnten. Der Vorschlag des Kaisers ward abgelesen. Der trefflichen Gemüthsgaben Ferdinand halber hätten er und seine beiden erzherzoglichen Brüder, da von ihnen allein kein Erbe zu erwarten sei, alle ihre Rechte auf die Oesterreichischen Landschaften jenem übertragen. Er empfehle ihn auch zum würdigsten Thron=

folger in Böhmen. Die obersten Landesoffiziere stimmten beifällig, bis auf den letzten, den Burggrafen von Karlstein. Dies war jetzt Graf Heinrich von Thurn, welcher den nunmehrigen obersten Lehnhofrichter Wilhelm Slawata von dem Burggrafenamte verdrängt hatte. Er habe Bedenken, so lautete seine Stimme, ohne Zuziehung der Stände aus den der Krone einverleibten Ländern der Meinung seiner Vorgänger beizupflichten, und schlage vor, dieselben zu einem allgemeinen Landtag zu berufen. Der Oberstburggraf entgegnete ihm, daß diese überhaupt kein Recht hätten, an der Böhmischen Königswahl Theil zu nehmen, am wenigsten aber jetzt befragt zu werden brauchten, wo nur von der Annahme eines natürlichen Erben des Reichs die Rede wäre. Bei der weiteren Umfrage stimmten Kolon von Fels und wenige andre, wie Graf Thurn. Ferdinand von Steiermark und Kärnthen ward für den künftigen König von Böhmen von dem Landtag erklärt, und als solcher von dem Oberstburggrafen ausgerufen. Er empfing den Glück-

wunsch der Stände überaus freundlich, und reichte mit entblößtem Haupte jeglichem die Hand. Vor seiner Krönung, die am neunundzwanzigsten Junius des Jahres 1617 geschahe, stellte er den verlangten Versicherungsbrief aus, daß er bei Lebzeiten des gegenwärtigen Königs sich nur auf sonderlichen Willen desselben und mit Zuziehung der obersten Landesoffiziere und eines ständischen Ausschusses der Verwaltung Böhmens annehmen wolle. Sei Krönungseid gelobte die Bestätigung aller Rechte und Freiheiten des Landes.

Die Utraquisten verließen größtentheils unmuthig Prag und einigermaßen beschämt, daß sie so leicht die Wahl eines Königs zugegeben, welchen sie haßten und fürchteten. Kurz vor dem entscheidenden Tage in der Landstube, waren viele von ihnen im Karolinum zusammengetreten. Hier las ihnen Graf Joachim Andreas von Schlick eine Unterweisung vor, welche er über die Wahlgerechtigkeit der Stände abgefaßt hatte. Angefrischt dadurch ersuchten sie ihn, wenn am folgenden Tage die Thron-

folge Ferdinands vorgeschlagen würde, im Namen der Gemeinde des Herren- und Ritterstandes, sobald Thurn auf den Generallandtag gestimmt hätte, wo sie ihre Wahlfreiheit besser durchsetzen könnten, nachdrücklich auf denselben zu dringen. Schlick versprach es; als aber sein naher Verwandter Heinrich Liebsteinsky von Kolowrat, der seine Zusage erfuhr, mit Vorstellungen in ihn drang, wo denn jetzt noch die Privilegien des Königreichs enthielten, daß die Stände die Freiheit hätten, einen König nach ihrem Willen zu wählen? ob er denn ausser Acht lasse, daß er durch seinen Widerspruch gegen die Erbfolge Ferdinands des Kaisers höchste Ungnade sich zuziehen und wahrscheinlich nichts ausrichten werde? änderte der Graf wieder seinen Entschluß, und zeigte dies den Utraquisten an, die ihn bei seinem Einiritt in die Landstube umringten und an seine Zusage erinnerten. Er stimmte ganz mit dem Oberstburggrafen überein, und äusserte dabei unverholen, daß er zwar auf einen Generallandtag habe dringen wollen, nun aber gern davon ablasse, weil er

über seine irrigen Ansichten von der ganzen gegenwärtigen Handlung eines bessern belehrt sei. Diese Erklärung setzte die Utraquisten in Verwirrung, und ihnen war unmöglich, während der Umfrage selbst sich einen andern Mittelpunkt zu schaffen. Graf Thurn hatte freilich auf dem Landtage sogar öffentlich über Ferdinand erklärt, daß er denselben von Jugend auf kenne, als einen hochverständigen, gottesfürchtigen, und mit vortrefflichen Tugenden begabten Herrn, der seine Zusagen treulich halte; aber im Herzen dachten er und die meisten Utraquisten ganz anders.

Der neue König der Böhmen war ein Enkel Kaiser Ferdinands des ersten, Sohn des Erzherzogs Karl von Oesterreich und Maria's, einer Bairischen Fürstin. Gebohren zu Grätz am neunten Julius 1578 war er schon in seinem eilften Jahre nach Ingolstadt in die Schule der Jesuiten geschickt, die ihm nach fünf Jahren das Zeugniß gaben, daß er ein herrlicher politischer Philosoph und ein rechtserfahrner Justinian sei. Kaum war ihm in seinen

Erblanden gehuldigt, so ging er unbekannter Weise nach Rom, dort eine Zeitlang bei den Jesuiten zu hausen; und beschloß dann, eine Gegenreformation wider den überhandnehmenden Lutherischen Glauben bei seinen Unterthanen durchzutreiben. Er berief sich auf die Nothwendigkeit derselben, weil sie unter dem Vorwande der Religionsfreiheit mehr einer von ihnen gestifteten Gemeine, als der landesfürstlichen Regierung unterworfen seyn wollten, auf das Recht, ebenso wie manche Reichsstände vermöge des Religionsfriedens in ihren Ländern eine Reformation vorgenommen hätten, sie auch in seinem Lande auszuführen. Nur die Freiheiten der Vergangenheit, wo Fürsten und Unterthanen beide katholisch hießen, wolle er bestätigen: die von seinem Vater bewilligte sogenannte Religionsfreiheit habe nur für dessen Leben gegolten.

Alle einsichtsvolle Männer in seiner Umgebung mißbilligten sein Vorhaben. Mit Gott, entgegnete er, habe ich Rath gehalten, und beschlossen; sperrte den Evangelischen zu Grätz ih-

er Kirchen und Schulen, und gebot allen denen, die sich nicht zu einerlei Religion mit ihm bekennen wollten, in bestimmter Frist das Land zu räumen. Widerstand und Aufruhr tobte sogleich in allen seinen Landschaften. Durch Verhandlung und angedrohte Gewalt, durch kluge Milde, und Kanonendonner ohne zu tödten, besonders durch den Eindruck, welchen seine Persönlichkeit machte, daß schlechterdings bei ihm kein Wanken seyn könne, trieb er seine Reformation zum Erstaunen Deutschlands glücklich durch. Man rechnet fast eine Million Protestanten, die von seinen Unterthanen zum katholischen Glauben zurücktraten, und in seinem Lande sahe man dort, wo bisher kaum zwei oder drei Ordensleute, ihrer dreißig und vierzig.

Einen solchen Verein von Eigenschaften und Gesinnungen, wodurch dergleichen möglich geworden, fürchteten und haßten die Utraquisten in ihrem neuen König, und sie beschlossen bei sich, die Ernennung desselben, in welche sie überrascht und bestürzt gewilligt hatten, auf

irgend eine Weise zu entkräften. In gegründeter Ahnung davon veranlaßte den Kaiser seine Umgebung, dem Grafen Thurn die Stelle eines Burggrafen von Karlstein, der die Kroninsignien bewahrte, zu nehmen, und dem entschossensten Widersacher der Protestanten Jaroslaw Borzita von Martinitz zu geben. Um jenen nicht zu sehr zu erbittern, erhob man ihn zum obersten Lehnsrichter; doch die Rache glühte in seinem Herzen. Eben jetzt ging der Kaiser mit seinem ganzen Hoflager nach Wien, und hinterließ zehn Statthalter in Böhmen, unter welchen auch Slawata und Martinitz waren. Dies erleichterte den Protestanten die Schritte, welche sie beschlossen hatten.

Ihre Genossen zu Braunau hatten den Bau einer neuen Kirche begonnen, welchen der Abt daselbst ihnen, als seinen Unterthanen verwehrte, und auf sein Anstiften auch ein kaiserlicher Befehl untersagte. Dagegen munterten die protestantischen Glaubensbeschützer sie auf, darin fortzufahren, jeglichem Verbot zuwider;

sie würden nach Gebühr des Majestätsbriefes dazuthun, wenn man sie deshalb bedränge.

Dieser Erklärung lag die Behauptung zum Grunde, daß nach dem Majestätsbriefe auch die utraquistischen Unterthanen im Königreich Böhmen zur Erbauung neuer Kirchen berechtigt seien. Allein schwerlich sagte dies der Buchstabe der Urkunde. Sie verhieß jenes Recht den utraquistischen Ständen mit ihren Unterthanen, nicht allen Unterthanen in Böhmen überhaupt, die sich zur Lehre der Kelchner bekannten. Aber ihr Geist rechtfertigte die Auslegung der Defensoren; denn sie sagte ausdrücklich, daß durchaus Niemand, so aus den höheren Ständen, wie aus Städten, Märkten und dem Bauernvolke, durch seine Obrigkeit oder sonst Jemand von seiner Religion abgedrängt werden solle; und mittelbar wenigstens versuchte dies doch der Abt von Braunau, wenn er seinen utraquistischen Unterthanen keinen Pfarrer, keinen Tempel für ihren Gottesdienst verstatten wollte.

Gestützt auf den Buchstaben des Maje-

stätsbriefes, der ihm nicht gebot, den Bau der Kirche zu bewilligen, bewirkte der Abt den Befehl, daß die Braunauer ihm ihre Kirche überantworten sollten; und als sie hiemit zauderten, warf man acht von ihnen ins Gefängniß, und eine königliche Kommission sperrte die Kirche und schafte den utraquistischen Pfarrer hinweg.

Ein gleiches Schicksal hatte das Bergstädtlein Klostergrab. Es gab sich für ein freies Städtlein aus, welches seit lange nur der Krone Böheim unterthan gewesen und in politischen Dingen, besonders aber in der Religion, einer ganz besondern Freiheit genossen habe. Allein der Erzbischof von Prag behauptete, daß es ihm unterthan sei, und die königliche Kanzlei bestätigte seine Ansprüche. Da ließ er unverzüglich das Gotteshaus niederreißen, welches sich die utraquistischen Einwohner von frommer Beisteuer aufgebaut hatten, untersagte ihrem Pfarrer Grund und Boden, und drohte ihnen mit dem Henker, wenn sie einen evangelischen

Priester zu Tag oder Nacht bei sich beherbergten.

Allerdings wankte die ganze Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, sobald sich die Unterthanen ihren öffentlichen Religionszustand willkührlich bilden durften, denn durch eine solche Freiheit griff der Unterthan in die Suveränität ein, was von viel gefährlicheren Folgen war, als wenn die Stände, welche den in Feudalverfassungen eine Art von Mitsuverän waren, ebendieselbe Freiheit ausübten. Aus diesem Gesichtspunkt handelten der Hof und die königlichen Statthalter, und suchten alle Erklärungen des Majestätsbriefes zu vermeiden, als zahlreiche Abgeordnete der Utraquisten, aus allen Kreisen nach Prag von den Defensoren berufen, die Entlassung der Braunauer aus der gefänglichen Haft und Abstellung der Bedrängnisse in Religionssachen verlangten; denn offenbar sei doch, was zu Braunau und Klostergrab geschehen wäre, ein Abdrängen der Bürger und Bauern von ihrer Religion durch ihre Obrigkeit.

Hierauf erfolgte eine Willenserklärung des Kaisers durch den Mund der Statthalter, kraft welcher den Utraquisten untersagt wurde, je eine Zusammenkunft wie die gegenwärtige wieder auszuschreiben. Im Uebrigen griffen sie weiter als der Majestätsbrief mit sich brächte, und wollten den Aufstand fremder Unterthanen vertreten.

Erschüttert und mit fürchterlichem Ernst und Zorn verwiesen sich die Glaubensbeschützer und Abgeordneten einander auf den Artikel des Majestätsbriefes, der enthielt, „daß kein Befehl, nichts dergleichen, was in diesen für die Religion aufgerichteten Frieden die allergeringste Hinderung und Unordnung brächte, von dem Stifter, Kaiser Rudolph, seinen Erben, und künftigen Königen in Böhmen, auch von keinem andern ausgehen, oder angenommen werden sollte.“

Schon die Annahme des kaiserlichen Schreibens, die öffentliche Vorlesung desselben durch die Statthalter, schien diese eines Bruchs des Majestätsbriefes schuldig zu machen; aber

zugleich argwöhnten die Utraquisten, daß Männer, wie Wilhelm Slawata und Jaroslaw von Martinitz das scharfe Schreiben wol selbst verfaßt haben mögten, und das kaiserliche Ansehn mißbrauchten, ihrem Hasse wider die Utraquisten mehr Gewicht zu geben. Am dreiundzwanzigsten Mai des Jahres 1618 stürmten die Defensoren und Abgeordneten bewaffnet nach der Burg, wo die Statthalter ihre Sitzung hatten, und fragten dieselben mit grimmvollem Getöse, ob sie an dem scharfen kaiserlichen Schreiben Theil hätten? Der Oberstburggraf Adam von Sternberg erwiederte, daß sämmtliche Statthalter versammelt seyn müßten, um eine solche Frage zu beantworten, und er sie auf den folgenden Tag bescheiden wolle. Allein die Utraquisten hörten nicht auf ihn, ließen den Artikel des Majestätsbriefes verlesen, durch welchen sie die Statthalter verdammt glaubten, und Graf Mathes von Thurn, Leonhard von Fels und Bochuslaw von Berka traten hervor, führten den Oberstburggrafen Sternberg und den Großprior des Maltheserordens Popel von Lobkowitz in

ein Seitenzimmer. Da stürmten der Rittmeister Ulrich Kinsky und andre auf Martinitz zu, schleppten ihn an's Fenster und stürzten ihn in den Schloßgraben hinunter, achtundzwanzig Klafter tief. Ein Augenblick furchtbarer Stille, bis einer rief: edle Herrn, hier habt ihr den andern. Slawata ward ergriffen und auch hinabgeworfen. Den Sekretär Fabricius warf man beiden nach.

Ungefähr in der Hälfte der Höhe, aus der Mauer gewachsen, bildete ein niedergebogener Holunderbaum mit seinen vielen Aesten, die von Kehricht aus den Gemächern überschüttet waren, gleichsam einen Hügel. Auf ihn fielen die Hinabgestürzten nicht hart, und sanken an seinem Gezweige in den trockenen Graben hinab. Martinitz konnte Slawata, der sich im Fall das Haupt an einem Fenstergesimse verletzt hatte, noch aufrecht helfen. Indem sah man sie voll Verwunderung von den Fenstern herab noch lebend, und schoß auf sie, ohne zu verwunden.

Graf Thurn war sogleich in die Altstadt

gesprengt, und halte dem bestürzten Volke Ruhe geboten: was man gethan hätte, wüßte man vor dem Kaiser zu verantworten. In der allgemeinen Bewegung bekümmerte man sich nicht weiter um die Hinabgestürzten, und verlief sich zufrieden mit der Versicherung, daß die Hunde das Garaus bekommen hätten. Fabricius, der im Herabfallen Slawata getreten, eiligst um Verzeihung ersucht hatte, ohne Mantel und Hut davon eilte, war schon auf dem Wege nach Wien um zu berichten, was geschehen sei, als die beiden Statthalter von treuen Dienern aufgesucht und in eine nahe Behausung gebracht wurden. Martinitz entkam sofort glücklich aus dem Lande: Slawata ward entdeckt und gefangen genommen, und durch die Bitten seiner Gemahlin gerettet, welche sich der Gräfin Thurn zu Füßen warf, und die weise Entgegnung erhielt: was ihr jetzt von mir, werde ich bald für meinen Mann begehren müssen. Er bewog dann den grauen Oberstburggrafen, daß sie ihre Güter, einige Millionen an Werth, und das zerrüttete Vaterland verließen.

Nun wählten die Utraquisten einen Ausschuß von Dreißig, welcher ganz an die Stelle des bisherigen Regierung trat. Die Nation ward aufgeboten, zu einem Feldzug schlagfertig zu seyn. Besonders eilte man, die Jesuiten aus dem Lande zu bannen. Als Hauptgrund ward angegeben, weil sie der Böhmen Majestätsbrief in Schriften und Predigten geschmäht hätten; und sie antworteten nach ihrer Auswanderung, daß dergleichen die Religion betreffende Urkunden freilich nicht ohne Einwilligung des Pabstes Kraft erhalten könnten.

Am kaiserlichen Hofe drang Ferdinand sogleich darauf, daß man den Böhmischen Utraquisten mit denselben Maßregeln begegne, welche sie ergriffen hatten, daß man Kriegsvolk werbe, und sich sowol bei den Ständen des Deutschen Reichs, als bei Spanien um Hülfe bemühe. Um so heftiger wurden die Bewegungen des Böhmischen Volkes, so daß Thurn bald an der Spitze einer ansehnlichen Kriegsmacht stand, und schon den Feldzug eröffnete, indem der Kaiser noch friedliche Ausgleichung

versuchte. Jener richtete zuerst seine Unternehmungen auf die Städte Budweis, Krummau und Pilsen, welche allein dem Hofe treu geblieben waren. Krummau ergab sich seinen Drohungen; aber schon Budweis, dessen Verbindung mit den Oesterreichischen Landschaften nicht leicht zu unterbrechen war, widerstand so hartnäckig, daß Thurn mit seiner Hauptmacht sich zu einer langwierigen Belagerung anschicken mußte, indem die übrige Böhmische Kriegsschaar Schrecken und Verwüstung in Unterösterreich verbreitete.

Der Obrist Graf Heinrich Dampierre rückte zuerst mit sechstausend Mann kaiserlichen Kriegsvolkes zu Roß und Fuß an die Gränzen Böhmens, und in einiger Entfernung folgte ihm als Oberbefehlshaber der Zögling des berühmten Ambrosio Spinola, Graf Longueval von Bouquoi, der zweitausend zu Roß und sechstausend zu Fuß versuchter Kriegsbanden aus den Niederlanden mit sich gebracht hatte. Beide Anführer waren Ausländer, weil man glaubte, den Einheimischen nicht genug trauen zu dür-

fen. Als Dampierre mit einigen geringen Vortheilen in Böhmen vorgerückt war, brachen Thurn und Kinsky mit ihrem Lager von Budweis auf, und bei Czaslau kam es zu einem blutigen Gefecht, worin das grobe Geschütz auf beiden Seiten viel Verlust bewirkte, bis Dampierre sich in einen Wald zurückzog. Hier durch Mangel an Lebensmitteln und den Feind hart bedrängt, flehte er um eilige Befreiung durch Bouquoi, welcher stracks auf Prag ziehen und durch einen Hauptschlag alle Fehde mit den Böhmen enden wollte. Man hatte ihm am Hofe gesagt, daß er keine Krieger, nur feige Landleute zu bekämpfen haben würdet. Wie irrig dies sei, erfuhr er sogleich, als er zunächst auf Neuhaus zog, dessen Besatzung ihm tapfer widerstand. Ohne einen Sturm zu wagen, brach er auf, als Graf Thurn zum Entsatz heraneilte; und bei Budweis, wo vierzehntausend Böhmen zu Fuß und Roß seinen Nachtrab erreichten, zwangen sie ihn zu einem blutigen Gefecht.

Zu Wien mogte man sich verwundern, daß das kaiserliche Heer so wenig im ersten Feld-

zug vollbrachte; aber gerechter war die Verwundrung, daß Graf Thurn, der jetzt ohngefähr dreißigtausend Mann befehligte, nicht durch einen planmäßigen Angriff das um die Hälfte schwächere Heer des Hofes zu überwältigen suchte. Seine Truppen bestanden zum Theil aus den versuchtesten Kriegsbanden des evangelischen Deutschlands, und die Böhmen unter seinen Fahnen waren kaum zurückzuhalten, daß sie nicht auf das feindliche Lager Surm liefen. Ein solcher Hauptschlag schien um so gewisser gelingen zu müssen, weil Danpierre voll Grimm und Feindschaft wider Bouquoi war, welcher sein Rauben und Sengen stark mißbilligte. Allein der Böhmische Oberfeldherr besaß so wenig umfassende Kühnheit, als viel Verwegenheit im einzelnen Fall, und vielleicht hemmte ihn selbst die Aussicht, daß seine Kriegsmacht täglich anwuchs, und er in kurzem den Feind mit noch größerer Wahrscheinlichkeit vernichten könne.

Zum Unglück für die Kaiserlichen, die mit höchster Gefahr bis zum Ende des Jahrs zu Budweis still lagen, erschien auf der Seite

der Böhmen einer der berühmtesten Führer von Kriegsbanden, Graf Ernst von Mansfeld. Mit viertausend Mann, die er in Deutschland geworben hatte, rückte er plötzlich vor Pilsen, wahrscheinlich durch eine Bestallung der utraquistischen Stände gerufen.

Die Bürger dieser Stadt, der angesehensten nach Prag, dem Oesterreichischen Hause sehr treu, hatten selbst Kriegsvolk wider die Stände und die Utraquisten geworben, und ihnen sehr viel Abbruch gethan. Jetzt mit einer Belagerung bedroht, antworteten sie auf die gütlichen Vorschläge der Stände dadurch, daß sie ihre schönen Vorstädte mit manchen fürstlichen Häusern in Brand steckten. Allein dem wüthenden Sturm, welchen der feurige Mansfeld am einundzwanzigsten November mit seinen Deutschen Kriegsbanden und acht Schwadronen Böhmischer Reiterei unternahm, erlagen sie gleichwol, noch glücklich zu preisen, daß ihre Stadt von einem Feldherrn erobert ward, der auch solche Banden in Kriegszucht und Bescheidenheit zu erhalten wußte. Er befahl der

Bürgerschaft, den Ständen Treue zu geloben, hinterließ sieben Kompagnien zu Fuß und Roß in Pilsen, und zog mit dem übrigen Volk in das Böhmische Hauptlager. Nur Budweis, der Waffenplatz seines erschöpften Heeres, war von dem ganzen Böhmischen Lande nun dem Kaiser noch übrig. Er versuchte von neuem eine friedliche Ausgleichung mit den Ständen, und ein Mann von Gewicht in seinem Rathe, Adam von Waldstein, kam als Friedensbote nach Prag. Wenigstens einen Waffenstillstand auf zwei Monate hoffte er zu Wege zu bringen; aber es machte einen nachtheiligen Eindruck, daß er äußerte, die Stände sollten den König Ferdinand um Vermittlung zwischen ihnen und dem Kaiser angehn; denn es war in Böhmen allgemeine Stimme geworden, daß eben Ferdinand der Feind sei, wider welchen man die Waffen nicht niederlegen dürfe.

Thurn hatte inzwischen einen Zug nach Oesterreich unternommen, und seine Streifpartheien verheerend bis auf neun Meilen von Wien geschickt. Von der übrigen Böhmischen Kriegsmacht, zu welcher Mansfeld gestoßen,

ward Bouquoi in Budweis fortdauernd beobachtet. Dieser einsichtsvolle Feldherr erließ von dort ein nachdrückliches Schreiben an den Kaiser: „daß er in Frankreich und den Niederlanden wahrlich im Kriegswesen bewandert worden sei; doch soviel Mannheit, Beständigkeit und Starkmüthigkeit, wie in diesem Feldzuge bei den Böhmen, nie bei einem Feinde gesehn habe. Man möge nur Frieden mit ihnen machen. Er für seine Person begehre der Landgüter im Böhmischen Reich nicht, die bei Eröffnung des Feldzuges ihm von seinem allergnädigsten Herrn zugesagt wären; denn er habe wohl erfahren, die Böhmen würden sich ihre Güter nicht alsbald nehmen lassen."

Der geschreckte Mathias glaubte nun, an der schon zugesagten Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen nicht genug zu haben, und ersuchte auch die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz darum. Auch sie versprachen nach langem Zaudern, Abgeordnete zu einer vermittelnden Tagesfahrt in Eger zu senden. Allein wie wenig man auf beiden Seiten Frie-

den von derselben erwartete, verrieth alles, was man während der Anschickung zu ihr begann. Mathias erklärte den Grafen von Mansfeld förmlich in die Acht; der Pabst, Paul der fünfte drohte, dem Kaiser auf alle Art, und zunächst mit einer ernstlichen Schaar Volkes beizustehn; der König von Spanien traf Anstalt, der Deutschen Linie seines Hauses vorläufig mehr als eine Million Gulden, und Truppen aus Sardinien, Neapel und den Niederlanden zu senden, wenn ihre Werbung in Deutschland nicht ergiebig genug sei. Dagegen erließ der ständische Ausschuß der Böhmen ein Aufgebot, daß alle, welche sich zu Erhaltung des Majestätsbriefes verpflichtet hätten, diese ächten Söhne des Vaterlands, mögten sie unter einer oder beiderlei Gestalt das Abendmahl genießen, sich in ämsiger Bereitschaft halten sollten; der zwanzigste Mann sich wohlgerüstet mit einem langen Rohr versehn, für das Fußvolk stelle, für die Reiterei aber jeglicher, der da vermöge, mit Roßen und Knechten.

Unter solchen Aussichten starb Mathias

am zwanzigsten März des Jahres 1619 in seiner Burg zu Wien. Schwerlich hätten ohne ihn die Böhmen den Majestätsbrief von Rudolph erzwungen, und eben durch diesen scheiterte vorzüglich seine Ruhe, als er die Kronen seines Bruders trug, die ihm die Rache verliehen zu haben schien.

## XXIII. Ferdinand der Zweite.

Erzherzog Ferdinand von Steiermark war zu seinem Nachfolger auf den Thronen von Ungern und Böhmen bestimmt; und zum Vortheil ebendessen that auch der einzige noch lebende Sohn von Kaiser Maximilian dem zweiten, der kinderlose Albrecht, auf die eigentlichen Oesterreichischen Erblande Verzicht. Allein von diesen Reichen und Ländern konnte er beim Antritt seiner Regierung vielleicht nur sein väterliches Erbtheil Steiermark als einen gewissen

Besitz ansehn. Ungern ward von Bethlen Gabor, dem unruhigen und hinterlistigen Fürsten Siebenbürgens, halb bedroht, halb kam er auf Einladung eines großen Theils der Nation, und eine ungeheure Waffenmacht der Türken bereitete sich ihm nachzustürzen. Von den Ober- und Niederösterreichischen Ständen ward die Huldigung verweigert, und sie bewaffneten sich im Verein mit den rebellischen Mähren und Schlesiern.

In dieser Lage konnte sich Ferdinand nicht schmeicheln, Böhmen durch die Gewalt seiner Waffen zu zähmen. Gelang ihm dagegen, dort das Kriegsfeuer zu beschwichtigen, so mogte vielleicht der Ausbruch desselben in den übrigen Landschaften verhütet werden. Er nahm die Miene an, als bestehe noch ganz unter den Böhmen die bisherige Statthalterschaft, und meldete den zu Prag noch anwesenden Mitgliedern derselben, daß er binnen vier Wochen dem Oberstburggrafen die Bestätigung aller gemeinen Landesfreiheiten werde einhändigen lassen. Sein Kriegsvolk in Böhmen und Oesterreich

mußte alle Feindthätlichkeiten einstellen, die Ungern darunter ließ er größtentheils abführen.

Die Urkunde der Bestätigung, welche bald erfolgte, schien klar und unverfänglich, und auch der Ausdruck, daß der Majestätsbrief bekräftigt seyn sollte, sintemal er nicht wider die katholische Religion gemeint wäre. Allein der ständische Ausschuß trug Bedenken, auf ein Schreiben Ferdinands an ihn irgend einzugehen, weil die Ueberschrift nicht an die utraquistischen Direktoren laute, und darin solcher Statthalter und Räthe gedacht sei, welche von den Ständen wegen vielfältiger Beschwer ihres Amtes entsetzt wären.

Dies Benehmen des ständischen Ausschusses sagte im Grunde, daß man mit Ferdinand gar keine Gemeinschaft haben wolle; denn wie konnte der König eine Entsetzung seiner Statthalter wider und ohne seinen Willen anerkennen? wie konnten die Direktoren, welcher Titel dem Ausschuß auch von Mathias nie beigelegt wurde, verlangen, als Utraquisten angeredet zu werden, da Ferdinand zugleich zu jenen

Ständen sprach, welche das Abendmahl unter einerlei Gestalt genossen, und welchen doch auch die Landesfreiheiten bestätigt wurden?

Er setzte also jede mögliche Kriegswerbung fort. In seinen eignen Provinzen wurden für ihn siebentausend zu Fuß und fünfhundert Pferde geworben. Sechs tausend Kriegsknechte und tausend Pferde kamen von den Niederlanden, siebentausend Mann aus Italien, zu seiner Hülfe, die sämmtlich der König von Spanien besoldete. Seine Unterhandlungen bei den katholischen Kurfürsten um Unterstützung, bei den Ständen seiner eignen Länder, wenigstens um eine Art von Waffenstillstand, waren sehr thätig.

Die Böhmischen Direktoren dagegen bewirkten, daß mehre Glieder der Deutschen Protestantischen Union in ihren Gebieten für sie werben ließen, und ihre Aufmahnung an den einheimischen Adel hatte zum Erfolg, daß man wiederum ohngefähr zwanzigtausend Mann mustern, und an den Grafen Thurn zu seinen Unternehmungen in Mähren, Oesterreich und an

das Lager bei Budweis vertheilen konnte. Auch erließen sie ein Schreiben an den General der katholischen Liga in Deutschland, den Herzog Maximilian von Baiern, daß er dem anrückenden Spanischen Kriegsvolke Paß und Durchzug verwehren wolle; worauf nach dessen Gesinnung freilich eine ablehnende Antwort erfolgen mußte. In Mähren nahmen um diese Zeit die Evangelischen so überhand, daß die Stände noch weiter griffen, als die Böhmischen, und sie zuerst unter den Protestanten in den Reichen und Ländern des erzherzoglichen Hauses das Beispiel der Deutschen Fürsten nachahmten, und die geistlichen Güter einzogen: eine Maaßregel, welche Ferdinand vor allen übrigen fürchtete, denn dadurch ward der Römisch-katholischen Kirche gleichsam ihr Boden genommen, und den Rebellen das Vermögen gegeben, den Aufwand der Waffen wider ihren Suverän fortdauernd zu bestreiten.

Hiedurch ermuthigt, begann Thurn seinen Zug auf Wien, und legte sich am sechsten Junius in die Vorstadt. Auch nachdem man die

in der Nähe liegenden Besatzungen an sich gezogen hatte, war Wien mit geringem Kriegsvolk versehn. Die Italienischen Kaufleute rüsteten freilich Reiter aus, die Studenten thaten sich freiwillig in ein Regiment zusammen; Thurn aber war in Einverständniß mit den Evangelischen daselbst versammelten Ständen, und einigen der Bürgerschaft. Unter dem Donner des groben Geschützes, und unter Blutvergießen in Scharmützeln, traten sechzehn der unkatholischen Stände in den Vorsaal Ferdinands, überhäuften ihn mit Vorwürfen, und legten ihm schriftliche Bedingungen vor. Einer faßte ihn bei den Knöpfen des Wamses, und fragte wüthend: Ferdinand, wirst du nicht unterschreiben? In dem Augenblick schmetterten Trompeten von dem Burgplatz. Bouquoi hatte fünfhundert Kürassiere gesandt, die sich auf der Donau zu Krems einschiften, unvermuthet in Wien einrückten und auf dem Burgplatz stellten. Gleich wichen die Rebellen zurück. Trotz der Aufmunterung des Spanischen Botschafters dazu, ließ Ferdinand sie nicht als solche strafen. Un-

wandelbar in seiner Ruhe hielt er seinen gewöhnlichen öffentlichen Kirchengang, und unterbrach kein Geschäft, nicht die gewohnte Ordnung des Lebens, seine Mahlzeit blieb ungestört, wenn gleich eine Musketenkugel in sein Tafelzimmer flog. Da kamen Nachrichten aus Böhmen, welche Thurn veranlaßten, eilig mit seinem Lager aufzubrechen; und Ferdinand benutzte sofort die Stunden der Befreiung, um sich nach dem Wahltage der Deutschen zu Frankfurth zu begeben.

In denselben Tagen, wo sich Thurn vor Wien legte, näherte sich Bouquoi der Kriegsmacht, die aus Welschland und den Niederlanden herberufen war, und wovon etliche Tausende auf Flößen und Schiffen von Regensburg auf der Donau herangefahren. Von zwölftausend Mann, ungerechnet tausend Wallonische Kürassire, sah er sich in den ersten Tagen des Junius verstärkt. Von nun an handelte er wieder angriffsweise. Auf seinem Zuge gegen das Städtchen Thein stieß er auf eine Kriegsschaar unter Mansfeld, die beinahe fünfmal so schwach

als er war. Der ständische Feldherr wollte gleichwol den Kampf nicht vermeiden, weil er auf die Hülfe des naheliegenden Grafen von Hohenlohe, eines andern Obristen der Stände rechnete, den er sofort von seiner Gefahr benachrichtigt hatte. Allein er harrte vergebens darauf, und entkam aus der Niederlage nur, weil er mit Blut überdeckt, unkenntlich geworden war. Zu Prag erschien er, und klagte bitterlichst, daß ihm so viele wohlversuchte Hauptleute, Fähnriche und Knechte gefallen und gefangen wären, weil das Regiment der Stände einem Hohenlohe gestatte, aus Feigheit oder Tücke seine Mitfeldherrn aufzuopfern. Er wende sich jetzt auf Pilsen zu seinen andern Soldaten, und Bouquoi werde nun von Tag zu Tag näher auf Prag rücken. Erschreckt riefen die Direktoren den Grafen Thurn von Wien zurück.

Allmählig gedieh inzwischen das Werk zur Reife, worauf die Utraquisten ihre vorzüglichste Hoffnung bauten, daß sie nämlich die Böhmische Krone auf das Haupt eines auswärtigen Fürsten setzen wollten, dessen Macht und poli=

tische Verbindungen ihren Aufstand wider das Haus Oesterreich zu einem glücklichen Ende führten. An wen konnten sie dabei ernster denken, als an das Haupt der protestantischen Union in Deutschland, den jungen, wenn nicht kraftvoll, doch eitel emporstrebenden Kurfürsten Friedrich von der Pfalz? Nachdem die Böhmischen Stände am neunzehnten August, und die Mährischen, sowie die Abgeordneten aus Schlesien und der Lausitz in den beiden folgenden Tagen, den einhelligen Schluß gefaßt hatten, daß Ferdinand seinen Eid gebrochen, und darum auch sie ihrer Pflicht erledigt habe, wählte eine große Stimmenmehrheit den Kurfürsten zum König von Böhmen; denn die Macht seines Hauses sei dem Reiche nahe, für ihr Haupt würden die Deutschen Protestanten alle Kräfte aufbieten, und sein Schwäher, König Jakob von England, werde sein großes politisches Gewicht für Böhmen, und wider Oesterreich verwenden.

Friedrich hatte gestrebt, den Augenblick herbeizuführen, wo die Böhmische Krone ihm

angetragen würde; aber jetzt war er unschlüssig, ob er sie annehmen solle? Ein Schreiben der Kurfürsten vom Wahltage zu Frankfurth sagte ihm, daß seine Willfährigkeit gegen den Antrag der Böhmen nichts Gewisseres zur Folge hätte, als großes Blutvergießen und den endlichen Ruin des Römischen Reiches. Er solle nicht bauen auf die wandelbaren Gemüther des Volkes in Böhmen, Ungern und andern Ländern des Oesterreichischen Hauses, welches ein uraltes und festgegründetes sei, welches alle eigne Macht und die Kräfte seiner Verwandten und Befreundeten aufsetzen werde, um eine Krone zu behaupten, die nun schon so lange seinem Geblüt angehöre. Durch ähnliche Gründe warnte ihn sein Stammesvetter, Maximilian von Baiern, dessen Stimme um so wichtiger, weil er zugleich als General der katholischen Liga sprach, auf den Antrag der Böhmen zu hören. Selbst einige Glieder der Union riethen ihn davon ab. Was bedeuteten aber alle diese Stimmen gegen die leichtsinnige Eitelkeit in seiner eignen Brust, gegen den eindringenden Hochmuth sei-

ner schönen Gemahlin, die ihn fragte: wie er wagen konnte, eine Königstochter zu heirathen, wenn er nicht Muth hätte, eine dargebotene Krone zu fahn? Am entscheidendsten endlich wirkte auf ihn der starkmüthige Fürst Christian von Anhalt, welcher die Seele des kurpfälzischen Hofes war. Euer Liebden, sagte dieser, setzen sich nur in den Stuhl; wer wird dieselben sobald wieder heraustreiben?

Gegen Ende des Septembermonathes zog Friedrich von Heidelberg aus, um den Böhmischen Thron zu besteigen. Zu Waldsachsen, an der Böhmischen Gränze, doch im Pfälzischen Gebiet, begrüßte ihn eine prachtvolle Gesandschaft der Stände, an deren Spitze der Graf Andreas Schlick war. Unter stetem Jubel ging dann sein Zug nach der Hauptstadt seines neuen Reiches, und im Thiergarten vor Prag waren die Direktoren, zahlreichen Stände, Abgeordneten der einverleibten Länder und der Bürgerschaft der Hauptstadt versammelt, um ihn am Nachmittag des einundzwanzigsten Oktobers in dieselbe zu geleiten. Hart vor dem

Thore trat ihm ein Zeitpunkt Böhmens entgegen, ohne welchen die Revolution nicht erfolgt wäre, die ihn jetzt auf den Thron desselben führte. Im schweren Brustharnisch, mit Pickelhauben, stumpfen Hellebarden, eisernen Dreschflegeln, Armbrüsten und großen Schilden standen da Bürger in Taboritischer Schlachtordnung, und auf ihren alten Fahnen prangten Žižka's Name, die Hostie und der Kelch. Sie wären, sagten sie, erbötig, Leib und Leben für die Majestät einzusetzen, die ihnen Religion und Freiheit schütze.

Ferdinand hatte inzwischen zu Frankfurth viel Ruhe über die Lage seiner Länder bewiesen, wozu die geheimen Aufschlüsse beitragen mogten, welche er über die Rüstungen und Absichten des Fürsten von Siebenbürgen zu haben glaubte. Dieser vereinigte den rohsten Ehrgeiz und den unruhigsten kriegerischen Trieb mit einem gänzlichen Mangel an Treue und Glauben. Den Böhmen schien er mit rechter Freude einen Betrug spielen zu wollen. Er komme bald in Person, ließ er insgeheim ge-

gen Ferdinand eröffnen, um sichre Hülfe zu bringen, wenn ihm dieser nur trauen wollte. Die Böhmen hätten ihn um Hülfe ersucht, er werde den Bund mit ihnen eingehen, sein Lager nahe bei dem ihrigen nehmen, ihre Häupter wie zu einer nöthigen Berathschlagung bei sich versammeln, ergreifen lassen und ausliefern; dann den übrigen Haufen überfallen und zerstreuen. Indem Ferdinand auf eine solche Zusage einiges Vertrauen setzte, übersah er, daß Bethlen Gabor der Kalvinischen Religion aufrichtig und eifrig zugethan war; denn er wollte einem so treulosen Gaukler keinen religiösen Ernst beimessen.

Zum Kaiser erwählt in derselben Stunde, da die Nachricht nach Frankfurth kam, daß seine Böhmische Krone vergeben sei, erfuhr er dieselbe, als er kaum die Deutsche Wahlkapitulation beschworen hatte. Es sind aberwitzige Leute, die Böhmen! war das einzige, was Ferdinand hierauf äusserte. Auf seiner Rückreise von Frankfurth verweilte er zu München, um das Werk zu vollenden, worauf er insonderheit

zu Behauptung der Böhmischen Krone vertraute. Er hatte sich vorzüglich zu Frankfurth schon auf das rastloseste bemüht, die katholische Liga für sich in Harnisch zu bringen, da ihr Haupt Maximilian von Baiern, troz seines Eifers für die katholische Religion, deren Erhaltung allein auch ihm das Daseyn sicherte, troz seiner persönlichen Neigung für den Kaiser, noch immer Bedenklichkeiten geäussert hatte, den Bund für und mit Oesterreich ganz abzuschliessen. Nichts fürchtete er mehr, als daß bald Glieder der Liga, bald Oesterreich ihn hindern mögten, mit Einheit der Kräfte und des Plans zu handeln. Diese freie Leitung des katholischen Vertheidigungswesens machte er zur Grundlage des Traktats, welcher während der Anwesenheit Ferdinands zu München zu Stande kam. Dann setzte er als zweite Hauptbedingung fest, daß ihm, weil er nun mehr aufzuwenden habe, als er in seiner Eigenschaft eines Gliedes der Liga zu leisten brauche, der Kaiser und sein Haus Vergütigung alles Schadens und Aufwandes versprechen sollten, und

ihm inmittelst ein beträchtliches Stück von den Oesterreichischen Landen zum Unterpfand übergeben, damit ihm, was er etwa von seinem eignen Lande verlöhre, im gleichen Maaße von Oesterreich zu Theil würde.

Auf diesen Traktat setzte Ferdinand solches Vertrauen, daß er München nicht verließ, als bis er ihn zu Stande gebracht, welche unselige Nachrichten ihn auffoderten, nach Wien zu eilen. Mit einer großen Kriegsmacht, die sich während des Augustmonates bei Klausenburg zusammengezogen hatte, war Bethlen Gabor in Oberungern eingebrochen, und es zeigte sich sofort, daß seine letzten vertraulichen Eröffnungen gegen Ferdinand nichts als Gaukelei gewesen. Als seinen beiden Obersten der Palatin vorstellte; wie der mächtige König von Spanien, wie der Potentat von Frankreich, dem Hause Oesterreich verschwägert, wie das Römische Reich und fast alle Kurfürsten bereit stünden, bis zum Aeußersten mit ihrer kaiserlichen Majestät zu seyn, daß daher den Ungern, die sich nun mit dem Feinde verbänden, ihr

Unternehmen mißlingen werde, erfolgte die Antwort: ehe von diesem Allen etwas ins Werk gerichtet werde, wollten sie hoffentlich nicht allein gekocht, sondern aufgeschüsselt haben.

Das Schrecken, welches darauf den Erzherzog Leopold befiel, der in Ferdinands Abwesenheit die Obergewalt zu Wien versah, befreite Prag von der Besorgniß, daß es nach der Niederlage von Mansfeld in die Gewalt Bouquoi's gerathen könnte. Nun erhielt dieser Befehl, die vornehmsten Plätze in Böhmen zwar besetzt zu halten, aber mit dem übrigen Heere schnell nach Oesterreich zu rücken. Er ließ sämmtliche Päße hinter sich verhauen und besetzen, um die nachrückenden Böhmen zu weiten Umwegen zu nöthigen, und ungestört von ihnen das Mährisch-Böhmische Kriegsvolk unweit Znaym zu überfallen, nachdem er sich daselbst mit Dampierre vereinigt hätte. Allein in derselben Stunde, wo er diese Vereinigung bewirkte, hörte er die Salveschüsse des Feindes, zu welchem zwölftausend Ungern und Siebenbürgen, größtentheils Reiterei, stie-

ßen. Kaum wurden dies die Ungern bei Dampierre's Fahnen inne, so fielen acht Geschwader von ihm ab, und flogen den Berg hinüber zu ihren Landsleuten. Bouquoi mußte eilen, in die Schanzen von Wien zu kommen, in dessen Gegend sich Thurn unmittelbar nachher zeigte, bald verstärkt durch ein Heer, welches Bethlen Gabor in Person anführte, so, daß die Belagrer gegen sechzigtausend Mann zählten, welchen der kaiserliche Feldherr mit kaum achtzehntausend widerstehn sollte. Gleichwol schlug sich Bouquoi, als sein Lager gestürmt wurde, so hartnäckig und glücklich, daß er sich über die Donau zurückziehn, und die Brücke hinter sich abwerfen konnte. Um diese Zeit kam der Kaiser in seine geängstete Hauptstadt zurück, mit Hoffnungen auf Hülfe, aber noch ohne dieselbe. Zum Glück ging der reissende Strom so hoch, daß die Schwierigkeit des Ueberganges, zumal da das jenseitige Ufer durch ein zahlreiches Geschütz gedeckt war, nur von einem Schwarm Siebenbürgen besiegt ward, die aber nichts vermogten, als zu verwüsten. Weil der Sold

ausblieb, entstand Meuterei im Böhmisch-Mährischen Lager; Bethlen Gabor mußte nach Ungern eilen, wo einer seiner Obersten geschlagen war; die Witterung war so rauh und verderblich geworden, daß man nicht im Felde ausdauern konnte. So zerstreute sich die drohendste Gefahr für Wien, und Thurn, der nach Böhmen zurück ging, fand hier auch nicht einmal das Resultat des Feldzuges, daß durch Mansfeld und die übrigen ständischen Feldherrn die wenigen kaiserlichen Truppen, welche Bouquoi daselbst zurück gelassen hatte, ganz aus dem Lande getrieben wären. Budweis und Krummau waren noch in den Händen derselben.

So mancherlei zusammenwirkte, um Ferdinand vom Untergang zu retten, lag die Hauptursache doch in der Unzulänglichkeit Friedrichs von der Pfalz, die Krone zu tragen, nach welcher ihn so sehr gelüstet hatte. Kaum gekrönt, überließ er sich einem leichtsinnigen, eines Königs unter einer solchen stürmischen Nation, auf einem so wenig befestigten Throne keinesweges würdigen Wandel, und eben so sehr be-

leidigten Stolz und Hohn seiner Gemahlin und Hofleute das Gefühl der Böhmen für Nationallehre und Nationalsitte. Die Utraquisten betrachteten sich als rein evangelische Menschen, und darum den Lutheranern näher, von welchen das Evangelium in Deutschland ausgegangen sei, als der später entstandenen Sekte der Kalvinisten. Friedrich aber überließ sich in den kirchlichen Angelegenheiten ganz seinem Hofprediger Abraham Scultetus, einem Kalvinistischen Eiferer. Aus der Metropolitankirche wurden die Bilder geworfen; keine Glocke durfte von den Thürmen läuten; statt der Altäre dienten in den Kirchen bei dem Abendmahl mit einem weißen Tuch belegte Tische; nur hölzerne Kelche wurden gebraucht und die goldnen und silbernen zum großen Aergerniß an den Hof geliefert. Gegen solche Kalvinistische Anmaßungen empörte sich die Gesinnung der Katholiken wie der Utraquisten, und der König hatte in ein paar Monathen bewirkt, daß diese beiden Partheien in Böhmen zum erstenmal einig waren, nämlich wider ihn. In dem Heere

mußte er den Schirm seines Thrones haben, und darum diejenigen Feldherrn, welche am meisten bei demselben galten, also die Grafen Thurn und Mansfeld vorzüglich gewinnen. Er aber setzte sie zurück, machte den Fürsten von Anhalt zum Oberbefehlshaber seiner ganzen Armada, und den Grafen Hohenlohe zum zweiten, also ebendenjenigen, dessen Benehmen gegen Mansfeld Ursache gewesen war, daß Prag vor Bouquoi gezittert hatte.

In Hinsicht auf die auswärtigen Verhältnisse handelte Friedrich eben so unweise. Daß er sich mit Bethlen Gabor, durch dessen Zusammenhang mit den Türken also auch einigermaßen mit diesen in Verbindungen einließ, machte allerdings einen Eindruck in Deutschland, der die katholischen Reichsstände zur Unterstützung des Hauses Oesterreich spornte; indeß kann zweifelhaft bleiben, ob er durch jene Verbindung nicht mehr zu gewinnen hoffen durfte, als er von diesem Eindruck zu fürchten brauchte? Unverzeihlich war dagegen auch in Hinsicht auf die auswärtigen Beziehungen, daß er bei

seiner Hingebung an die Kalvinistischen Eiferer gar nicht den mächtigsten protestantischen Fürsten, nicht Johann Georg von Sachsen berücksichtigte, der auch als Nachbar Böhmens, und längst verflochten in die Böhmischen Angelegenheiten, für dieselben von der größten Bedeutung war. Mag der Kurfürst von Sachsen etwas empfindlich gewesen seyn, daß die Böhmische Krone, die ein Theil der Nation auch ihm zugedacht hatte, nun ein andres Deutsches Fürstenhaupt schmückte, so war doch ohne Zweifel der Aerger, daß der Kalvinismus an der Gränze von Sachsen, dem Sitze des reinen Lutherthums, so übermüthig triumphiren sollte, „die hochverdammliche und gotteslästerliche Lehre der Kalvinischen Brandfüchse," wie er sich ausdrückte, die endlich bestimmende Ursache, daß er dem Bunde der katholischen Reichsstände für Oesterreich und wider Friedrich von der Pfalz beitrat.

Indem dieser protestantischer Fürst es als eine Religionssache einsah, daß der Pfalzgraf sich nicht in Böhmen behaupten sollte, indem

die katholischen Reichsstände einen gleichen Gesichtspunkt verfolgten, hielt die Union, obgleich Friedrich ihr oberster Feldherr war, durchaus nicht den fest, daß sie durch ihren Bund, zur Beschützung des protestantischen Glaubens, verpflichtet sei, ihren Obersten auf dem Böhmischen Throne zu vertheidigen; und deshalb erlangte Maximilian von Baiern, der überdies mit der größten Thätigkeit schon zweiunddreißigtausend Mann in ein Lager an der Donau, Günzburg gegenüber zusammengezogen hatte, von ihr einen Vergleich, daß sie sich in Böhmens Angelegenheiten nicht mischen wolle, wenn die Reichsländer Friedrichs unbefehdet blieben.

Je mehr die Hoffnung auf auswärtige Hülfe schwand, desto kräftiger hätte dieser die Waffenmacht, welche die Böhmische Nation ihm hinreichend darbot, ihre Krone zu behaupten, zusammenhalten sollen. Allein auf nichts war er weniger bedacht, als den Nerv aller Kriegszucht, Sold herbeizuschaffen, was zur Folge hatte, daß der zügellose Soldat das Land plünderte, zu dessen Beschirmung er die Waffen

trug, und das gemißhandelte Landvolk, aus welchem zum Theil die Kriegsmacht hervorgehn sollte, sich mit Wehr wider die Soldaten zusammenrottete.

Vielleicht war eben diese Zerrüttung des Heeres, welches an Allem Mangel litt, und deshalb nach Mansfelds Ausdruck, weil Soldat und Pferd nicht von der Luft leben könnten, nahm, was man nicht gab, und dabei weder zählte noch wog, für den Oberfeldherrn Anhalt der Hauptgrund, warum er den Krieg in Feindesland, nach Oesterreich spielen wollte. Eine Niederlage, welche er bei Eggenburg den beiden vereinten Feldherrn Bouquoi und Dampierre beibrachte, befeuerte seinen Muth, und er drang im März des Jahres 1620 bis gegen Krems vor. Allein seine Unterfeldherrn litten herbe Verluste, und besonders die Niederlage Lienhards von Fels, welchen Bouquoi bei Zistersdorf mit der erlesensten Böhmischen Reiterei durch einen Ueberfall der Kosacken erschlug, schwächte die Hoffnungen der Böhmen. Ueberhaupt waren die vielen Unterbefehlshaber

für Anhalt ein grosses Hinderniß, dem er nicht abhelfen konnte, da sein Heer aus Böhmen, Schlesiern, Mähren, Ungern, und einigen Deutschen Kriegsbanden zusammengesetzt war, die alle ihre besondern Anführer hatten; da zu den alten Häuptern des Heeres mit Friedrich und ihm selbst viele neue Obersten nach Böhmen gekommen waren. Bei diesen zahlreichen Unterbefehlshabern verschwand das Geld, welches die Stände zur Besoldung der Krieger richtig zahlten; und überdies ging jeder von ihnen seiner Laune nach. Nur durch Androhung der schwersten Strafen erreichte der Oberfeldherr, daß ein Theil derselben, der sich lieber zu Prag vergnügen, oder wegen irgend eines Verdrusses unthätig bleiben wollte, nach und nach wirklich im Lager eintraf.

So gelähmt, etwas Entscheidendes zu unternehmen, konnte Anhalt durch keine Bewegung hindern, daß Maximilian von Baiern, der rasch in Oesterreich eingerückt war, sich bei Neupölle mit der kaiserlichen Kriegsmacht unter Buoquoi vereinigte; und dieses Heer, nun beinahe

funfzigtausend Mann stark, dessen Fußvolk aus den versuchtesten Deutschen, Spanischen, Wallonischen Kriegsbanden größtentheils bestand, lagerte sich bei Waidhofen hart an der Böhmischen Gränze.

Seine vortrefflichen Anführer, Herzog Maximilian und der kaiserliche Feldherr, waren zwiespältiger Meinung über die weiteren Unternehmungen. Bouquoi hielt dafür, daß man sich Mähren ganz sichern, den Böhmen alle Hülfe aus diesem Land abschneiden sollte, zumal da es gar nicht erschöpft sei, und ihre große Kriegsmacht hinlänglich ernähren könne. Auch fürchtete er zu sehr den wilden Muth und Trutz der Böhmen, als daß er ihn nicht lieber allmählig brechen, als auf einmal einen Hauptsturm dawider wagen wollte. Der Herzog von Baiern dagegen, der die Auflösung berechnete, welche durch Friedrichs schwache Regierung in die Böhmische Nation gekommen war, hielt für rathsam, daß man mit der frischen vereinten Kraft auf Prag losgehe, und das ganze Werk

der Empörung durch einen Schlag zertrümmere.

Diese Meinung behielt die Oberhand, und in zwei Heerhaufen, denn Maximilian und der Ligistische Feldherr Tilly führten die Deutschen von den übrigen Nationen gesondert, geschah das Einrücken in Böhmen; doch stießen beide schon wieder bei Pisek zusammen, welcher Ort ihnen zuerst Widerstand leistete, und durch Sturm eingenommen, während die Besatzung sich zu einer Kapitulation anschickte, eine Beute der Wallonen und Kosacken wurde, die fast alle Einwohner ermordeten, und die Besatzung von fünfhundert Fußknechten und vierzig Reitern niederhieben. Freilich thaten die beiden Oberfeldherrn Alles, um dem Blutvergiessen Einhalt zu thun; doch kann nicht ohne ihren Befehl geschehen seyn, daß nachher der Befehlshaber des Ortes, der Oberst Hak, gehengt, und der Primator der Stadt enthauptet wurde.

Nach der Vertilgung von Pisek, die einen solchen Eindruck machte, daß die umliegenden Städte sich nach der Reihe ohne Widerstand

ergaben, trennten sich die beiden Heerzüge wieder; aber Pilsen schien der Punkt, wo sie von neuem zusammenstoßen würden. Anhalt eilte mit der ganzen Böhmischen Macht herbei, um das gesonderte kaiserliche Heer zu überfallen. Bouquoi indeß erhielt früh genug von Herzog Maximilian eine Verstärkung von fünfundzwanzig Fähnlein Reitern, und der Fürst mußte sich damit begnügen, den Marsch des Feindes zu beunruhigen. Die Gefahr Pilsen zu verlieren, war zu schreckend für die Böhmen, als daß nicht die Frage entstanden wäre, ob man nicht eine allgemeine Schlacht wagen sollte, um es zu retten, und selbst Friedrich empfand deshalb einige Unruhe zu Prag.

Hier hatte er inzwischen auch den Rest seines königlichen Ansehns eingebüßt. Seine glänzenden Hoffeste machten einen so widrigern Eindruck, je weniger man umhin konnte, ihren unnützen Aufwand mit dem Elend des Heeres, welches Rotten von Bettlern glich, zusammenzustellen. An die Prager Bürger, bei welchen er desto mehr sank, je populärer in ihren Ver-

kehr, ihre Erg zungen er sich mischte, denn keine edle Eigenschaft gab seiner Popularität den mindesten Werth, wandte man sich daher vergebens in seinem Namen, um ein Darlehn nur von dreimalhundertausend Thalern zur Besoldung der Krieger zu erhalten; und noch weniger zeigten sie sich bereit, sich in den Waffen zu üben, damit sie im Fall der Noth den herbeigerufenen König zu vertheidigen wüßten. Er traute ihnen auch so wenig, daß er bei den beunruhigenden Nachrichten aus dem Felde seinen ältesten Sohn, der schon als sein Thronfolger anerkannt war, nach Berlin in Sicherheit schickte; er selbst aber beschloß, sich in das Lager zu begeben. Unmöglich konnte seine Gegenwart daselbst Freude und Muth erwecken. Anhalt setzte sich bei Rokyczan, um bei der Hand zu seyn, wenn die feindlichen Heere ihre Absicht gegen Pilsen ausführen sollten.

Auf beiden Seiten erhoben sich nun zwiespältige Berathschlagungen, ob man nicht eine Hauptschlacht wagen solle. In Friedrichs Heere drangen Graf Thurn, der feurige Sohn des

Oberfeldherrn Anhalt, auch Hohenlohe darauf, daß man auf die Kaiserlichen einen Hauptangriff thun solle, ehe sie sich von den beschwerlichen Märschen erholt hätten. Allein von eben der Ursache hatte auch das Böhmische Heer gelitten: es war schwächer an Zahl, und im Innern so aufgelöst, als das feindliche durch Kriegszucht zusammengehalten und stark. Anhalt rieth daher von einer Hauptschlacht unter den jetzigen Verhältnissen schlechterdings ab, und suchte nur, den Krieg in den Winter hineinzuspielen, ohne daß irgend etwas Entscheidendes vorfiele; denn hoffentlich entschloß sich doch endlich der zaudernde Schwäher Friedrichs, König Jakob von England, zu einer wesentlichen Unterstützung desselben, und auf jeden Fall war Muße gewonnen, der Kriegsmacht eine neue Organisation zu geben. Zweifeln mögte man indeß, ob der Fürst bei dieser Ansicht genug erwogen habe, daß Ferdinand bei solcher verzögerten Entscheidung weit mehr Hülfe vorzüglich von Spanien erwarten durfte, als sein Gegenpart von England; daß der Kurfürst von Sach-

sen sich schon der ganzen Lausitz bemächtigt hatte, und alle Hoffnung von dort den Böhmen erstarb, sie vielmehr fürchten mußten, denselben in ihr Land eindringen zu sehn, da er eigentlich Krieg wider den Kalvinistischen Triumph ihres neuen Hofes führte.

Im kaiserlichen Lager rieth Bouquoi zur Unternehmung gegen Pilsen, damit man keinen feindlichen Punkt in seinem Rücken lasse; aber Maximilian und Tilly fürchteten, daß dieselbe weitaussehend werden, und sich in den Winter verziehen mögte. Sie waren daher entschlossen, die erste Gelegenheit zu einer Schlacht zu benutzen, und setzten sich von Pilsen in Bewegung. Anhalt marschirte so, daß er ihnen immer etwas voraus war, um Prag früher erreichen zu können. Bei Rakonitz hielten beide Kriegsmächte wiederum still. In einem sehr blutigen Gefecht, welches sie dort als ein Vorspiel einer großen Schlacht versuchten, waren Verlust und Vortheil auf beiden Seiten sich ungefähr gleich, wiewol die Kaiserlichen und Baiern sich den Sieg zuschrieben, und in der

folgenden Nacht näher auf Anhalts Lager rückten, welcher in ebenderselben seine Verschanzungen trefflich vollendete. Sie zu stürmen, wagte das vereinte Heer nicht, wiewol es in der rings verheerten Gegend Mangel an Lebensmitteln litt, und schwerlich vorwärts gehen konnte, ehe ein großer Transport derselben aus Baiern angelangt war, den überdies Mansfeld durch seine Streifereien hinter Pilsen bedrohte.

Nachdem nur einiger Vorrath angekommen war, brach der Herzog von Baiern auf, um durch seinen Zug gerade auf Prag den Feind zu einer Schlacht aus seinem wohlverschanzten Lager hervorzulocken; und natürlich setzte sich Anhalt sogleich in Bewegung um den Vorsprung nicht zu verliehren. Eiligst zog er sich bis nach Unhofft, zwei Meilen von Prag. Hier drangen einige Feldherrn in Friedrich, daß er die Gefahr der Schlacht für seine Person vermeiden, und sich in die Hauptstadt begeben solle. Er scheint es gern gethan zu haben, und Graf Thurn begleitete ihn. Gewiß aber hatte Anhalt schon den Entschluß gefaßt, auch bei Unhofft nicht zu schla=

zen, sondern sich fast vor die Thore Prags, gleichsam fliehend zurückzuziehn. Als er dies that, brach Maximilian in der Nacht auf; doch Bouquoi hatte keine Flügel gleich ihm, und so waren die Ligistische und kaiserliche Kriegsmacht nie zu der gelegnen Zeit, wo man auf dem Marsch den Feind hätte schlagen können, hinlänglich vereinigt. Auch bei dem weißen Berge vor Prag, auf welchem sich Anhalt gesetzt hatte, langten der Herzog und Tilly soviel früher an, bei Tagesanbruch, daß die Böhmischen Befehlshaber riethen, man solle ihr vom nächtlichen Marsch ermüdetes Heer mit ganzer Macht angreifen, ehe die Kaiserlichen herankämen. Der Oberfeldherr war ganz derselben Meinung. Allein nun erhob sich Graf Hohenlohe im Kriegsrath, und schilderte die Vortheile ihrer Stellung auf dem Berge, wo sie ruhig ihre Schanzen vollenden könnten, ohne daß sie einen Angriff zu fürchten hätten: jene dürfte man nicht verlassen, um selbst anzugreifen, und eine Krone auf das Spiel einer einzigen Schlacht zu setzen. Dies letzte schreckte den Oberfeld-

herrn, er wollte nicht zu viel Verantwortlichkeit auf sich laden, und überdies hatte er zu den Böhmen nie recht Vertraun gefaßt.

Die Vorstellung von ihrem überaus sicheren Standorte wirkte nun so auf die Befehlshaber, daß sie an diesem Tage, dem achten November, auch nach Ankunft der kaiserlichen Kriegsmacht, auf keinen Fall einen Angriff erwarteten. Friedrich gab zu Prag ein großes Bankett; manche Offiziere hatten die Fahnen verlassen, um den Tag daselbst auch festlich zu begehn; viele Soldaten waren dem Beispiele gefolgt und ebendahin zu ihren Weibern und Kindern gegangen.

Plötzlich um Mittag sahe Anhalt an der Bewegung des Feindes, daß er zu einer allgemeinen Schlacht anrücke. Sogleich sandte er Eilboten nach Prag, daß die daselbst zerstreuten Befehlshaber, Offiziere und Gemeinen zurück eilen, alle dortige Truppen zu ihm stoßen sollten, und drang durch Andreas von Habernfeld sehr in Friedrich, daß er, der Schlacht für seine Krone so nahe, in dieselbe herauskom-

men und durch seine Abwesenheit den Krieger nicht ganz niederschlagen mögte. Wenn die Tafel beendet sei, antwortete der leichtsinnige Fürst, werde er hinausreiten; und setzte sich wieder leichtmüthig zum Bankett mit dem Englischen Gesandten, mit vielen Damen, unter freudiger Tafelmusik, indem draussen das klingende Spiel, die Schlachttrompeten der Kaiserlichen und Baiern, die den Berg hinaufstürmten, die Donner des schweren Geschützes erschollen, welches Anhalt auf einmal gegen den anstürmenden Feind losbrennen ließ.

Wegen schlechter Richtung der Kanonen wirkte fast keine der Kugeln. Auf dem rechten Flügel die Kaiserlichen, unter Bouquoi, der sich wegen einer Wunde kaum zu Pferde halten konnte, und Rudolph von Tiefenbach, auf dem linken das Ligistische Heer unter Tilly, stand der vereinte Feind fast unbeschädigt oben, und griff auf allen Seiten an, mit dem Ruf an die heilige Jungfrau Maria. Eine Zeitlang gewann keine Schlachtordnung der andern irgend einen Vortheil ab; aber wie endlich die Kaiserlichen

einige Feldstücke eroberten, brach der junge Fürst Anhalt, mit ihm der junge Thurn und der alte Johann Bubna, auf die Bouquoische Reiterei mit neun Geschwadern so ungestüm ein, daß er sie gänzlich schlug, worauf die beiden ungedeckten Regimenter Fußvolk, Tiefenbach und Breuner, sich auch in die Flucht warfen. Auf Bouquoi's Anhalten schickte Tilly den Bairischen Obersten Kratz mit Reiterei gegen Anhalt, die schwerlich glücklich gewesen, wenn der junge feindliche Führer nicht verwundet vom Roß gefallen, und zum Gefangnen gemacht wäre, worauf die Seinigen flohn. Auf der andern Seite hatte die Schlacht ein gleiches Schicksal. Die Ungrischen Hülfsvölker bei dem Heere Friedrichs hatten die gegen sie gesandten Polen und Kosacken zurückgeworfen, und sich sofort auf Beutemachen auseinander gethan, als der Feind mit frischen Truppen gegen sie anrückte. Anhalt wollte sie durch die Hohenlohesche Reiterei unterstützen. Allein diese floh sogleich vor den Kosacken und Kroaten. Ihr folgten nicht weniger eilig die Ungern, mit

Beute beladen, die sie in der Schlacht und schon in dem ganzen Feldzuge gesammelt, und lieber retten wollten, als Ehre und selbst ihr Leben, denn viele stürzten sich damit in die Moldau und ertranken. Verzweifelt standen die Böhmen und Mähren, und glaubten von Anhalt und Hohenlohe verrathen und verkauft zu seyn. Da befahlen der Herzog von Baiern und Bouquoi einen allgemeinen Sturm auf die feindlichen Verschanzungen selbst. Entschlossen lieber zu sterben, als zu weichen, kämpften auf das hartnäckigste die beiden Regimenter Mähren unter dem jungen Grafen Thurn, und dem Grafen Heinrich von Schlick, als die allgemeine Flucht sie von keiner Seite mehr deckte. Fast die ganze feindliche Macht fiel nun ihren Standort bei dem sogenannten Stern an. Schlick war vom Pferde gesprungen und befehligte sein Volk zu Fuß, und schlug zweimal die Reiterei unter dem ungestümen Helden Pappenheim. Durch die Wallsteinischen Kürassiere wurden die Glieder der Mähren durchbrochen; gleichwol flohen diese nicht, und der größte Theil deckte mit

seinen Leichen den Platz, wo er gestanden. Schwer verwundet ward Schlick gefangen.

Nach dem Fall dieser Helden gab es keinen Widerstand mehr. Nicht viel über eine einzige Stunde hatte diese Schlacht gedauert, welche über das Geschick einer Nation, über eine Krone entschied, in welcher Friedrich diese, über sechstausend seiner Truppen an Todten und Gefangnen verlohr, während daß er den Freuden der Tafel noch immer nachhing. Habernfeld drang von neuem in ihn, sich in die Schlacht hinaus zu begeben. Da ritt er an das Strahöfer Thor, und fand es verschlossen; er begab sich auf den Wall, und sahe die allgemeine Flucht der Seinigen. Er ließ jenes Thor den Flüchtigen öffnen, und nun trafen auch die Feldherrn Anhalt und Hohenlohe bei ihm ein. Sie riethen ihm nicht, die Stadt zu vertheidigen, wiewol der junge Thurn darauf bestand, daß man die zerstreuten Kriegsvölker sammeln, die zahlreichen Einwohner Prags bewaffnen, und frischen Muth wider den Feind haben solle: unbesiegt stehe auch noch Mansfeld bei

und in Pilsen. Aber Friedrich traute den Bürgern von Prag nicht, und hörte auf Anhalts Rath, den Herzog von Baiern um einen Waffenstillstand von vierundzwanzig Stunden zu bitten. Doch nur auf acht wollte Maximilian ihn bewilligen, und auch nur unter der Bedindung, daß er schriftlich sofort auf Böhmen und die einverleibten Länder Verzicht leiste. Nun dachte er nur auf die eiligste Flucht, und begab sich nach ertheiltem Befehl, die Krone und die Reichskleinodien, wie auch das königliche Archiv auf Wagen zu packen, unverzüglich nach der Altstadt, um des folgenden Tages von dort abzureisen. Den Bürgern rieth er, irgend einen Vergleich mit dem Feinde zu treffen, und verließ Böhmen in solcher Bestürzung, daß er die eingepackten Reichskostbarkeiten mitzunehmen vergaß. Er begab sich zunächst nach Breslau.

Am folgenden Tage verlangte Maximilian von den Abgeordneten der Stände und der Altstadt augenblickliche Unterwerfung, und an ebendemselben erschien er noch von mehrern Feld-

herrn begleitet auf dem Hradſſin, nachdem Tilly und Bouquoi die Thore mit ihrer regulärſten Mannſchaft beſetzt, und jedes Weichen von der Fahne unter Todesſtrafe verboten hatten, um alle Plünderung zu verhüten. Als einige Böhmiſche Baronen vor den Herzog von Baiern traten, und ſchriftliche Bedingungen überreichten, welche man der Nation bewilligen möge, ſchärfte er ihnen ein, daß ſie als Aufrührer mit den Waffen in der Hand beſiegt wären, und ſich auf Gnade und Ungnade hingeben müßten. Eben ſo ließ er dem geſchlagenen Heere, das ſich nach der Altſtadt gezogen hatte, die Eröffnung thun, daß ſie als Kriegsknechte von Empörern auf keine Rechte des ehrlichen Soldaten Anſpruch machen könnten. Gleichwol ſollten ſie Prag frei räumen dürfen, doch ohne Verzug. Allein ſie erwiederten, daß ſie dazu nicht eher bereit wären, als bis man ihnen den rückſtändigen Sold ausgezahlt hätte, und zeigten ſich ſofort entſchloſſen, mit den Waffen in der Hand dieſe Foderung durchzuſetzen. So ſichtbar hätte Friedrich auch mit dem geſchla-

genen Heer in Prag glücklich widerstehn können, zumal da der Spätherbst eine förmliche Belagerung dieser weitläufigen und zur Vertheidigung überaus geeigneten Stadt nicht erlaubte. Erst am eilften November konnten sie bewogen werden, Prag zu räumen, nachdem man ihnen die Unmöglichkeit dargethan, jetzt ihrer Foderung zu genügen.

Maximilian von Baiern verweilte nicht lange zu Prag. Nachdem die Stände von neuem Ferdinand dem zweiten gehuldigt, die Urkunden ihrer Bündnisse mit Mähren, Schlesien und andern ausgeliefert, von ihm dagegen die Zusicherung seines Fürwortes bei dem Kaiser, und die Hoffnung, daß ihnen die Empörung vergeben werde, erhalten hatten, verließ er Prag, wo er den weiteren Verfügungen, die der Hof zu Wien rathsam finden mögte, um so weniger vorgreifen durfte, da er schon unterrichtet war, daß Fürst Karl von Lichtenstein zum Statthalter Böhmens ernannt sei. Einen Theil seines Heeres ließ er unter dem General Tilly zurück.

In den wenigen Tagen zwischen der Ab-

reise des Herzogs und der Ankunft des neuen Statthalters stürmte die Wuth der Soldaten aus Spanien und den Niederlanden wider die Bücher in Böhmischer Sprache, die ihnen sämmtlich für ketzerisch galten. In den Häusern der meisten Einwohner suchten sie dieselben auf, und verbrannten öffentlich viele tausende, vielleicht auf Anstiften der katholischen Geistlichkeit, gewiß zu ihrer Freude.

Karl von Lichtenstein rief freilich sogleich die Jesuiten auf das ehrenvollste wieder zurück, welche sicher nicht gestimmt waren, Vergebung für die Empörer und Utraquisten einzuschärfen. Aber drei Monate vergingen, ohne daß irgend ein Schritt der Regierung verrieth, sie werde auch nur eine Untersuchung wegen des Bisherigen veranstalten. Dazu kam, daß die Mähren, die Schlesier, welche doch auch die Waffen wider Ferdinand geführt hatten, huldvoll von demselben in Versöhnung aufgenommen wurden, und alle Anhänger des Augsburger Glaubensbekenntnisses in Schlesien sogar völlige Religionsfreiheit erhielten. Mit Zuversicht ka-

men viele von den Böhmischen Utraquisten, die schon in's Ausland geflohen waren, nach Prag zurück, und so sorglos waren hier die Schuldigen, daß sie nicht einmal auf Tilly's Warnung hörten, sich durch die schleunigste Flucht vom gewissen Verderben zu retten.

Schon in der folgenden Nacht wurden die Utraquistischen Häupter, die sich zu Prag befanden, ergriffen und in Gefängnisse geführt, die vom Adel in den weißen Thurm.

Zu dem Blutgericht, welches unter dem Vorsitz Karls von Lichtenstein begann, kamen als Beisitzer mehrere kaiserliche Räthe von Wien. Weitläufiger Untersuchungen bedurfte es nicht, denn das Vergehn der Gefangnen war vor aller Welt offenbar und ihr Urtheil schon am kaiserlichen Hofe gesprochen. Einige von ihnen waren sofort bei der Verhaftung ihres Todes gewiß. In dieser Ueberzeugung säumte der Rechtsgelehrte und einer der thätigsten unter den ehemaligen Direktoren, Martin Frühewein von Podoli keinen Augenblick, als er zum Verhör geführt werden sollte, sich aus ei-

nem Fenster des weißen Thurms in den Schloß-
graben hinabzustürzen. Sein Leichnam ward
noch an demselben Tage geviertheilt, und bei
den Jesuiten fehlte es nicht an der Bemerkung,
daß dieser Tag der neunte Junius sei, an wel-
chem sie vor einem Jahre Böhmen schmählig
verlassen mußten, unaussprechlich ergrimmt
über Ausdruck und Beschuldigungen des Ver-
bannungsbeschlusses, welchen Frühewein ver-
faßt hatte.

Weil Bouquoi schon vor einiger Zeit nach
Mähren abgezogen war, hielt man Prags Be-
satzung unter Tilly nicht für stark genug, um
das Blutgericht ausführen zu dürfen. Des-
wegen rückten am siebenzehnten Junius sieben
Schwadronen Sächsischer Reiter unter dem Her-
zog von Sachsen Lauenburg ein, und den fol-
genden Tag ward an dem Rathhause der Alt-
stadt ein geräumiges Blutgerüst vier Ellen hoch
errichtet, zu welchem eine Thür des Rathhau-
ses hinaufführte. Am neunzehnten brachte man
dreiundzwanzig Gefangne bürgerlichen Standes
aus den Gefängnissen der Alt- und Neustadt,

und zweiundzwanzig Herrn und Ritter aus dem weißen Thurm in das Schloß zusammen. Einer ward nach dem andern vor die Richter geführt, und siebenundzwanzig von ihnen wurden zum Tode verurtheilt. Diesen gestattete man eine Frist von zwei Tagen, binnen welcher sie die Besuche ihrer Familien und Freunde annehmen durften. Nur den Utraquisten unter ihnen erlaubte man, Geistliche ihrer Religion zu sehn, nicht den Picarden, nicht den Kalvinisten. Die Jesuiten und Kapuziner waren sehr bemüht, einige der Verurtheilten zum katholischen Glauben überzuziehen; doch es gelang ihnen bei keinem. In der Frühe des zwanzigsten Junius erschien eine große Schaar von Frauen, Kindern, Verwandten der Verurtheilten vor dem Hause des Statthalters und flehten um Gnade für sie unter lautem Weinen und Wehklagen. Lichtenstein durfte ihnen keinen Trost geben, und gegen Abend ward das Blutgerüst am Rathhaus mit schwarzem Tuch überdeckt. Die Gefangnen, welche hier nicht verwahrt wurden, brachte man in verschlossenen

Kutschen noch an diesem Tage dahin. Früh am andern Morgen um fünf Uhr hörte die Stadt einige Kanonenschüsse von der Burg fallen, und wußte, daß nun das Todesurtheil an vielen ihrer kräftigsten und talentvollsten Männer, die lange ein Gegenstand öffentlicher Verehrung gewesen, vollzogen werden sollte. Alle Thore wurden gesperrt, auch das Brückenthor, alle Gassen die zum großen Ring der Altstadt führen, mit Truppen besetzt, die ohne Unterbrechung die Trommel rührten; der Platz selbst mit drei Fahnen Fußvolk und zwei Fahnen Reiter. Kürassiere zogen ohne Unterbrechung durch alle Gassen, und auf allen Plätzen hielt außerdem Mannschaft. Die kaiserlichen Richter nahmen ihren Sitz auf dem Altane des Rathhauses, mit ihnen Burgemeister und Rathsmänner der Altstadt. Ein Regenbogen spannte sich über das Blutgerüst hin, und der Himmel fing an zu tröpfeln; aber der heiterste Tag breitete sich bald über den schauerlichen Anblick.

Graf Joachim Andreas von Schlick ward

zuerst von den Verurtheilten auf die Blutbühne geführt, einst Oberstlandrichter Böhmens, dann der Direktoren einer. Er war glücklich nach Sachsen entkommen; doch der Kurfürst hatte ihn auf Andringen seines Hofpredigers, des Lutherischen Eifrers Hoë von Hoënneg gefangen nehmen und nach Prag ausliefern lassen. Unerschrocken trat er in der Mitte evangelischer Prediger hervor, und wies einen Jesuiten, der sich ihm nahete, hinweg mit den Worten: laß mich endlich fahren. Er betete, die Hände gegen das Kruzifix auf der Bühne gefaltet. Dann entkleidete er sich selbst, sein Haupt fiel; und als ihm die rechte Hand abgehauen war, trugen schwarz vermummte Männer seine Leiche weg, ohne daß sie der Nachrichter berührt hatte. Also geschah mit allen, die mit dem Schwert hingerichtet wurden. Ohne einen Prediger seines Glaubens, weil ihm als einem Böhmischen Bruder dessen Geleit nicht gestattet war, ging darauf der vortreffliche Rechtsgelehrte Wenzel Budwecz Freiherr von Budowa, der Direktoren einer, furchtlos zum Tode, und ward

enthauptet, wie der ihm folgende Christoph Harrant, Herr auf Bedružicz, welcher zum Böhmischen Kammerpräsidenten von Friedrich bestellt, auch von dem kaiserlichen Hofe Dank zu verdienen glaubte, weil er in seinem Amte stets für den Unterhalt der katholischen Geistlichkeit gesorgt hatte. Ein sechsundachtzigjähriger Greis folgte nun, der oberste Landschreiber Kaplirz von Sulewicz. Ihm war Gnade angetragen, wenn er um sie flehen würde. Dann gestünde ich, war seine Antwort, daß mein Leben durch Schuld verfallen sei. Er bat den begleitenden Geistlichen, ihn zu unterstützen, weil er zu schwach sei, die Treppe allein hinauf zu steigen, und seine Feinde es seiner Verzweiflung zuschrieben, wenn er fiele und den Hals bräche. Mit einer Weste von weißer Leinwand, mit einem sammtnen Mantel hatte er sich zu dem Todesfeste geschmückt. Er bat den Nachrichter, ihn schnell zu enthaupten, weil er länger knieend in Ohnmacht fallen könnte. Trutziger war keiner gegen das kaiserliche Gericht gewesen, als der Ritter Prokop Dworžecz-

ky von Dllbramowitz. Er foderte, sie sollten ihrem Kaiser sagen, weil er nun vor seinem ungerechten Gericht stehe, werde sich derselbe einst vor ein gerechtes und schreckliches stellen müssen. Seine Reden an das Volk von der Blutbühne herab hatte man am meisten gefürchtet: der laute Wirbel der Trommeln ließ keine Stimme der zum Tode Geführten unten verständlich bleiben. Beim Entkleiden sah er an seinem Halse die Denkmünze auf Friedrichs Krönung. Er beschwur einen der Umstehenden, sie diesem König zu überreichen, wenn derselbe einst wieder auf seinem Throne sitze; aus Liebe zu ihm habe er sie auf seiner Brust bis zum Tode getragen. Der Ritter Wilhelm von Koleczchlumsky rief unwillig, als er geheissen ward, zum Tode hinauf zu steigen: ich will gehn, aber ich weiß nicht warum. Bohuslaw von Michalowicz drängte sich dagegen ungestüm zu dem Schwerte des Nachrichters. Gott will, sagte er, daß wir für die Wahrheit nicht mehr fechten, nur bluten sollen. Dieser Tod sei ihm wünschenswerther, als das Leben und seine Ehren und Wür-

den, wenn er die Unterdrückung der Evangelischen in dem geliebten Böhmen ansehn solle. Auch ihm ward nach der Enthauptung die rechte Hand abgehauen. Der Karlsteiner Burggraf Heinrich Otta von Los empfing den tödlichen Streich voll schwärmerischer Seeligkeit, denn in der Nacht vorher hatte ein Traum ihm den Heiland gezeigt, der einen Tropfen Blut auf sein Herz fallen ließ. Aber der Schloßhauptmann von Prag Dionys Czerin von Chudinicz, der einzige Katholik unter den Verurtheilten war: höchst unmuthig, daß er mit lauter Männern eines andern Glaubens sterben müsse. Schauder ergriff die Richter, als Johann Jessenius von Jessen zu seiner qualvollen Hinrichtung herauftrat: seinem Ursprung nach ein Unger, und vor allen dem Hofe verhaßt, als solcher, und weil er seine Landsleute zum Verein mit den Böhmen bewogen hatte. Man gedachte seines hohen Ruhmes in der Heilkunde, seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die er als Rektor der hohen Schule zu Prag, und als Lehrer am Karolinum oft dargethan, und mit Ent-

setzen der großen Beredsamkeit seiner Zunge. Ehe sie ihm von dem Nachrichter abgeschnitten ward, sprach er die letzten Worte: umsonst sucht Ferdinand durch solche Härte seine Herrschaft zu befestigen. Er wurde dann enthauptet, und am folgenden Tage sein Leichnam unter dem Galgen geviertheilt. Die Stücke desselben steckte man auf Pfählen an verschiedenen Strassen, den Kopf mit noch eilf andern, worunter auch die von Schlick, Budowa, Kaplirž, Dworzecz=ky, an dem Brückenthurm, so daß sechs auf die Brücke, sechs gegen die Altstadt gerichtet waren. Auch an diesem Tage dauerte noch die Vollziehung der Urtheile. Männer von Ansehn wurden öffentlich ausgepeitscht und auf ewig verwiesen; den Stadtschreiber der Altstadt, Niklas Diwiß nagelte man mit der Zunge an den Galgen, und eine ganze Stunde mußte er so stehn.

Nur der einzige Sixt von Ottersdorf ward noch auf der Blutbühne begnadigt. Etlichen andern, worunter Wilhelm Popel von Lobkowitz, denen das Leben auch abgesprochen war, hatte Ferdinand das Urtheil in ewiges Gefäng=

niß verwandelt. Auch ließ er den Wittwen der Hingerichteten, deren Güter sämmtlich verfallen waren, wenigstens das Witthum. Die entflohenen und vor das Gericht geladenen Empörer wurden ihrer Güter verlustig erklärt, und ihre Namen auf schwarzen Tafeln vom Scharfrichter am Galgen aufgehängt. Selbst das Vermögen derjenigen, die für den Pfalzgrafen gewesen, und inzwischen gestorben waren, fiel dem Kaiser anheim.

Diese grausenvolle Art, wie Ferdinand die Revolution in Böhmen zu beenden suchte, und wodurch er den Haß der Nation schlechterdings auf sich laden mußte, schreiben seine Vertheidiger dem Einfluß seines Beichtvaters zu, des Jesuiten Lamormain, welcher selbst in Staatssachen, die mit der Religion nichts zu schaffen hatten, wieviel mehr in den eigentlichen Glaubensangelegenheiten, am Kaiserhofe die überwiegende Stimme geführt hätte. Wenn er auf das Blutgericht drang, und Ferdinand wider seine eigne Stimmung ihm nachgab: so liegt darin ebensowenig Entschuldigung, als die Po-

litik das Benehmen des Kaisers rechtfertigen kann. Nach dem Siege auf dem weißen Berge, welchen die Schwäche und Erbärmlichkeit des geschlagnen Gegenkönigs über alle Vorstellung entscheidend machte, konnte man sicher seyn, durch die weiter angewandten Mittel, die Trutzigkeit der Böhmen, oder eigentlich der Utraquisten, auch die Macht der Stände, insofern es der öffentlichen Ruhe fromte, hinlänglich zu brechen, ohne das Blut vieler, zum Theil tadellosen Männer, die von einem politischen Standpunkt ausgingen, für welchen die Vorzeit vieles anführte, auf schmähliche Art zu vergiessen. Wäre dies aber auch in Hinsicht auf Böhmen eine wohlberechnete Politik gewesen, so lag dem Kaiser ob zu erwägen, daß er allenthalben, besonders in dem Ungrischen Reich Stände hatte, die zurückschauderten vor dem Gedanken, was den Böhmischen widerfahren sei, und dadurch wider das Haus Oesterreich feindseliger gesinnt und hartnäckiger wurden, als sie ohne dies gewesen seyn mögten. Die Blutbühne von Prag vergaßen die Ungrischen

Großen nicht, bei ihren nachherigen stets wiederholten Kämpfen mit Habsburgs Obergewalt.

Vielleicht hätte Ferdinand das blutige Schauspiel zu Prag weniger nöthig geglaubt, wenn Böhmen schon ganz in seiner Gewalt gewesen wäre. Mansfeld hatte die Sache Friedrichs von der Pfalz noch nicht verlassen, als dieser selbst sie aufgegeben, und führte den Krieg mit bewundrungswürdiger Gewandheit, Raschheit und gleich großer Raubgier in Böhmen fort. Er hatte daselbst mehrere haltbare Punkte inne, doch an Pilsen fortdauernd einen herrlichen Waffenplatz. Er selbst war nach der Oberpfalz gezogen, als die Kaiserlichen und Baiern jene Stadt belagerten. Es gelang, die Befehlshaber in derselben zu bewegen, daß sie gegen eine bedeutende Summe den Platz übergaben. Ihr Feldherr ließ sie dafür zum Theil mit dem Strange hinrichten; denn er hatte draussen nur neue Kräfte sammeln wollen, um den Krieg in Böhmen desto furchtbarer fortzusetzen. Die weitere Entwickelung des dreißigjährigen Krie-

ges wollte nicht, daß er diese Absicht ausführte.

Inzwischen begann die Regierung eine gänzliche doch allmählige Umwandlung Böhmens mit Verweisung der kalvinistischen Prediger. Einige Zeit darauf legte man auch der lutherischen oder evangelischen Geistlichkeit Bedingungen vor, unter welchen allein sie in ihrem Kirchenamte bleiben durfte; und diese Bedingungen, daß sie z. B. den Ehestand verlassen sollte, waren ihr unannehmbar. Da wurden zuerst die gebohrnen Böhmen unter ihr des Landes verwiesen; denn sie hätten eigentlich Adel und Volk wider ihren rechtmäßigen König verführt, und verführten sie noch. Sie gingen nach Sachsen und klagten auf das bitterste; aber die Vorstellungen des Kurfürsten zum Besten seiner Glaubensbrüder blieben am kaiserlichen Hofe so fruchtlos, daß Ferdinand dem päbstlichen Nuntius Karaffa, welcher die Vertreibung aller evangelischen Geistlichen aus Böhmen rieth, Gehör zu geben anfing.

Doch ehe er sich ganz dazu entschloß, glaub-

te er den Majestätsbrief vernichten zu müssen, was freilich bei einem konsequent gerechten Verfahren auch dem Blutgerichte, und jeder gewaltthätigen Handlung hätte vorausgehen sollen. Kraft seiner Machtvollkommenheit erklärte er nun denselben für nichtig, ließ das Siegel von dem Original abreissen, und die Unterschriften von Kaiser Rudolph und dem Oberstburggrafen Adam von Sternberg durchschneiden.

Darauf erfolgte der Befehl, daß alle nichtkatholischen Prediger und Schullehrer aus Böhmen vertrieben werden sollten; und kaiserliche Beamte durchzogen mit Dragonern das ganze Land, um diese Männer, denen immer viele Einwohner mit ihrer Haabe folgten, nebst Weib und Kind über die Gränzen zu bringen. Vor allen mußten auch die unkatholischen Lehrer am Karolinum von ihren Aemtern weichen, und dieses berühmte Institut, von welchem das Hussitenthum ausging, gerieth ganz in die Hände der Jesuiten am Klementinum. Nun sprach der Kurfürst von Sachsen nachdrücklicher, und erinnerte, daß er den Kaiser gern in Vertheidi-

gung seiner Rechte und seiner Erbländer unterstützt habe; aber eben deswegen nicht gleichgültig ansehen könne, wenn sich derselbe um die schönsten Früchte des Sieges brächte, den evangelischen Glauben zu unterdrücken. Er selbst werde bei seinen Glaubensgenossen in Deutschland dadurch in ein gehässiges Licht gestellt. Allein weit mehr wirkte auf Ferdinand Karaffa's Gegenerinnerung, daß in der Sorge um das Ewige keine zeitliche Rücksicht bedacht werden könne.

Während dieser Maaßregeln zur Vertilgung der evangelischen Religion gab der Fürst von Lichtenstein ein Zwischenspiel, jeden Gedanken an Widerstand zu brechen. Er befahl allen begüterten Landsassen, vor ihm zu erscheinen, und ihre Schuld bei der letzten Empörung zu bekennen. Dann war ihnen Verzeihung zugesichert: späterhin der Empörung überwiesen, würden sie von der ganzen kaiserlichen Ungnade getroffen werden. Ausser den wenigen ächtkatholischen gab es kein bedeutendes Geschlecht, welches an einer so großen Nationalbewegung

nicht Theil genommen hätte. Siebenhundert achtundzwanzig Baronen und Ritter, Güterbesitzer in Böhmen, fast der ganze Adel des Landes, erschienen vor dem Statthalter und klagten sich an. Ihnen allen ward erklärt, daß sie zwar Leib und Leben, Ehre und Gut verwirkt hätten; aber die Milde des Kaisers wolle nur mit ihren Gütern willkührlich verfahren. Wirklich büßten einige alle ihre Güter ein, andre zur Hälfte, andre zum Drittheil. Durch den Verkauf derselben flossen in die Kammer Ferdinands über vierundzwanzig Millionen Böhmischer Schocke.

Rechnet man dazu, was die Raubsucht der Beamten bei einem solchen Verfahren für sich erpreßte, die Tyrannei, die dabei ausgeübt wurde, so könnte Verwunderung erregen, daß nur einige tausend Bauern, die bald durch die bewaffnete Macht auseinander geworfen waren, sich verzweifelt zum Widerstande zusammengerottet hatten. Allein dem Landvolke konnte es größtentheils gleich seyn, welchem Herrn es unterthänig war; die eigentliche Nation, von wel-

cher es zu einem Zwecke gebraucht werden mußte, die Stände, waren entkräftet; und in Prag hatte die Regierung allen Bürgern die Gewehre genommen, war den Handelsleuten bei schwerer Strafe verboten, Pulver zu verkaufen.

Auch des Nationalvermögens demnach zum großen Theil mächtig geworden, schritt man in den Maaßregeln zur völligen Ausrottung der Utraquistischen Lehre weiter. Der goldene Kelch und das Schwert, welche der König Georg Podiebrad auf dem Thein aufgestellt, wurden herunter genommen, die Gebeine von Johann Rokyczana aus dem Grabe geholt, und auf dem Kirchhof des Theins verbrannt; und endlich ward eine Verordnung des Kaisers bekannt gemacht, daß kein Unkatholischer in einer Böhmischen Stadt das Bürgerrecht besitzen, daselbst ein Gewerbe treiben dürfe, daß man alle Unkatholische aus den Städten wegjagen solle. Sogar ward denselben die Ehe verboten, daß auch ihre schon geschlossenen Ehen ungültig wären. Eben so ward ihnen das Recht abgesprochen, ein Testament zu machen; und kein Knabe,

der nicht in der katholischen Religion unterwiesen war, durfte zu Erlernung eines Handwerkes, einer Kunst aufgenommen werden.

In Prag wollte man das Werk der Gegenreformation zuerst mit der Vollendung krönen. Von Haus zu Haus geschah die Nachfrage, welche Personen unkatholisch wären? und ob sie katholisch werden wollten? Man hatte vorgehabt, alle diejenigen, welche nicht in den Schooß der Kirche zurückkehrten, auf einmal aus der Stadt zu verjagen; allein ihre Zahl war so groß, daß man sich fürchtete, jene Absicht durchzusetzen, und sie nun nach und nach zu einzelnen Haufen verbannte. In die übrigen Städte zogen Dragoner, Kürassire, Kroaten, Kriegsvolk aller Art, und mit ihnen Kapuziner und Jesuiten, um die Bürger zu bekehren. Keine Mißhandlung ward gespart, diesen Zweck zu erreichen, und man beeilte die gewaltthätige Bekehrung um so mehr, da ein neuer Aufstand der Bauern eine allgemeine Bewegung des Volkes fürchten ließ. Ergrimmt über die Verbannung der evangelischen Prediger und die

Ausrottung ihres Glaubens, ergriffen sie im Kaurzimer Kreise jegliche Wehr; und da sie bald bis zu achttausend anwuchsen, führten sie mit Taboritenwuth einen greuelvollen Krieg gegen die katholischen Grundherrn und Geistlichen. Schnell spielte sich der Aufruhr in den Königgrätzer Kreis hinüber, wo man insonderheit beeifert war, die Jesuiten todtzuschlagen. Ein großer Theil der Besatzung von Prag ward gegen die Bauern gesandt. Ihre ungeübten Haufen waren leicht zerstreut. Die Gefangnen räderte man zum Theil, und weil man nicht Lust hatte, alle hinzurichten, schickte man die meisten mit abgeschnittenen Nasen und Ohren heim.

So war der Zustand Böhmens, als Ferdinand im Herbst 1627 in dessen Hauptstadt wieder erschien, gewiß nicht ohne Schauder; denn unter den Fürsten des Habsburgischen Hauses war nicht ein einziger, welcher je das fernste Wohlgefallen an Blutvergiessen zeigte. Sein Einzug war feierlich: mit welchen Empfindungen mögen die Familien der Hingerichteten ihm zugeschaut haben. Er schrieb sogleich

einen allgemeinen Landtag aus. Sein Sohn Ferdinand ward zum König von Böhmen gekrönt, und Niemand wagte noch eines Wahlrechtes der Böhmischen Nation, oder einer Einwilligung der Stände zu erwähnen. Den Majestätsbrief Kaiser Rudolphs erklärte er noch einmal auf dem Landtage für ungültig, so wie jegliches Recht, das auf eine Wahl der Könige ginge. Auch sollte in den Gerichten nicht allein die Böhmische Sprache gelten. Steuern und Abgaben wolle er ohne Bewilligung der Stände nicht auflegen. Diese vermehrte er um einen neuen, den geistlichen, welcher zugleich der erste seyn sollte. Ehe er Böhmen wieder verließ, errichtete er ein Tribunal, welches bewirken mögte, daß es keinen Unkatholischen mehr im ganzen Lande Böhmen gäbe.

Dieses ging mit solchem Eifer zu Werke, daß in kurzem über dreißigtausend angeseßner Familien auswanderten, worunter hundertfünfundachtzig alte Geschlechter aus den Ständen der Baronen und Ritter waren, die zum Theil bis an funfzig allein männliche Mitglieder zähl-

ten. Viele von ihnen traten in feindliche Kriegsdienste, und mußten ihr Vaterland im dreißigjährigen Krieg bekämpfen. Brandenburg und Sachsen, auch die Schweiz, Holland und Siebenbürgen, erfreuten sich der Blüthe von Böhmens Gelehrten, Künstlern, seiner geschicktesten und arbeitsamsten Handwerker und Ackersleute. Und gleichwol erreichte Ferdinand nicht, daß in dem verödeten Lande der katholische Glauben allein herrschte: man erstaunte, als Joseph der Zweite wieder Religionsfreiheit gab, welche Menge von unkatholischen Bauern in Böhmen sei.

Auf solche Art zu beenden, was sein Großvater, Ferdinand der erste begonnen, hätte der Kaiser vielleicht noch nicht gewagt, wenn nicht im Fortgange des Krieges ein Böhme, sein tapfrer Feldherr Albrecht von Waldstein, seinen Waffen in Deutschland das entschiedenste Uebergewicht gegeben hätte. Dieser, welcher als Oberst unter Bouquoi sowol bei der Vertheidigung Wiens, als in Böhmen sich sehr als Krieger ausgezeichnet, war scharfsinnig in die Kunst

Mansfelds, den Krieg zu führen, eingedrungen, und tadelte den feindlichen Feldherrn nur darin, daß er sie nicht genug ins Große treibe. Wenn ein Oberst die Trommel rühren lasse, um auf seinen Namen und Ruhm, für seinen Sold Kriegsbanden zu werben, die er dann auf Kosten feindlicher Länder besolden und ernähren wolle: so müßten dieselben nicht so kleine Heerhaufen seyn, wie die Mansfeldischen, die dem Gegner nicht genug Furcht einflößten und unterliegen könnten, sondern eine mächtige Armada. Diesem Plane gemäß fing er an, wobei ihm sein großes Privatvermögen sehr behülflich war, für seine Fahnen zu werben, und bot das entstehende Heer dem Kaiser zum Dienst an, ohne daß es ihm die geringsten Kosten verursachen sollte. Als es ihm mächtig genug däuchte, beschloß er, dem Grafen Mansfeld durch die That zu zeigen, wie sehr er seinen ursprünglichen Plan verbessert habe; und schlug ihn gänzlich bei der Brücke von Dessau, als derselbe auf dem eiligsten Zuge war, den Krieg wieder nach Böhmen zu spielen, am fünfundzwanzigsten April

des Jahres sechzehnhundert sechsundzwanzig, ohne welchen Sieg Ferdinand schwerlich gewagt hätte, die Unterwerfung des Vaterlandes von Waldstein bis zum äußersten zu vollenden. Er war auch so dankbar gegen diesen Feldherrn, daß er ihn unter die Reichsfürsten erhob, und mit Mecklenburg belehnte, dessen Herzöge wegen ihres Bündnisses mit dem König der Dänen wider den Kaiser in die Reichsacht erklärt waren. Waldsteins hochfahrende Natur, durch das Glück über alle Grenzen getrieben, sein geringer Eifer für die katholische Religion, weil er keiner einzigen zugethan war, hatten ihm indeß zu Wien, und besonders bei der Spanischen Parthei, viele Feinde gemacht. Als sich nun der Kurfürstentag, und besonders Maximilian von Baiern, dem Waldstein wahrscheinlich schon von seinem Böhmischen Zuge her verhaßt war, über dessen Bedrückungen und Erpressungen in Deutschland heftigst beschwerte, willigte der Kaiser ein, ihn zu entlassen, und sein Heer größtentheils aufzulösen. Wenigstens das Herzogthum Meckelnburg wollte Waldstein behalten;

aber die Kurfürsten weigerten sich schlechterdings, darin zu willigen, und Ferdinand machte ihm dagegen Hoffnung auf die Ober- und Niederlausitz, welche jetzt dem Kurfürsten von Sachsen, der im Böhmischen Kriege sechs Millionen Reichsthaler aufgewendet haben wollte, nur pfandweise bis zur Wiederbezahlung dieser Kriegskosten abgetreten war.

Waldstein, jetzt nur noch Herzog von Friedland und Sagan, lebte darauf zu Prag, mit der allerhöchsten Pracht und Freigebigkeit, aber zugleich mit geheimnißvoller Stille. Viele seiner tapfersten Offiziere, die ihm am treusten anhingen, wurden fortdauernd von ihm besoldet; kaiserliche Kammerherrn gaben ihren Schlüssel zurück, um in seinen Dienst zu treten; allenthalben hin unterhielt er ausspähende Verbindungen; und indem er durch seinen ausgebreiteten Briefwechsel, durch seine Vertrauten, die aus allen Gegenden zu ihm kamen, von ihm in alle Welt gingen, den Tag über der politischen Welt nachspührte, suchte er dem Schicksal selbst seine Geheimnisse durch die Sterne bei

Nacht abzufragen. Durch seinen Glauben an sie entschädigte er sich für den Mangel an Religion, welchem er eigentlich seine größte Eigenschaft verdankte, daß er nämlich zur Zeit allgemeiner religiöser Gährung, unberührt von ihr, sie nur für seine Zwecke benutzte.

Also erwartete er, scheinbar ruhig und kalt, mit der ungestümsten Rachgier die Tage, wann ihr die glänzendsten Opfer gebracht werden müßten. Sein düstres Herz war wie von freudiger Gluth erfüllt, als die Kunde kam, Tilly, seit seiner Abdankung oberster Feldherr der kaiserlichen und ligistischen Heere, sei bei Leipzig von Gustav Adolph gänzlich geschlagen. Und hat er sich keine Kugel durch den Kopf gejagt? fragte Waldstein mit bitterm Lachen.

Die nächste Wirkung der Niederlage Tilly's war für Böhmen, daß der Kurfürst von Sachsen, welcher nothgedrungen den Bund mit Gustav Adolph hatte eingehen müssen, eben so seiner Neigung zuwider auf Anmahnen des Siegers sein Heer feindlich in Böhmen einrücken lassen mußte. Der Herzog von Friedland ward,

als der Sächsische Oberfeldherr Arnheim gegen Prag herzog, von dem kaiserlichen Befehlshaber daselbst, Balthasar Maradas, um Rath gefragt, was er bei seiner geringen Mannschaft thun sollte? Seine Antwort war: an einen bloßen Privatmann müsse man sich in dergleichen nicht wenden; und laut triumphirten seine Anhänger: nun sei Böhmen verlohren, und Deutschland von den Schweden überschwemmt; als Waldstein das kaiserliche Heer geführt, da hätten dessen siegreiche Fahnen an entfernten Meergestaden geweht. Maradas aber gab Prag auf, und legte sich nach Tabor. Auch die kaiserlichen Statthalter begaben sich hinweg; auch der Herzog von Friedland, welcher erst auf seine Böhmischen Güter, dann nach Znaym ging. Die Bürger sandten darauf eine Botschaft in das Sächsische Lager, wo man mit Erstaunen, und anfänglich nicht ohne Argwohn vernahm, daß Prag ohne Schwertstreich übergeben werden sollte. Weil in jenem auch die ehemaligen Böhmischen Direktoren Graf Thurn und Wenzel von Raupowa gegenwärtig waren, kam durch

ihre Vermittlung schnell ein Vertrag zu Stande. Die Sachsen versprachen die beste Mannszucht und jegliche Schonung auch gegen die katholischen Kirchen, Geistlichen und Klöster, und rückten dann mit dreizehn Fahnen Fußvolk, sechzehn Fahnen Reiter in die Stadt ein. Der Kurfürst erschien auch selbst zu Prag, ohne während seines kurzen Aufenthaltes irgend eine bedeutende Anordnung zu machen: er war nur gekommen, um mit den von Kaiser Rudolph gesammelten Kostbarkeiten und Kunstsachen mehr als funfzig Wagen beladen zu lassen, welche diesen Raub nach Dresden brachten, sowie Schiffe den reichen Vorrath des königlichen Zeughauses an kostbarem Geschütz und alten Kriegsrüstungen. Dem Beispiel ihres Fürsten folgten gern die Soldaten. Allein in Prag sind von ihnen mehr als zweitausend Häuser rein ausgeplündert, und ebensowenig achtete man den Vertrag der Uebergabe in Hinsicht auf Schonung gegen die katholische Geistlichkeit. An die Jesuiten erging der Befehl, binnen vierundzwanzig Stunden bei Todesstrafe

Prag zu verlassen. Weil eine große Menge der vertriebnen Böhmen zurück kam, und mit derselben ein zahlreicher Schwarm von evangelischen Geistlichen, so schien in kurzem das Lutherthum wieder in Böhmen zu herrschen. Noch immer standen nach zehn Jahren die zwölf Köpfe der Enthaupteten auf dem Brückenthurm, und unter ihnen auch das Haupt von Schlick, den die Sachsen selbst als einen Verbrecher ausgeliefert hatten; jetzt aber waren sie nicht entgegen, daß man dieselben herabnahm, feierlich begrub unter Trauerliedern und Lobgesängen auf die Tugend der Hingerichteten, und die Leichenpredigt diese für Märtyrer der Religion und des Vaterlandes erklärte. Je ärger die Sachsen in Böhmen hauseten, desto mehr fiel auf, daß auf Waldsteins Gütern kein Soldat, bei Strafe gehangen zu werden, die geringste Unordnung verüben durfte. Wenn seine Gegner am kaiserlichen Hofe dies benutzten, um Argwohn zu erregen, als sei er im Einverständniß mit dem Feinde, so sprach doch die bedrängte Lage Ferdinands zu sehr für die nach-

drücklichen Vorstellungen der Freunde des Feld-herrn, daß er nur im Stande sei, zum Schutz der Oesterreichischen Monarchie wieder ein sieg-haftes Heer ins Feld zu stellen, und anzufüh-ren.

Als ihn der Kaiser darum begrüßen ließ, wies er jedes Zumuthen der Art ernsthaft von sich: weil er wußte, wie sehr man seiner bedürfe, wollte er den ganzen Triumph der Rache genießen, und die ungeheuersten Bedingungen erzwingen, ehe er sich hingab. Endlich verstand er sich dazu, Generalissimus des ganzen Hauses Oesterreich, und der Krone Spanien zugleich zu werden. Seine Armada sollte so ganz nur von ihm abhangen, daß der Kaiser nicht einmal bei derselben erscheinen, auch keine Handlung der Gnade in ihr ausüben dürfte. Sämmtliche Erblande und ihre Mittel zur Fortführung des Kriegs, sollten diesem Heere offen und bereit seyn. Nicht nur Mecklenburg werde dem Herzog bleiben, sondern zur Entschädigung und Belohnung seiner Dienste müßte ihm auch ein Oesterreichisches Erbland künftig überant-

wortet werden. Ob er dabei an Böhmen dachte? ist sehr ungewiß, und man kann ebensoviel dafür als dawider in dem Artikel finden, daß nach Wiedereroberung des Königreichs Böheim, bis zu einem allgemeinen Frieden der Deutschen Nation, Ferdinand persönlich zu Prag residiren solle, denn Friedland finde, daß die Böhmen einen wesentlichen König, und die Person ihres Königs haben müßten.

Durch solche Bedingungen fast über seinen Herrn gestellt, erhob sich Waldstein, und mit ihm zugleich schien sich eine mächtige Armada zu erheben. Plötzlich stand er auf dem weißen Berge, und schoß am ersten Tage die Mauer Prags an drei Orten nieder, und ließ Sturm laufen. So tapfer die Gegenwehr der Sachsen war, befeuerte er, allenthalben gegenwärtig, die Seinen zu einem so wilden Ungestüm, daß der Feind aus der ganzen Stadt wich, und alle seine Kräfte auf das Schloß zusammenzog. Auch von dort müssen sie, noch an diesem Tage! rief Waldstein und befahl einen neuen Sturm. Die Sachsen fingen an zu unterhandeln, und

erhielten freien Abzug unter Zurücklassung ihrer Fahnen und ihres Obergewehrs. Bald waren sie aus ganz Böhmen verjagt, und Waldstein erwartete bei Eger nur Verstärkungen, um auf den Schwedenkönig in Deutschland loszugehn. Nach dem Riesenkampf beider Helden bei Nürnberg trafen sie in offener Feldschlacht bei Lützen zusammen. Gustav Adolph verlohr das Leben, Waldstein die Schlacht.

In der größten Eile zog sich dieser nach Böhmen, ließ zu Prag Gericht halten über die Unterbefehlshaber, welche bei Lützen nicht ihre Pflicht erfüllt hatten, und dreizehn derselben auf einer schwarzbekleideten Blutbühne, auch auf dem Ring der Altstadt, mit dem Schwert hinrichten. Man erinnerte sich dabei des Trauerspiels daselbst vor zwölf Jahren; doch war unter diesen Verurtheilten nicht ein einziger Böhme. Eben so ungemein belohnte er, die sich besonders tapfer bewiesen hatten. Oktavio Piccolomini bekam von ihm ein Geschenk von zehntausend Thalern, und der Feldmarschall Holke, welchem der Dänische Hof seine Güter

in Holstein eingezogen hatte, durfte aus den vier Waldsteinischen Herrschaften in Böhmen, von welchen keine weniger als sechzehn Dörfer umfaßte, sich eine zum Eigenthum wählen.

Im nächsten Feldzug rückte er mit seiner wiederergänzten Armada nach Schlesien, wo die Sachsen und Schweden bis auf fünfundzwanzigtausend Mann stark waren. Man hoffte zu Wien, daß er mit seiner fast noch einmal so großen Kriegsmacht, und als Feldherr den feindlichen überlegen, in wenigen Tagen Schlesien befreien werde. Allein statt dessen hörte man nur von Unterhandlungen, die er anhaltend mit den Sachsen und Schweden fortführe, und von ganz bedenklichen Vorschlägen, die er dabei fallen lasse, wie unter andern, daß sie vereint den Kaiser zum Frieden zwingen, den Jesuiten das Garaus machen, und die Kurwürde des Pfälzischen Hauses, womit Ferdinand die Bairische Linie belohnt hatte, wieder an dasselbe zurückbringen wollten. Der Argwohn wider ihn wuchs nun ungeheuer, und um ihn zu widerlegen, wenigstens irre zu machen, stellte sich

der Generalissimus, als wolle er in Sachsen einbrechen. Da eilte der Sächsische Feldherr Arnheim, ihm den Vorsprung abzugewinnen. Allein plötzlich wandte sich Waldstein, und schloß den alten Grafen Thurn ein, der mit zehntausend Schweden an der Steinauer Brücke stand. Sie mußten sich ergeben, und dies hatte zur Folge, daß alle Punkte in Schlesien an Friedlands Heer übergingen, welches sich sieghaft bis n die Mark Brandenburg ausdehnte. Die Schwedischen Soldaten nahmen fast alle Dienst unter seiner Fahne; aber die Befehlshaber entließ er größtentheils ohne Lösegeld. Den alten Grafen Thurn hatte man ehemals am meisten vermißt, um dem Blutgerichte zu Prag einige Vollendung zu geben. Jetzt konnte die Blutrache an seinem schuldigen Haupte ihre ganze Entschädigung nehmen, und Friedland schickte ihn zurück an die Schweden. Hierüber wurden ihm vom Wiener Hofe die bittersten Vorwürfe gemacht. Was wollen wir, erwiederte er, mit dem unsinnigen Menschen anfangen? Er nützt euch mehr bei den Schweden,

als im Kerker: wollte Gott, alle ihre Obersten wären nicht besser, wie er.

Der Argwohn wider Waldstein wurzelte tiefer. Man meinte, er habe Thurn nur freigegeben, damit derselbe von seinen geheimen Verhandlungen nichts verrathe. Schon wegen seines vermutheten Zusammenhangs mit den Schweden, sah man sehr ungern, daß er mit seiner Armada nach Mecklenburg und Pommern ziehen wollte, um nach seiner Angabe die Schwedische Kriegsmacht in Deutschland von ihrem Vaterland abzuschneiden. Aber außerdem war Baiern von dem Feinde so bedrängt, daß Oesterreich für sich selbst fürchtete; und was half, die Schweden von ihrem Reiche abschneiden; wenn sie unterdeß Herrn der Oesterreichischen Erblande wurden? Waldstein konnte also dem Andringen des Kaisers, Baiern zu retten, sich schlechterdings nicht geradezu widersetzen. Allein er zauderte so lange mit seiner Hülfe, daß sich der Schwedische Feldherr, Herzog Bernhard von Weimar der Stadt Regensburg bemächtigt hatte, als er nur noch an der

Bairischen Gränze stand. Und auch dann unternahm er weiter nichts, sondern zog sich auf Pilsen zurück, weil es nach seiner Aeusserung wichtiger sei, Böhmen als Baiern zu decken. Von nun an war sein Sturz am Hofe beschlossen; aber durch den Vertrag mit ihm, durch die unumschränkte Macht, die er über das Heer ausübte, war man daselbst verhindert, offenbar wider ihn zu handeln, und suchte deshalb, ihn allmählig zu entkräften. Die Winterquartiere, ward verlangt, solle er nicht mehr dem erschöpften Böhmen aufbürden, und sechstausend Reiter zu dem Zuge des Kardinalinfanten aus Italien nach den Niederlanden stoßen lassen. Darauf berief er seine Obersten nach Pilsen, und eröffnete ihnen, daß er, des Undankes für seine großen Dienste müde, beschlossen habe, seinen Feldherrnstab niederzulegen. Er sei geborgen; doch ihn schmerze, seine Truppen aus den besten Quartieren in den Winter hinaus zerstreut, von der Reiterei entblößt, und diese auf dem mühvollen Zug nach den Niederlanden zu Grunde gerichtet zu sehen. Vor allem bekümmere ihn,

daß er sie nun nicht dereinst ihrer Tapferkeit und seiner Verheissung gemäß belohnen könne.

Allgemein war der Wunsch, daß er den Feldherrnstab behalten möge, und sein Schwager, der Graf Adam Terzka von Lippa, der Feldmarschall Christian Illo, der eifrige Utraquist Wilhelm Kinsky von Wechinitz, und der Rittmeister Neumann, Geheimschreiber Waldsteins, bewogen sämmtliche Obersten dahin, eine Schrift zu unterzeichnen, worin sie dem Generalissimus Leib und Leben zusagten. Allein die vornehmsten Unterfeldherrn, wie Gallas, Colloredo, Altringer, hatten vermieden, nach Pilsen zu kommen, und Oktavio Piccolomini, auf welchen Friedland durch die Sterne verführt, am meisten baute, eilte nach Wien, kam bei Nacht daselbst an, ließ den Kaiser wecken, hinterbrachte ihm die schreckende Nachricht von Friedlands Beginnen. Sogleich ward ein Patent ausgestellt, in welchem jener der Oberfeldherrnstelle entsetzt, sie an Gallas übertragen war; und die getreuen Feldherrn erhielten von Ferdinand Befehl, sich Waldsteins und seiner vertraute-

sten Anhänger zu bemächtigen. In aller Stille suchten sie jenes Patent wirken zu lassen, diesem Befehl nachzukommen. Prag, Budweis und Tabor wurden unvermerkt mit Truppen besetzt, die von keinen Anhängern des Herzogs von Friedland befehligt waren. Gleichwol entging diesem nicht, daß in seiner eigenen Armada Nachstellungen wider ihn geschmiedet würden. Er sandte Trczka mit Truppen ab, Prag zu besetzen; allein unterweges erfuhr dieser, daß sein Schwager für einen meineidigen Rebellen erklärt, und die Hauptstadt durch Gallas besetzt wäre. Eiligst ging er zu demselben zurück; und Waldstein begab sich nach Eger, um in dieser Gränzfestung den Schweden näher zu seyn. Daselbst lag das Regiment des Grafen Trčka, und Kommandant der Stadt war der Oberst Johann Gordon, ein Schotte, welchen Waldstein vom gemeinen Soldaten so hoch erhoben hatte. Ein andrer Schotte und Protestant, der Oberst Butler, und der katholische Irländer Leßlie waren es, denen sich der Herzog nebst jenem ganz glaubte anvertrauen

zu dürfen. Aber an Butler war schon geheimer Befehl von Gallas gekommen, und sie beschlossen das schleunigste Verderben des entsetzten Generalissimus, weil sie nicht wußten, wie nahe ihm die Schwedische Hülfe sei? Sie vertrauten ihre Absicht noch den Irländern, Geraldin und Deverour, die unter Butler dienten, und Gordon lud die Grafen Kinsky und Trczka, den Feldmarschall Illo und den Rittmeister Neumann zum Abendessen auf die Citadelle. Diese kamen mit der größten Sicherheit, und hängten ihre Schwerter an die Wand. Beim Mahl überliessen sie sich großsprecherisch ihren Hoffnungen wider Oesterreich. Schon war die Dienerschaft entfernt, als Geraldin und Deverour mit sechs Butlerschen Dragonern aus einem Nebenzimmer hereinstürzten, und riefen, wer ist gut kaiserlich? Butler, Gordon und Leßlie ergriffen die Lichter und hielten sie hoch, und schrien laut: es lebe Ferdinand! Der Tisch ward umgestürzt, und Kinsky sogleich getödtet. Feldmarschall Illo langte nach seinem Schwert an der Wand, und wurde in dem Augenblick

durchstochen. Treʒka wehrte sich in einem Winkel, und drei der Mörden fielen durch seine Klinge, ehe er selbst sank. Neumann war in den Vorsaal entkommen, und wurde dort niedergestoßen. Darauf nahm Deveroux dreißig Soldaten zu sich, um den Generalissimus in seiner Wohnung zu überfallen. Das Wehklagen der Gemahlinnen von Kinsky und Treʒka, die ihm nahe wohnten, hatte diesen kaum aufgeschreckt. Er trat ans Fenster, um die Ursache des Lärms zu erfahren, als Deveroux heraufstürmte, die Thüre sprengte, mit den Dragonern hinein drang, und rief: bist du der Schelm, welcher der kaiserlichen Majestät die Krone von dem Haupt herunterreissen will? anjetzo mußt du sterben. Waldstein hielt ihn keiner Antwort werth, entblößte die Brust, breitete die Arme aus, und empfing den Stoß der Partisane, sank und starb ohne ein Aechzen.

In den Bedingungen selbst, unter welchen er Generalissimus geworden war, lag die Ursache, warum er dem Kaiser nicht volle Treue halten konnte. Seine Pflicht wäre gewesen,

der Waffenmacht desselben das entschiedenste Uebergewicht in Deutschland zu verschaffen; allein es fehlte ihm nicht an Anlässen zu der Besorgniß, daß die Gegenparthie am Hofe bei einer gänzlichen Uebermacht gegen die Feinde, wo man seiner nicht mehr bedurfte, ihn leicht um das versprochne Erbland des Oesterreichischen Hauses bringen, und ihm wenigstens gewiß dasjenige, welches er vor allen wünschte, vorenthalten würde. Eben so wenig wollte er indeß ein Uebergewicht der Schweden oder eines andern Feindes gegen das Haus Oesterreich; denn mit dessen Größe wankte seine eigne. So wollte er zwischen allen Partheien dastehn, daß ihn alle fürchten, und ihm alle seine Macht sichern mußten. Nur insofern war er also dem Kaiser untreu, als er es nothwendig glaubte, damit derselbe gezwungen sei, den zwischen ihnen gestifteten Vertrag seinen Ansichten nach zu erfüllen; und sein eigentlicher Abfall erfolgte wol nicht früher, als bis er öffentlich für einen Verräther erklärt war.

Butler und Deveroux eilten nach Wien,

und jener berichtete dem Kaiser mündlich den blutigen Vorgang. Die Mörder wurden belohnt und erhöht. Gordon erhielt die Güter des Grafen Trczka im Königgrätzer Kreise; und unter die vornehmsten dem Kaiser treugebliebenen Feldherrn wurden Waldsteins große Herrschaften in Böhmen vertheilt, von welchen Friedland an Gallas fiel. Auch der Kurfürst von Sachsen gewann bei jener blutigen Begebenheit. Er ließ das Haus durchsuchen, in welchem Kinsky mit seiner Familie zu Pirna gelebt hatte, fand achtunddreißigtausend Dukaten vor, die kaum von dem Generalissimus aus Böhmen geschickt waren, und behielt sie, indem er die Wittwe und Kinder des Ermordeten gen Dresden bringen ließ.

Nachdem sechzehn Obersten und Hauptleute, die zu den Vertrauten Waldsteins gehörten, nebst acht Bürgern von Pilsen, auf dem Markt dieser Stadt enthauptet waren, erschien bei dem Heere der Thronerbe des Kaisers, Ferdinand, schon zum König von Böhmen und Ungern gekrönt. Er sollte den Oberbefehl führen, und

durch seine Gegenwart jede Nachwirkung der Verbindungen des vorigen Generalissimus entkräften. Er zog alles Kriegsvolk in Böhmen auf einen Punkt zusammen, zahlte den rückständigen Sold und foderte einen neuen Eid der Treue gegen das kaiserliche Haus, welchen Niemand verweigerte. Mit der Hauptmacht ging er alsdann nach Baiern. Dagegen brachen die Schweden und Sachsen von der Lausitz her in Böhmen ein, und der Schwedische Feldherr Banner machte sogar Anstalten, Prag zu erstürmen. Allein Rudolph Colloredo zeigte sich so gerüstet, daß man den Angriff nicht wagte, und hatte die Feinde schon wieder aus Böhmen geworfen, als die Nachricht von dem großen Siege anlangte, welchen Ferdinand bei Nördlingen über Bernhard von Weimar erfochten.

Die glücklichste Wirkung dieses Sieges für Böhmen war, daß im folgenden Jahre 1635 zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen der Friede zu Prag geschlossen wurde. Die ganze Lausitz verblieb nach demselben freilich dem Sächsischen Hause erblich; aber der

mächtigste Nachbar der Böhmen gehörte nun nicht mehr zu ihren Feinden, und sein Land stand nicht mehr den Schweden offen, um von dort in das ihre einzufallen.

So genoß Ferdinand, welcher während seiner königlichen und kaiserlichen Regierung keine Stunde die Waffen hatte ruhn lassen dürfen, noch der Vorahnung von einem allgemeinern Frieden, ehe er am funfzehnten Februar 1637 im neunundfunfzigsten Jahr seines Alters unter frommen Gebeten verschied. Noch den Tag zuvor hatte er, wie immer, unermüdet in den Staatsgeschäften gearbeitet.

Aus seinem ganzen Leben brechen starke und ungemeine Eigenschaften hervor; aber sie hatten in einem an sich despotischen, durch Jesuitenfrömmigkeit harten Gemüth ihren Mittelpunkt, und Böhmen hat dadurch am meisten, unendlich gelitten. Freilich wird die Politik, selbst zur Zeit ihrer wissenschaftlichsten und an Erfahrung reichsten Ausbildung, fast als ihre schwerste Aufgabe die Beantwortung der Frage betrachten, inwiefern eine zusammengesetzte Mo-

narchie, wie die Oesterreichische, die Individualität der einzelnen Nationen, welche sie umfaßt, abschleifen und abrunden dürfe, damit sie den allgemeinen bürgerlichen Einrichtungen, die durch das Ganze gehen müssen, nicht zu ungleich entgegenwirke. Doch soviel bleibt gewiß, daß die individuelle Nationalität nicht gänzlich gebrochen, oder durchaus gehemmt werden dürfe, denn ohne sie stirbt das eigentliche Leben eines Volkes ab. Mit ungemeiner Kraft entwickelte sich die in jeder Hinsicht merkwürdige Nationalität der Böhmen, ehe Ferdinand fast eine ihrer Lebenskeime zerstörte, und ihre Entwicklung zu einem Stillstand brachte, wie ihn die nothwendige Einheit einer zusammengesetzten Monarchie nicht nur keineswegs heischt, sondern jedesmal zu Lähmung ihrer eignen Kräfte bewirkt hat.

## XXIV. Ferdinand der dritte.

In den beiden ersten Jahren der neuen Regierung ward Böhmen von keinem Feind bedrängt; im dritten dagegen durch die gänzliche Niederlage der kaiserlichen Feldherrn bei Chemnitz dem siegreichen Schweden Banner geöffnet. Er drang bis Prag vor, und that kund, seine Absicht sei, die Protestanten vor den Katholiken zu schützen. Vielleicht waren es die vielen Böhmischen Flüchtlinge in seinem Heere, welche die Wuth entflammten, womit es ein Land verwüstete, das sie ausgestoßen hatte; denn sechstausend Dörfer wurden in kurzer Zeit eingeäschert. Wenigstens waren sie es wol, welche darauf ausgingen, die Jesuiten zu erschlagen. Dabei schien gar keine Hülfe kommen zu wollen; denn die Spanier und Italiener der kaiserlichen Feldherrn hatten vielmehr Lust, das Land mitzuplündern, als es zu beschützen. Endlich ward Tabor zum Sammelplatz einer neuen Kriegsmacht bestimmt, die

zum großen Theil auch aus Böhmen bestand. Ferdinands Bruder, der Erzherzog Leopold, und unter ihm vorzüglich Piccolomini, führten sie an. Gedrängt von ihr mußte Banner Böhmen verlassen, und starb bald darauf. Sein Nachfolger Torstensohn, welcher an den Füssen gelähmt nur in einer Sänfte mit dem Heere ziehen konnte, aber mit den Flügeln des Siegs zum Erstaunen der Welt und Schrecken Oesterreichs von Jütland nach Mähren stürmte, berührte Böhmen gleichsam nur im Flug, wiewol er bei Jenkau, nach seinem Uebergang über die Moldau, den größten seiner Siege über die kaiserlichen Feldherrn erfocht. Er eilte, um Wien selbst zu bedrohen.

Weil die Schweden mehrere Punkte in Mähren festhielten, auch nachdem Torstensohn, zu sehr durch das Podagra gemartert, den Feldherrnstab an Gustav Wrangel übergeben hatte, zog sich ein neues kaiserliches Heer bei Klattau zusammen, und man fürchtete, daß im nächsten Feldzug Böhmen der Hauptschauplatz des Krieges seyn werde; allein erst im Herbst zog der

in Schlesien geschlagne Montecuculi die Schweden nach Böhmen. Im Jahr 1647 dagegen ging die Hauptmacht des Feindes auf Eger, und der Kaiser selbst führte das Heer an, welches gegen ihn zog. Diese Gränzfestung fiel im Angesicht desselben, und beide Heere lagerten sich nun gegeneinander, nur durch ein Thal gedrängt. Ein Trupp der Schweden wollte sich der Person des Kaisers bemächtigen, und zwei von ihnen drangen bis in sein Gemach, wovon der eine niedergestoßen, der andre gefangen wurde. Wrangel mußte sich aus Mangel an Lebensmitteln nach Thüringen zurückziehn.

Allein im lezten Jahre des langen Krieges ward Böhmen noch wieder der Schauplatz desselben. Der Schwedische Unterfeldherr, Graf Königsmark, war dorthin beordert, und ward bei Eger von dem Fränkischen Ritter Ernst von Otwald aufgesucht, der als Oberstlieutenant im kaiserlichen Dienst den rechten Arm verlohren, und nach Verwüstung seines kleinen Landgutes bei Eger durch den Feind vergeblich bei

Colloredo zu Prag neue Kriegsdienste gesucht hatte. Er zeigte an, daß irgend eine Oeffnung in der Mauer der Hauptstadt, die man ausbeßre, unbewacht sei. Mit seinem kleinen Trupp, der sich etwa auf dreitausend belaufen mogte, zog Königsmark auf das schleunigste gegen Prag. In einer Entfernung von drei Stunden verbarg er seine Mannschaft bis zum Abend im Walde. Fast ohne Widerstand drangen sie um Mitternacht des sechsundzwanzigsten Junius in die Kleinseite. Rudolph Colloredo, dessen Haus von den Schweden schon umringt war, entkam durch den Garten an die Moldau, und auf einem Nachen in die Altstadt. Viel zu schwach zu einem Angriff auf diese, versuchten ihn die Schweden nicht sogleich, und Alle ohne Unterschied bereiteten sich daselbst sofort zur rüstigsten Gegenwehr. Die Jesuiten mit den Studenten, die nun allein unter ihrer Fürwaltung den Wissenschaften oblagen, befeuerten vorzüglich den Muth; denn zum erstenmal sollte sich zeigen, daß dieser nicht mit dem Hußitischen Ungestüm ganz aus dem Böhmischen Volk gewi-

chen sei. Was von Truppen irgend in der Nähe war, zog Colloredo auf das eiligste an sich, zu schwach, auch um den geringen Feind nur aus dem Brückenthurm der Kleinseite zu vertreiben.

Was dieser in dem königlichen Zeughause vorfand, ohngefähr achtzig Kanonen und Mörser, nebst einem großen Vorrath von Kriegsmunition, gebrauchte er sogleich gegen die Altstadt. Zur Löschung seiner glühenden Kugeln war die Judenschaft bestellt, und so emsig als glücklich.

Wenn die Besatzung einige Verstärkung erhielt, vorzüglich durch einen der trefflichsten Ingenieure, den Obersten Conti, so bekam Königsmark eine viel beträchtlichere von Schlesien her, die sich auf dem Ziżkaberg lagerte, und die Neustadt beschoß. Entscheidend war aber zunächst, daß der Angriff von Königsmark auf die Brücke von den Studenten auf das tapferste zurückgeschlagen wurde.

Dieser Feldherr gab die Hoffnung auf, ehe ein Schwedisches Hauptheer heranzöge, Prag

zu erobern. Es nahte indessen schon unter dem feurigen Pfalzgrafen am Rhein, Karl Gustav, den die Tochter Gustav Adolphs, Königin Christina zu ihrem Thronfolger ernannt hatte. Allein, je heftiger der feindliche Kanonendonner wurde, desto höher stieg der Muth bei den Einwohnern Prags, und selbst alle Arten von Mönchen fochten heldenmäßig. So umgewandelt war die Stadt, welche sonst die Tapferkeit der Taboriten vertheidigen mußte. Der Hauptsturm der Feinde mißlang, weil Conti eine beträchtliche Zahl von ihnen mit einem Thurm in die Luft sprengte. Im eigentlichsten Sinn waren es nur Geist und Kraft der Belagerten, woran alle Versuche eines so kriegserfahrnen Heeres, wie die Schweden, mit einem solchen Geschütz, zu nichte wurden; denn kaum hatte man sieben kleine Kanonen, ihm zu entgegnen, und nur mit Doppelhacken konnte man seinen Mörsern antworten.

Dieser Widerstand, die Bedrängniß der Schweden in Baiern, und die tägliche Erwartung eines allgemeinen Friedens bewogen den

Pfalzgrafen, die Belagerung zum Theil aufzuheben; und bald konnte Feldmarschall Colloredo auf die Kleinseite an Königsmark die Kunde gelangen lassen, daß der Friede in Westphalen wirklich gestiftet sei.

Der Kaiser war über den Muth, welchen die Prager bewiesen hatten, so gerührt, daß er alle Rathsherrn der Alt- und Neustadt in den Ritterstand erhob, die freigebohrnen Studenten adelte, die übrigen von der Unterthänigkeit befreite, die ärmeren durch Geld unterstützte, und den beiden Prager Städten ein Geschenk von dreimalhunderttausend Gulden machte, wofür sie sich zwei Güter kauften.

Auch suchte er die Spuren des Krieges und der innern Revolution in Böhmen zu tilgen, und die Liebe dieses Landes, welche sein Vater verscherzt hatte, dem Oesterreichischen Hause wieder zuzuwenden. Jedem einwandernden Ansiedler gestattete er Steuerfreiheit auf drei Jahre. Das Karolinum nahm er den Jesuiten wieder, und ließ demselben alles Eigenthum zurückliefern. Nur war dabei der

üble Umstand, daß im Klementinum allein Theologie und Philosophie gelehrt werden sollten; denn eben von diesen Wissenschaften muß die Aufklärung ausgehn, und die Jesuiten hatten den Grundsatz, daß man, die wenigen Eingeweihten ausgenommen, die übrige Welt im Dunkel erhalten müsse. Beide Institute zusammen bildeten die Karl-Ferdinands Universität.

Zweimal in kurzer Zeit kam der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaate nach Prag, und that seine Liebe zu den Böhmen auf alle Weise kund. Er redete ihre Sprache gern und vortrefflich, und wenn er dem Gottesdienst beiwohnte, sang er ein altes Böhmisches Kirchenlied, woran die Andacht des Volkes besonders hing, mit so lauter Stimme, daß man ihn aus der ganzen Gemeine hervorhörte. Um so inniger trauerte Böhmen über seinen zu frühen Tod. Er starb am zweiten April des Jahres 1657, und im neunundvierzigsten seines Lebens.

## XXV. Leopold der erste.

Ihm folgte sein noch nicht achtzehnjähriger Sohn Leopold, denn sein ältester Prinz Ferdinand, dessen Erziehung ganz auf den künftigen Regenten berechnet gewesen, und welcher auch schon zum Römischen König erwählt worden, war vor beinahe drei Jahren unter den schönsten Hoffnungen von den Blattern hinweggerafft. Für den geistlichen Stand ersehen, und von Jesuiten so gebildet, daß er selbst in ihren Orden treten wollte, schwach von Körper und Gesundheit, mußte Leopold die Verwaltung einer der größten Monarchien übernehmen, und seine lange Regierung war eine ewige Verwicklung von blutigen Kriegen und den größten politischen Begebenheiten, in welchen er den Glanz seines Hauses erhöhte.

Auch er war schon bei Lebzeiten seines Vaters zum König von Böhmen gekrönt, und in aller Stille kam er bald nach dem Leichenbegängnisse Ferdinands gen Prag, blieb da-

selbst beinahe ein Jahr, und sorgte vorzüglich für Verbesserung der Landstraßen in Böhmen, und für deren Sicherheit, indem er befahl, auf die Weite eines Pistolenschusses die Wälder neben ihnen niederzuhauen, damit kein Räuber darin auflauern könne. Darauf begab er sich nach Frankfurth am Main, und ward trotz aller Gegenbemühungen Schwedens und Frankreichs zum Römischen Kaiser erwählt.

Alle Kriege während Leopolds Regierung blieben fern von Böhmen. Mit den Türken schlugen seine Heere sich vier Jahre bis 1664, um Siebenbürgen von ihrem Druck zu befreien. Dann mußte in Ungern ein innerer Krieg geführt werden, weil dreizehn Lutherische Grafschaften daselbst unter Anführung des Fürsten Ragoczy zu Beschirmung ihrer Religionsfreiheit die Waffen ergriffen hatten; und kaum ruhten die Türken und Lutheraner, so fiel Ludwig der vierzehnte von Frankreich über die Republik Holland her, wobei Leopold doch auch nicht ruhig bleiben konnte. Ein besondrer Unstern für die Ruhe des Kaisers war, daß er

seine ganze Regierung hindurch einen Zeitgenossen an jenem König hatte, dessen Ehrgeiz und Sucht zu glänzen sich nicht bewegen konnten, ohne Oesterreichs Frieden zu stören. Auch konnte die Persönlichkeit von zwei gleichzeitigen Monarchen sich nicht einander mehr entgegengesetzt seyn, als sie es bei diesen war. Wenn Ludwig mit seiner glanzvollen Figur gern vor die Welt hinaustrat, so hielt sich Leopold gern inne; und seine kleine, trübe, gewöhnlich schwarz gekleidete Gestalt in Spanischer Tracht heiterte sich nur auf im allvertrautesten Cirkel. Wenn der Französische König jedes Talent, das in ihm war, und auch die oberflächlichste Kenntniß, die er besitzen mogte, einem bewundernden Publikum ausbreitete, so freute der Kaiser sich ganz insgeheim seiner Gelehrsamkeit in Jurisprudenz, Theologie und Metaphysik; ließ allenfalls vor Vertrauten seine Gewalt über die Lateinische Sprache in Epigrammen, Anagrammen, und Fabeln spielen, oder, wenn er selbst componirt hatte, seine innigste Umgebung am Genuß seiner musikalischen Kunst theilneh-

men. Vor Liebeshändeln hatte Leopold einen Abscheu, er begnügte sich ein zärtlicher Ehemann zu seyn, und Ludwigs Mätressenwesen haßte er am meisten an demselben. Schien Jemand zu tadeln, daß er den Armen verschwenderisch gab, den niedrigsten Bettlern mit eigner Hand reichliche Almosen austheilte, oder gar, daß er die Jesuiten mit Wohlthaten überhäufte, so bemerkte er wol mit Bitterkeit: loben würde man ihn freilich, wenn er die Schätze des Staates an Mätressen vergeudete. Keine Aehnlichkeit war zwischen beiden Fürsten, als daß sie beide das Glück hatten, wahrhaft große Männer, vorzüglich unter ihren Feldherrn zu besitzen; und dadurch einen Ruhm auf ihre Regierung warfen, welchem ihre Persönlichkeit nicht das Gleichgewicht hielt.

Als der siebenjährige Krieg zwischen ihnen durch den Frieden zu Nymwegen beendet war, wozu die Böhmen, wie zu allen Kriegen Leopolds ungefähr den dritten Theil der Mannschaft der Heere, und im gleichen Verhältniß Geld und andre Mittel hergaben, unterbrach deren Land selbst seine Ruhe.

Auf den Gütern der Grafen Gallas und Bredau im Czaslauer Kreise fühlten die Bauern sich so gedrückt, daß sie durch Abgeordnete ihre Klagen in Prag anzubringen wagten. Allein hier wurden diese ins Gefängniß geworfen, worauf die Bauern in jenem Kreise sich zusammenrotteten und unter der Anführung abgedankter Offiziere bewaffnet umherzogen, bald verstärkt durch Schaaren entlassener Soldaten. Zugleich brachten sie ihre Klage vor den Kaiser, welcher Wien wegen der ausgebrochnen Pest verlassen hatte, und sich mit seinem ganzen Hofstaat zu Prag befand. So grausam, klagten sie, würden sie von ihren Herrn mißhandelt, daß die Sklaven der Türken und Tatarn glücklicher wären, als der Böhmische Bauer. Inzwischen war Piccolomini schon mit zwei Regimentern wider die Aufrührer ausgezogen. Er schloß sie im Czaslauer Kreise in Wälder ein, ließ die Rädelsführer greifen, und an den Bäumen aufhängen, und den übrigen Haufen sich ungestraft zerstreun. Allein auch im Leitmeritzer und Pilsener waren einige Tausende

aufgestanden, und übten sich fleißig in den Waffen. Auch gegen sie brachen zwei Regimenter auf, welche indeß nicht schreckten, als bis Piccolomini gleichfalls zu ihnen stieß. Da zogen sich die Bauern ins Gebirge, wohin kein Reiter, und das Fußvolk nur mühsam folgen konnte. Einen hinlänglichen Vorrath an Getraide hatten sie schon dort hingebracht, so daß nicht möglich war, sie auszuhungern. Piccolomini drohte, ihre Häuser und ihr Eigenthum zu zerstören, wenn sie hartnäckig blieben, und gelobte den Heimkehrenden gänzliche Vergebung. Zugleich ward ihnen eine Milderung der Roboten im Namen des Kaisers versprochen. Weil die Bauern so sehr dem Lutherthum anhingen, hatte Ferdinand der zweite ihre Ketzerei und sie durch die Anordnung zähmen wollen, daß sie ihrem Herrn fünf Tage Frohndienste leisten, und nur einen zur Bestellung ihrer Felder übrig behalten sollten. Leopold beschränkte den Frohndienst auf drei Tage, wodurch der Aufruhr am sichersten gestillt ward.

Unterdessen hatte sich die Pest auch nach

Böhmen verbreitet, und allein in Prag wurden über zweiunddreißigtausend Menschen von ihr weggerafft. Die Entvölkerung der Oesterreichischen Staaten durch die Seuche, nebst den neuen Bewegungen der Ungern, reizte die Türken zu Erneuerung des Krieges gegen Leopold. So unglücklich anfangs derselbe für den Kaiser war, so daß Wien selbst, von den Türken belagert, nur durch den König von Polen, den Helden Johann Sobiesky gerettet ward, war der Fortgang so siegreich für die Oesterreichischen Waffen, daß man Hoffnung faßte, sich gegen diesen wilden Feind auf immer sicher zu stellen, und ihn aus Europa verdrängen zu können. Allein Frankreichs Eifersucht wider Oesterreich, die ihn oft gerettet, half auch diesmal, durch Ludwigs mordbrennerischen Einfall in Deutschland.

Auch dieser neue Krieg mit Frankreich berührte als solcher Böhmens Gränzen nicht; doch litt es von dem mordbrennerischen Charakter, welchen die Franzosen ihm sogleich gegeben. Ihr Befehlshaber zu Philipsburg hatte eine

Bande von Bösewichtern gedungen, die in Leopolds Erblanden die Städte in Brand stecken sollte. In Böhmen waren schon einige von ihr eingeäschert, ehe ein Trupp der Mordbrenner nach Prag kam, und bei einem Franzosen auf der Kleinseite seine Lagerstatt aufschlug. Das Feuer, welches sie anlegten, ergriff zuerst die Judenstadt, wobei viele hundert Israeliten umkamen, verschlang sie ganz, und dann über vierhundert Gebäude der Alt- und Neustadt. Etliche von der Bande wurden nach und nach ergriffen, und einer von ihnen, wahrscheinlich ein Böhme, Prochaska genannt, ehemals Reiter im kaiserlichen Kriegsdienst, bekannte den ganzen scheußlichen Zusammenhang, ohne dadurch der qualvollsten Hinrichtung zu entgehn.

Durch den Ryswiker Frieden ward der Krieg mit Frankreich nicht unrühmlich beendet. Wenn zu Karlowitz ein ruhmvoller Vertrag mit den Türken geschlossen werden konnte, so verdankte man dies vornehmlich dem kaum erfochtenen ungeheuern Siege bei Zenta, welchen der junge Held Prinz Eugen von Savoyen, der

zum erstenmal an der Spitze eines kaiserlichen Heeres stand, wider das Geheiß seines Herrn erfochten hatte; denn kurz vor der Schlacht hatte ihm ein Kourier den ausdrücklichen Befehl gebracht, sie nicht zu wagen. Vielleicht war es das größte Glück, welches Leopold erlebte, daß seine pflegmatische, etikettenmäßige Politik, und eben in den späteren Jahren seiner Herrschaft, mit dem Feuer dieses Feldherrn und Staatsmannes vereint wurde; und es ist kein geringes Lob, daß er diesen Genius ehrte, so verschieden ihre Naturen waren. Wie unglücklich wäre ohne denselben wahrscheinlich der Spanische Erbfolgekrieg geführt, dessen Ende Leopold nicht absah, wiewol die Nachricht von dem großen Siege bei Blenheim noch seine letzten Stunden erfreute. Er starb im Jahre 1705 und im fünfundsechzigsten des Lebens.

Während seiner Regierung hatten die Böhmen Ruhe genug gehabt, um sich selbst zu betrachten, wie umgewandelt sie in das achtzehnte Jahrhundert übertraten. Daß von ihrer in-

nern Freiheit nur noch ein Schatten war, durften sie allerdings keinem als Ferdinand dem zweiten zurechnen, und eben so vorzüglich der durch ihn bewirkten Revolution, daß ihre vaterländische Sprache keine Blüthen der Wissenschaft und schönen Kunst mehr trieb. Wenn diese aber fast zu einer bloßen Bauernsprache herabgesunken war, so hatten dazu schon viel frühere Mißbräuche gewirkt. Und wenn die alte Nationaltracht, der lange Bart, der kurze Mantel, der Gürtel um den Leib gegen eine modische Kleidung verschwand, welche man die Europäische nennen mögte, so hing dies mit dem Franzosenthum zusammen, das leider seit dem Westphälischen Frieden überhand genommen hatte.

---

## XXVI. Joseph der Erste.

---

Vielleicht gingen der Oesterreichischen Monarchie nie bei einem Regierungswechsel so schö-

ne Hoffnungen auf, als bei der Thronbesteigung Josephs des ersten. Sein Vater Leopold hatte recht gut die Mängel seiner Erziehung gefühlt, und bei aller Frömmigkeit nicht gewollt, daß auch sein Sohn mehr zum Geistlichen, als zum weltlichen Herrscher gebildet würde. Auch entwickelte sich in demselben früh eine Geisteskraft, die der sorgfältigsten Pflege werth war. Als die Jesuiten endlich soviel erreicht hatten, daß der Kaiser seinen geliebten Lehrer Rummel, einen Weltgeistlichen von reichen Kenntnissen und unabhängiger Denkart entfernen wollte, erklärte der junge Joseph, daß er schlechterdings nichts mehr lernen wolle, wenn man diesen Lehrer ihm nähme; und erhielt sich ihn glücklich. In zwei Feldzügen am Rhein bewies er die männlichste Unerschrockenheit, und gewann durch Großmuth und Fürsorge die Herzen der Krieger; aber er hatte zuviel wissenschaftliche Bildung, war zu tief in Geschichte und Verfassung seiner Staaten eingedrungen, kannte zu gut die Regierungskunst und die Re=

gierungspflichten, als daß er seit seiner Thronbesteigung jemals die Führung seiner Heere selbst übernommen hätte. Wenn er sie Helden, wie Prinz Eugen anvertraute, konnte er für das Innere der Monarchie, für die politischen Verhältnisse ohne Unterbrechung sorgen. Wie er dies auf die vollkommenste Weise thun werde, verhieß am meisten die Mischung von rüstigem Unternehmungsgeist und weiser Milde, von Freude am Ruhm und von Widerwillen nicht nur gegen Schmeichelei, sondern jedes ihm selbst gesagtes Lob. So innig er von Religion durchdrungen war, besaß er jenen hellen Duldungsgeist, ohne welchen eine so zusammengesetzte Monarchie, wie die Oesterreichische, welche so lange und so heftig durch Religionsstürme bewegt war, nicht glücklich regiert werden konnte. Diejenigen Diener, welche seinem Vater zu Religionsverfolgungen gerathen, verbannte er von sich, und verbot den katholischen Priestern, in ihren Reden je die anderweitigen Glaubensgenossen anzufallen. Dabei war er zum Verkehr

mit den meisten Völkern, mit allen Ständen durchaus geeignet. Mit dem Böhmen, dem Unger redete er ihre Nationalsprache; der Französischen, Spanischen, selbst der verschiedenen Italiänischen Dialekte war er mächtig; dem Gelehrten konnte er sich in elegantem Latein mündlich und schriftlich mittheilen. In der Musik war er selbst Künstler, er verstand und liebte die Baukunst. Dabei hatte er jene Sicherheit im Verkehr, welche Gewöhnung des Körpers zu allen Uebungen und Fertigkeiten giebt. Dadurch, wie im Felde, wie auf der Jagd, hatte er seinem Körper das weichliche Ansehn, welches ihm von der zarten Gesichtsfarbe, den blonden Haaren, den blauen Augen war, ganz abgestreift, und zu der Grazie würdevolle Männlichkeit des Aeußern gesellt, welche Mischung in seiner innern Natur war. Nur zwei Eigenschaften schadeten seinem Verkehr mit Menschen und seiner Regierung: er war zu freigebig, um der Staatsökonomie immer getreu zu seyn, und das Feuer seines Temperamentes übermannte ihn bisweilen da, wo seine edle Natur

ihn bald zu Reue und Abbitte zwang. Diese beiden Fehler, wie seine zu heftige Liebe zum weiblichen Geschlecht, ohne daß ihn je eine Frau beherrscht hätte, konnte er mit zunehmendem Alter von sich thun, denn er hatte bei seiner Thronbesteigung erst das fünfundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt.

Einer solchen Persönlichkeit vergönnte indeß das Schicksal nur eine kurze Regierung, und überfüllte diese noch mit kriegerischen Ereignissen.' Den spanischen Erbfolgekrieg hatte Joseph von seinem Vater überkommen, und der ganze politische Stand der Dinge zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon machte ihm zur Pflicht, denselben auf das kräftigste fortzuführen; und wieviel Kriegsvolk mußte er dazu in Deutschland, Italien, den Niederlanden und Spanien unterhalten. Und wenn er gleich nicht selber in das Feld zog, mit wieviel Sorge und Mühe mußte er die Mittel zu einem solchen Kriege schaffen. Dazu schweifte während seiner Regierung am Horizont des kriegerischen und politischen Europa ein so schrecklicher Komet,

wie ihn nur unsre Tage wiederkehren sahen. Aus seinem Lager von Altranstadt drohete Karl der zwölfte von Schweden, auch seine Waffen wider Joseph zu wenden. Dieser, seit dem Jahre 1690 Römischer König, und nach dem Tode seines Vaters zum Deutschen Kaiser gekrönt, beschwichtigte den Reichstag, der wider den nordischen Helden den Krieg erklären wollte, und besänftigte diesen durch die äußerste Geschmeidigkeit; wiewol ihm leicht werden mogte, Foderungen der Art, daß den Protestanten in Schlesien ihre Kirchen wieder gegeben würden, in Erfüllung zu bringen. Indessen hätte er sich dergleichen nicht vorschreiben lassen, und Eugen und das Oesterreichische Heer hätten den Schwedenkönig und die nordischen Krieger gewiß nicht gefürchtet; aber sie waren genug durch Vendome und Villars beschäftigt, und ohnedies schien sich Karl mehr auf die Seite Frankreichs zu neigen, welches durch den Verein mit ihm ein entschiedenes Uebergewicht erhalten hätte. Es mußte daher Alles von dem Gegentheil vermieden werden, was dem könig-

lichen Abentheurer eine böse Laune wider ihn beibringen konnte. Für Böhmen war die weise Geschmeidigkeit Josephs ein besondres Glück. Nie unmittelbar von dem Spanischen Erbfolge berührt, zu welchem es nur seiner Gebühr nach Kriegsvolk und Geld lieferte, blühte es in Frieden unter Josephs Scepter, und wäre vermuthlich die Schwedische Lagerstatt geworden, wenn der Kaiser nicht nachgiebig gegen Karl gehandelt hätte.

Als der Feldzug des Jahrs 1708 so glücklich ging, daß die Franzosen ganz aus Deutschland vertrieben wurden, und Joseph sich auch des Schwedenkönigs erledigt sah, traf er einige Verfügungen, den Reichsverband fester zu knüpfen, und seine Gegner in demselben ganz zu entkräften. Vielleicht glaubte er auch dadurch sich in Deutschland zu verstärken, wenn er Böhmen mit dem Reich vereinigte. Fast bestand keine Spur mehr von einer Verbindung zwischen beiden, als daß eine kurfürstliche Böhmische Stimme den Römischen König und Kaiser mitwählte, was freilich immer von Wichtigkeit

für das Oesterreichische Kaiserhaus war. Eben jetzt aber, wo die Kurfürsten von Köln und Baiern in so eifrigem Verein mit Bourbon standen, daß Joseph auf den Kopf des letzteren sogar einen Preis gesetzt hatte, konnte die Lossagung Böhmens von allen Reichslasten und Reichspflichten wol dazu benutzt werden, es auch der kurfürstlichen Stimme zu berauben. Aus diesem Gesichtspunkte war es kein eitler Schritt von Joseph, daß er Böhmen den Reichsabgaben und Kreisanlagen wieder unterwarf, ehe er sich jener Gefahr aussetzte; und soviel, wie die dadurch verursachten jährlichen Ausgaben, blieb immer der Schutz werth, den auch nur ein Reichsheer gewähren konnte. Uebrigens sollten die alten Gerechtsame des Kurfürsten von Böhmen, die er vor andern Reichsständen besaß, ihm erhalten werden. Sie waren völlig unbedeutend, so lange er in einer Person mit dem Römischen Kaiser vereinigt stand.

Indessen blieb den Böhmen zweideutig, ob sie durch den erwähnten Schritt Jo-

sephs nicht an Nationalvortheil und an Nationalehre eingebüßt hätten? ob ihr Land als ein zehnter Kreis des Deutschen Staatenbundes, der keine andere Krone umschloß, nicht weniger gelte, als wenn es wie ein unabhängiges Königreich dastehe? Wie aber auch davon ihre Ansicht seyn mogte, konnte sie leicht in Verbindung mit dem schmerzlichen Gefühl treten, daß Joseph, ein Monarch von so ungemeiner und verehrter Persönlichkeit, es nicht der Mühe werth zu halten schien, auch einmal in ihr Land zu kommen, sich bei ihnen krönen zu lassen, was doch noch keiner ihrer Könige versäumt hatte.

Gewiß verschob der Kaiser diese Krönung aus keinem andern Grunde, als weil ihn andre Geschäfte zu sehr drängten, als weil das andre Königreich, welches auch zu seinen Staaten gehörte, weil Ungern sein Leben in einen gleichen Tumult riß, als Böhmen seinen Vorfahren in den ersten Jahrzehenden des vergangenen Jahrhunderts erregt hatte.

Sogleich nach seiner Thronbesteigung hatte er durch den Palatin erklären lassen, daß er

keinen Theil an dem Religionsdruck gehabt habe, den die Lutheraner in Ungern beim Leben seines Vaters erdulden mußten; und die fortdauernde aufgeklärte Mäßigung, die er gegen sie bewies, wie auch der Erfolg seiner Waffen, bewirkten endlich, daß ein Volk, welches so lange mit Erbitterung wider sein Haus gerungen hatte, sich ruhig seinem Scepter unterwarf. Doch kaum war ihm diese Freude geworden, als der Tod ein solches Leben schon im dreiunddreißigsten Jahr endete, am siebenzehnten April 1711.

## XXVI. Karl der Zweite.

Kaiserin Eleonora übernahm beim Tod ihres ältesten Sohns das Staatsruder, ließ zugleich ihren zweiten, den König von Spanien, als König von Ungern und Böhmen und Erzherzog von Oesterreich verkünden; und der treue Held Eugen mußte durch seine beträchtliche

Macht in den Rheingegenden, durch seine Maaßregeln dem Einfluß Frankreichs so entgegen zu arbeiten, daß nicht nur ein Kurfürstentag gehalten ward, sondern auch Karl zum Römischen Kaiser erwählte. Auf Eugens dringende Vorstellungen hatte sich dieser zu Barcelona eingeschifft, und war zu Genua gelandet: zu Mailand vernahm er schon die Kunde von seiner Wahl zum Kaiser, und eilte nach Frankfurth, wo er schon am zweiundzwanzigsten Dezember als solcher gekrönt wurde. Von da begab er sich nach Wien, um die Regierung seiner Erbstaaten zu übernehmen. Zu Preßburg äußerte und befolgte er Grundsätze, die auch den Böhmen eine heitere Zukunft zeigten. Ungeachtet der Vorstellungen von manchen seiner Räthe, daß einem Kaiser und König von Spanien nicht gezieme, seinem Willen Schranken setzen zu lassen, bestätigte er alle politische und religiöse Freiheiten der Ungern, und antwortete der dagegen eifernden katholischen Geistlichkeit: „ich bin zwar bereit, auch mit Gefahr meines Lebens die Römische Kirche zu beschir-

men; aber Gerechtigkeit, Politik und das öffentliche Wohl heischen, daß ich von meinen protestantischen Unterthanen nicht scheide, ohne ihnen Trost zu hinterlassen." Auch bedurfte er der Liebe der ihm angestammten Völker, den schweren Krieg um den Spanischen Thron fortzusetzen, welchen er keineswegs aufgeben wollte. Darum hatte er auch seine Gemahlin als Regentin, und ein Heer, dessen Verstärkung er bei seiner Abreise gelobte, unter dem Freiherrn Stahrenberg in Spanien zurückgelassen, das zur Hälfte wenigstens ihn als König anerkannte. Allein schwerlich brauchten die alten Staaten seines Hauses zu bedauern, daß selbst die ihm bisher verbündeten Mächte nicht die große Spanische Monarchie von demselben Arm, der mit den Kräften der großen Oesterreichischen schaltete, regiert sehn wollten. Den Utrechter Frieden, welcher Alles wieder herstellte, was durch die wechselvollen Stürme eines vierzehnjährigen Krieges gestürzt und durcheinander geworfen war, und dem Oesterreichischen Hause Neapel, Mailand und die Spanischen Niederlande sicher-

te, wenn ihm gleich Spanien verloren ging, konnte Böhmen besonders als ein glückliches Ereigniß ansehn. Eben als sollte es sich erholen von seinen langen innern Stürmen und dem dadurch geweckten dreißigjährigen Krieg, wandten sich seitdem die politischen und kriegerischen Verhältnisse der großen Macht, zu deren Staaten es gehört, solcher Art, daß Böhmen allein nie unmittelbar von ihrem verhängnißvollen Wechsel berührt wurde. Ungefähr den dritten Theil des nöthigen Kriegsvolkes und Geldes mußte es freilich zu den Anstrengungen der Monarchie stellen. Wie aber, wenn das Haupt derselben nun auch in Indien Kriege hätte führen und Reiche vertheidigen sollen? nun auch die Nationalkräfte des friedlich abgeschloßnen Böhmischen Landes über das Meer hin hätten vergeudet werden müssen, nach dem Europäisches Leben heiß verschlingenden Amerika? Wahrscheinlich wäre dann eine tödtliche Erschöpfung eingetreten, und die noch gerettete Eigenthümlichkeit seines Volks hätte sich ganz verloren.

Inzwischen ward das glückliche Land von einer Niederlage andrer Art heimgesucht. Die Pest brach gegen Ende des Augustmonats im Jahr 1714 aus, und wüthete bis in den folgenden Frühling so, daß über zwanzigtausend Menschen starben, und beinahe zwei Millionen Stück Hornvieh fielen. Da aber die Ruhe des Landes fortdauerte, indem Eugen den Trotz und Anfall der Türkischen Wuth auf Oesterreich durch den glorreichen Sieg bei Peterwardein brach: so war Böhmens Flor nur auf kurze Zeit durch solche Seuche gehemmt.

Nichts schien für denselben zu fürchten, als die Aussicht, daß Kaiser Karl keinen Erben hatte und über die Nachfolge auf seinen Thronen ein Zwist entstehn möchte, dessen zerstörende Wirkungen Böhmen aus blutiger Erfahrung nur zu sehr kannte. Ein Prinz war ihm gebohren, aber schnell wieder gestorben, so zur ungemeinen Freude als Trauer der Böhmischen Nation, die ihren Königen stets innig zugethan war, wenn sie sich wie Karl durch unverbrüchliche Redlichkeit, Sorge für die Gerechtigkeits-

pflege, für blühenden Zustand des Handels und der Manufakturen auszeichneten, insonderheit aber, wenn sie gleich ihm damit ein gemeßnes würdevolles Betragen ohne Härte, Sinn für Wissenschaft und Kunst verbanden. Daß er in Kenntniß und Ausübung der Musik selbst unter die Meister treten durfte, und stolz darauf war, in Metastasio einen gekrönten Dichter seines Hofes zu machen, gefiel der Böhmischen Nation vorzüglich, die vielleicht musikalischer ist, wie irgend eine.

Mit großer Spannung hörte sie von einer Erbfolge, die der Kaiser in seinem Hause festsetzen wolle, und begierig strömten die Stände zu dem Landtag des Jahrs 1720 nach Prag, wo die Urkunde darüber bekannt gemacht werden sollte. Unter dem Namen der pragmatischen Sanktion ist sie in der politischen Welt berühmt geworden. Kaiser Leopold hatte ein Hausgesetz gemacht, und durch seine Söhne Joseph und Karl genehmigen lassen, nach welchem in Ermanglung männlicher Erben von diesen beiden, die Thronfolge zuerst an die Töchter des

ältesten von ihnen fallen solle. Durch die pragmatische Sanktion warf Karl diesen Hausvertrag um, und sicherte die Nachfolge zunächst seiner ältesten Tochter und ihren Sprößlingen, dann seinen übrigen Töchtern und ihren Nachkommen. Gern gelobten die Böhmischen Stände, als der Oberstburggraf sie vorgelesen hatte, dieselbe in allen Zeiten mit Gut und Blut zu vertheidigen; denn sie entsprach ganz den Grundsätzen, welche ehmals in Böhmen über die weibliche Thronfolge die Oberhand bekommen hatten; und nur durch sie zeigte sich Hoffnung, daß die innere Ruhe Böhmens auch beim Abscheiden Karls, des zweiten Königs mit diesem Namen, der so viele wohlthätige Erinnerungen weckte, ungestört bleiben könnte.

Als er drei Jahre nachher in Prag einzog, um sich krönen zu lassen, war die Nation wie trunken von Jubel. Er selbst in der frischen kräftigsten Blüthe der männlichen Jahre, mit dem geübten, nie durch irgend eine Ausschweifung angegriffnen Körper, dem durchdringenden Blick, dem braunen männlichen Gesicht,

der hervorstehenden Unterlippe, worauf die biedre Güte seiner Familie wohnt, machte den Eindruck, daß man ihn den Titus seiner Zeit nannte. Und blickte man von ihm auf seine sehr schöne Gemahlin Elisabeth Christina von Braunschweig-Blankenburg, die fast zu üppig blühte: so drängte sich die Hoffnung auf, daß noch viele Söhne sein Kaiserhaus verherrlichen könnten. Inzwischen waren neben den kaiserlichen Aeltern schon die Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Anna die Freude des Volks; und vorzüglich jene, an deren Entwickelung das Geschick so vieler Erbstaaten und eines großen Theils der Welt geknüpft war, ließ bereits, wiewol erst sieben Jahre alt, ihren hohen Geist und ihr schönes Herz leuchten.

Mit Staunen erregender Pracht füllte der Adel die Hauptstadt, und Alle wetteiferten, den Reichthum, das Glück, dessen sie unter Karls Scepter genossen, vertrauensvoll darzulegen, als die Stände ihm nun Treue schwuren, als er der Nation das königliche Gelübde ablegte, und

vom Erzbischof von Prag gekrönt ward, am fünften September des Jahrs 1723. Siebenundsechzig Jahre waren verflossen, daß die Böhmen ein solches Fest nicht schauten. Glänzender ward es durch die Krönung der Königin; denn ihr Gemahl wohnte derselben als Römischer Kaiser mit seinem ganzen Hofstaate bei, und der reiche Flor der inländischen weiblichen Schönheit zeigte sich stralend bei dieser Gelegenheit.

Seltsam genug hat man nach den Gründen gefragt, warum sich Karl zum König von Böhmen habe krönen lassen? als wenn das einzige Beispiel Josephs, welchen der Tod hinwegraffte, ehe er sich derselben Feierlichkeit unterzogen hatte, von einer alten und sehr wesentlichen Sitte, die in allen Reichen den Fürsten und sein Volk feierlich verbindet, seine Nachfolger lossagen müßte. Außerdem hatte freilich Karl in seiner Lage noch besondre Gründe, nichts zu vernachlässigen, was seine Unterthanen fester an ihn und die Seinigen binden konnte. Leichter übertrugen die Böhmen

ihre Krone auf seine Tochter Maria Theresia, wenn beide Aeltern mit derselben gekrönt waren; und sichrer war dann auch der Kaiserin, wenn sie ihren Gemahl überlebte, ihr Leibgeding, welches in den Städten Königgrätz, Jaromierz, Trautenau, Königshof, Policzka, Biczow, Melnik, Hohemauth und Chrudim bestand.

Als nicht lange nach diesen Festen in Prag der Wiener Frieden vom dreißigsten April 1725 die lange Fehde zwischen Oesterreich und Spanien schlichtete, und sich Karl endlich zum feierlichsten Verzicht auf die Spanische Krone entschlossen hatte: standen Macht und Glück seiner Regierung in ihrem höchsten Glanz. Allein vorzüglich aus zwei Ursachen ward derselbe nun verdunkelt. Gewiß hatte der Kaiser klare, bestimmte und umfassende Begriffe über die politischen Angelegenheiten. Aber der Wunsch, jedem künftigen Einspruch in die Erbfolge seiner Tochter unmittelbar nach seinem Tode vorzubeugen, ward in seinem väterlichen Herzen so übermächtig, daß er ihm manche andre politi-

sche Rücksicht aufopferte. Rastlos war er bemüht, Garantien seiner pragmatischen Sanktion bei allen Mächten zu bewirken, indem er deren Unverbrüchlichkeit bei dem Fall seines Todes nach der treuen Redlichkeit seiner Natur abmaß. Vergebens rieth ihm Prinz Eugen, für solche Verheissungen der Höfe gar nichts aufzuopfern, sondern Alles auf die beste und einzige Garantie zu verwenden, die ihm ein großes wohlgerüstetes Heer und eine volle Schatzkammer verliehen. Dann wirkte überhaupt nachtheilig auf die politischen und militärischen Angelegenheiten der Monarchie, daß die ursprüngliche Verschiedenheit, die zwischen der Natur des Kaisers und dem Charakter Eugens war, immer mehr in Kälte überging. Der Prinz fühlte dies sehr tief. Von den drei Kaisern, unter welchen er dem Hause Oesterreich glorreich und treu, wie je einer, gedient hatte, pflegte er zu sagen, daß er an dem ersten einen Vater, an dem zweiten einen Bruder, und an dem dritten einen Herrn gefunden habe. Das geniale Treiben Eugens, der freilich keine

Anstrengung scheute, aber auch seinen freien Genuß wollte, so, daß er außer den bestimmten Stunden von zehn bis zwei des Nachmittags schwer zu einem Geschäfte zu bewegen war, weil er einmal die übrigen Stunden dem Studium der schönen Kunst und Wissenschaft, seinen Freunden, seinem Vergnügen geweiht hatte, war der pünktlichen Gewissenhaftigkeit des Kaisers nicht entsprechend. Zu bedauern war, daß der Einfluß des Prinzen durch solche Verstimmungen litt. Wie anders möchten sich die letzten Regierungsjahre Karls entwickelt haben, wenn man auf Eugens Warnung gehört hätte, daß man sich in die Wahl eines Königs von Polen beim Tode des zweiten August schlechterdings nicht mischen solle. Ludwig der Funfzehnte wollte seinen Schwäher, den edlen und milden Stanislaw Leczinsky, welchen einst Karl der Zwölfte von Schweden auf den Polnischen Thron setzte, wieder auf denselben erheben. Der Kaiser aber stellte ein Heer an die Gränze Polens, um die Freiheit der Wahl zu beschützen, welche auf August den dritten fiel; und

ward dadurch in einen Krieg mit dem beleidigten Hause Bourbon verwickelt. Spanien nahm ihn mit auf, weil der Infant Don Carlos zum Gemahl von Maria Theresia verschmäht war; und nebst Sardinien traten auch die Kurfürsten von Baiern, Pfalz und Köln dem Bunde wider Oesterreich bei. So schien Böhmen dem Kriegsfeuer nahe zu seyn, welches ihm gleichwohl fern blieb, und in Italien, am Rhein ausbrach. Bis auf Mantua ging ganz Italien für die Kaiserlichen verloren: vom Rhein hatten sie sich vor dem Heere des Französischen Marschalls Berwick auf Heilbron gezogen, als Eugen zur Rettung, von Wien gesandt wurde. Er fand in dem Heere nichts von jenem Geist mehr, mit welchem er, dessen Schöpfer, die bewunderswerthen Siege erfochten hatte, und war zufrieden, nach dem Fall der Festung Philipsburg, nicht mehr gegen die überlegnen Franzosen einzubüßen. Dadurch gab er den Anschwärzungen seiner Feinde, daß er nur noch ein Schatten von sich selber sei, einigen Schein; und nun unter besondre Obacht von Wien aus

gestellt, war er noch mehr gefesselt. Er wollte den Oberbefehl niederlegen, und behielt ihn gleichwol aus reiner Anhänglichkeit an dem kaiserlichen Hause, um die Französische Kriegsmacht von hunderttausend Mann mit dreißigtausend Mann im Zaum zu halten. Ihm verdankt es Böhmen, daß sich damals der Krieg nicht über seinen Frieden wälzte; wenn es gleich durch die unglücklichen Anstrengungen der Monarchie mitleiden, und auch ihm ein Friedensschluß schmerzhaft seyn mußte, wodurch das Kaiserhaus Neapel und Sicilien verlor, und Frankreichs androhendes Uebergewicht mit vorbereitet wurde, indem das Herzogthum Lothringen freilich zunächst an Stanislaw Leczinsky fallen, aber bei dessen Absterben mit der Krone Frankreich vereinigt werden sollte.

Indessen wurden durch diesen Frieden auch alle Schwierigkeiten besiegt, die einem für das Kaiserhaus und die ihm treu ergebenen Länder erfreulichen Ereigniß entgegen standen. Am Hofe zu Wien war Franz Stephan Herzog von Lothringen erzogen, dessen Haus sich eines ge-

meinschaftlichen Ursprungs mit Habsburg rühmte. Seine liebenswürdigen Eigenschaften hatten einen tiefen Eindruck auf Maria Theresia gemacht, welche ihre Leidenschaft mit der ihr eigenthümlichen Stärke des Gemüths hegte. In dem Gefühl, für welche Thronen sie bestimmt sei, verlangte sie von ihrem Gemahl nur Tugenden, keine Krone. Die Aussicht auf eine Vermählung mit ihr hatte den Herzog bewogen, auf Lothringen Verzicht zu leisten, und es gegen das Großherzogthum Toskana umzutauschen. Am zwölften Februar 1736 ward das hohe und herrliche Paar mit einander verbunden.

Weniger wäre die Freude darüber durch den Tod Eugens gestört, wenn nicht um diese Zeit der Kaiser als Bundesgenosse Rußlands in einen Krieg mit den Türken verflochten wäre, der sich sogleich für die Oesterreichischen Waffen unglücklich anließ und mit dem auffallendsten Unglück fortgeführt wurde, obgleich in dem ersten Jahr das achtzigtausend Mann starke Heer von Seckendorf geführt wurde, welchen Eugen als den Feldherrn empfohlen hatte, der

ihn ersetzen würde. Ueber den Verlust von Belgrad im Jahr 1739 konnte der Kaiser sich so wenig beruhigen, daß er ausrief: als ich Eugen verlor, habe ich Alles verloren! Der Kummer über dies Unglück, welches der schmähliche Vertrag von Belgrad vollendete, untergrub seine sonst feste Gesundheit. Todeskrank von Erkältungen auf einer Jagd zu Halbthurn im Oktoberwetter, ward er nach Wien gebracht. Mit dem ruhigsten Blick auf sein fleckenloses Leben, mit erhöhter Zärtlichkeit gegen die Seinen erwartete er den letzten Augenblick. Unmittelbar vor demselben redete er noch zwei Stunden ohne Zeugen mit dem Großherzog von Toskana. Dem Prinzen Karl von Lothringen, der in Thränen floß, sagte er: ich bitte dich, weine nicht mehr: in Wahrheit, du verlierst einen guten Freund. Er starb am zwanzigsten Oktober des Jahrs 1740; troß der Verdunklung seiner spätern Regierungsjahre redlich beweint; denn Geradheit und Güte waren die Seele aller seiner Tage gewesen, wovon es vielleicht keinen tiefern Zug giebt, als daß er mit Klarheit

und Bestimmtheit zu den fremden Gesandten redete, sobald er mit ihnen und ihren Mächten zufrieden war; seine gütige Natur entwickelte sich dann frei: fühlte er aber einen Groll wider sie, so hemmte der doppelte Verdruß, daß ihm die Politik verbot, seine Ergrimmung ehrlich auszulassen, und seine Natur sich sträubte, gegen jemand nicht gütig gesinnt zu seyn, so sehr seine Geisteskräfte, daß er mit einer Verwirrung der Begriffe, einer Undeutlichkeit der Sprache sich ausdrückte, welcher die Botschafter seinen Sinn nicht ablauschen konnten.

## XXVII. Maria Theresia.

Zum Herrschen geboren, bestieg Maria Theresia die Throne ihrer Vorfahren, als Königin von Ungern und Böhmen. Von allen Völkern in ihren Erbländern ward ihr gern gehuldigt, auch ihr Gemahl als Mitregent anerkannt: die pragmatische Sanktion, von den

meisten Europäischen Mächten garantirt, schien ihre Thronfolge gegen jede Bewegung von außen her sicher zu stellen. Allein sogleich offenbarte sich, wie gut Eugens Rath gewesen sei, statt aller Garantien der einzig sichern in Heer und Geld nachzugehn. Bis auf die wenigen Truppen in Italien und Flandern bestand jetzt das Oesterreichische Heer aus dreiundvierzigtausend Mann in Ungern, und nur hunderttausend Gulden waren in der Schatzkammer, indem sechs Mächte feindselige Absichten wider die Monarchie verriethen, und drei derselben sogar die ganze Erbschaft von Maria Theresia in Anspruch nahmen. Daß auch sie die pragmatische Sanktion garantirt hatten, entkräftete jedes Erbrecht, welches sie auf dieselbe haben mochten; und wie wollten außerdem selbst die beiden, deren Ansprüche noch am gründlichsten aussahn, der Kurfürst Karl Albert von Baiern, der sich auf ein Vermächtniß von Kaiser Ferdinand dem Ersten berief, nach welchem er als Abkömmling einer Tochter desselben, bei Erlöschung des männlichen Stamms, in den Oesterreichischen Staa-

ten folgen müsse; oder August der Dritte von Sachsen, der wegen seiner Gemahlin, der ältesten Tochter von Kaiser Joseph, die Erbschaft in Anspruch nahm, gänzlich übersehn, daß die Hausverträge, worauf sie bauten, durch einen neuen ihre Gültigkeit verloren hatten? Auch die verjährten Ansprüche, welche der junge König von Preußen, Friedrich der Zweite, auf vier Schlesische Herzogthümer erhob, konnten schon darum nicht mehr als ein Recht betrachtet werden, weil der Preußische Hof einmal in der pragmatischen Sanktion die Untheilbarkeit der damaligen Oesterreichischen Monarchie garantirt hatte: wogegen er freilich anführte, daß der Kaiser die übernommene Verbindlichkeit wegen der Brandenburgischen Nachfolge in Jülich und Berg nicht erfüllt habe. Aber Schlesien war ihm am gelegensten, am leichtesten zu erobern, um die Macht seines Hauses zu erheben; und er fand einen durchaus geordneten Staat, eine reiche Schatzkammer und ein wohlgerüstetes Heer, welches sich zum Krieg trefflich eignete, wiewol sein Vater mit dem Krieg nur ge-

spielt hatte. In sich selbst entdeckte er, was mehr war als jedes Andre, einen hohen unternehmenden Geist, und jene Denkart, welche über alle Verbindlichkeiten des Regenten die Pflicht setzte, den Vortheil seines Staats zu befördern. Schon war er mit zwanzig Bataillonen und sechsunddreißig Schwadronen in Schlesien eingerückt, in der letzten Woche des Jahrs 1740; indem er in Wien eröffnen ließ, daß er seine Kriegsmacht und sein Geld verwenden werde, um die Untheilbarkeit der Erbstaaten von Maria Theresia, und ihrem Gemahl die Kaiserkrone zu sichern, wenn man ihm nur Schlesien abträte. Von diesem Augenblick an wurden die großen politischen Verhältnisse der Oesterreichischen Monarchie bedeutender, wie jemals, für Böhmen; denn der nächste aus denselben entspringende Kampf betraf ein ihm angränzendes und lange einverleibtes Land. Maria Theresia war viel zu stolz, auf ein Verlangen zu hören, das man mit den Waffen in der Hand an sie brachte, und verwarf jede Verhandlung, so lange noch ein Preuße in Schle-

sten sei, und in wenigen Wochen hatte sich Friedrich Schlesiens bis auf die drei Festungen Glogau, Brieg und Neisse bemächtigt. Der Feldmarschall Neuberg ward aus dem Kerker gezogen, in welchen ihn der letzte Türkenkrieg gebracht hatte, und an die Spitze des Heeres gestellt, das sich in Mähren gesammelt. Eingerückt in Schlesien, hoffte er den Feind in seinen Winterquartieren zu überraschen, als derselbe bei Molwitz vor ihm stand. General Römer führte die überlegne Reiterei der Königin so heldenmüthig, daß er den Sieg entschieden zu haben schien; aber ward getödtet. Glücklicher benutzten Fürst Anhalt und Schwerin die Geübtheit des Preußischen Fußvolks, um ihrem König den ersten Lorbeer zu erkämpfen; und dieser wußte für Verhandlung und Krieg allen möglichen Vortheil von dem für seine Truppen ruhmvollen Tage zu ziehn.

Indem Maria Theresia auch nach der Niederlage bei Molwitz sich eben so standhaft weigerte, wie vorher, der Foderung des Preußischen Hofes irgend zu weichen, begann der

Kurfürst von Baiern seine Feindseligkeiten, unterstützt von der ganzen Macht Frankreichs, welches nun den Zeitpunkt eingetreten glaubte, wo es durch Zertrümmerung der Oesterreichischen Monarchie das ersehnte Uebergewicht, die Universalmonarchie in der Europäischen Republik erreichen könnte. Ein Französisch-Bairisches Heer von sechsunddreißigtausend Mann brach zum Glück von Linz nicht weiter in den Mittelpunkt der Monarchie vor, sondern über Budweis und Pilsen in Böhmen ein, wahrscheinlich ob der Besorgniß des Kurfürsten, daß die Sachsen dieses herrliche Reich seiner Erbschaft entreißen möchten. Maria Theresia, von allen Mächten, welche der pragmatischen Sanktion selbst bewaffneten Schutz versprochen hatten, verlassen oder angefallen, denn auch Spanien war im Begriff, ihre Italienischen Besitzungen anzugreifen, vertraute auf die Kraft und Treue der Ungern, deren Herzen sie durch den ungeheuchelten Schwur auf ihre Freiheiten, durch ihren männlichen Muth, ihre hohe Schönheit gewonnen hatte. Noch in Trauer, aber

in Ungrischer Nationalkleidung, auf ihrem Haupt die Krone des heiligen Stephan, umgürtet mit dem königlichen Schwert, erschien sie plötzlich in der Versammlung der Stände des Reichs auf dem Schloß zu Preßburg, schritt majestätisch durch sie, und sprach vom Thron in Lateinischer Rede feurig über ihr Unglück, die Verschwörung ihrer Feinde, die Rettung, welche sie einzig von diesem treuen und heldenmäßigen Volk erwarte. Bald blitzten die Säbel der Magnaten aus der Scheide, und allgemein war der Ruf: laßt uns sterben für unsre Königin Maria Theresia! Das Heer, welches durch die Begeisterung der Ungern sich schnell sammelte, ward bestimmt, unter Anführung des Großherzogs von Toskana das bedrohte Prag zu retten. Auch achtzehntausend Mann Sachsen waren über Leutmeritz in Böhmen eingerückt, und vereinigten sich mit den Franzosen und Baiern vor Prag, welches nur eine Besatzung von dreitausend Mann unter dem Grafen Ogilvi hatte; aber durch seine kriegerischen Bürger bei zweckmäßiger Wachsamkeit lange vertheidigt werden konnte. Ueber-

dies hatte man die Nachricht, daß der Großherzog schon mit sechzigtausend Mann nahe sei. Um so mehr eilten die Verbündeten, einen Sturm zu versuchen. Er begann in der Nacht des sechsundzwanzigsten Novembers mit einem gräßlichen Feuer der Franzosen vor dem Straßhofer Thore; und Ogilvi ließ sich verlocken, sich mit der ganzen Besatzung nach diesem scheinbar am meisten bedrohten Punkt zu werfen. Inzwischen fiel die Hauptmacht der Franzosen und Baiern die Neustadt an, unter Anführung des tapfern Grafen Moritz von Sachsen. Ohne irgend einen Widerstand erstieg der Feind die Mauern, über die niedergelassene Zugbrücke flog seine Reiterei durch die Straßen nach der Altstadt gegen die Moldaubrücke. Die Sachsen, beim ersten Sturm auf die Kleinseite am Karlsthor zurückgeschlagen, waren aber auch hier schon eingedrungen, und die Besatzung sah sich in der Nothwendigkeit, das Gewehr zu strecken. Ehe der Morgen dämmerte, war Prag ganz in den Händen des Feindes. Acht Mann waren von den Soldaten, einundzwanzig von den achttau-

fend Bürgern geblieben, die den Wall besetzen mußten. Außerdem kein Verlust, kein Schade, und nach den wenigen Stunden des Sturms war die Ruhe der Stadt, als sei sie nicht unterbrochen worden. Bis nach Königssaal war der Großherzog vorgerückt, als er den Fall Prags erfuhr: bestürzt und eiligst zog er sich zurück bis nach Budweis. Der Kurfürst von Baiern hielt sogleich am Tage nach Ueberrumpelung der Stadt seinen Einzug, und that seinen Entschluß kund, sich zum König von Böhmen krönen zu lassen, anstatt daß er sich sofort mit seiner ganzen Macht auf den entmuthigten Feind hätte stürzen, und die Eroberung des Reichs sichern sollen. Prags Bürgerschaft konnte ihm die Huldigung nicht verweigern, denn die feindliche Waffenmacht war zu groß innerhalb ihrer Mauern; aber sehr gespannt war man, wie der Adel dem Aufruf, daß er dem Kurfürsten als König von Böhmen huldige, Folge leisten werde? Noch schreckte das Andenken der blutigen Ahndung, die Ferdinand der Zweite an den abtrünnigen Böhmen geübt, die einem gleich eitlen und

fahrläßigen, von demselben Stamm entsproßnen Fürsten, wie Karl, gehuldigt hatten. Von denjenigen, deren Güter in den vom Feinde besetzten Strichen des Reichs lagen, kamen etwa vierhundert Prälaten, Baronen und Ritter nach Prag, indem sie Verlust und Verheerung ihrer Besitzungen mehr fürchteten, als eine sehr ungewisse größere Gefahr in der Zukunft. Sie sprachen im Rittersaal des Schlosses, wo Karl auf einem Throne saß, den Huldigungseid nach, der in Deutscher und Böhmischer Sprache abgelesen ward, nachdem der Erzbischof in ihrer und des Kurfürsten Gegenwart das Hochamt gehalten hatte. Auf dem Landtag, welchen darauf die neue Regierung zusammen berief, erfuhren die Stände, welches Glück ihnen von derselben bevorstehe; denn ihnen wurden für das erste halbe Jahr, in Französischer Sprache, die immer das Unverschämte geschickt zu sagen wußte, sechs Millionen Gulden abgefodert. Karl bedurfte des Geldes, weil er nach Frankfurt eilte, sich um die Kaiserkrone zu bewerben, die mit schwerern Kosten wie irgend eine andre ge-

tragen werden mußte. In seiner Abwesenheit, und überhaupt in seinem Namen, sollte eine Hofdeputation die Verwaltung des Landes besorgen. Ihre Mitglieder waren angesehene Böhmische Herrn, ihr Haupt Philipp Krakowsky Graf von Kolowrat.

Durch eine Art von Waffenstillstand hatte inzwischen Oesterreich seinen gefährlichsten Feind, den König von Preußen, in Unthätigkeit erhalten; und wenn er sich glücklich pries, ruhig im Besitz Schlesiens drei Millionen und sechsmalhunderttausend Thaler jährlicher Einkünfte daraus einzig zur Vermehrung und Vervollkommnung seiner Kriegsmacht verwenden zu können: so benutzte jenes sie zu Sammlung seiner Kräfte, und ihnen die allervortheilhafteste Stellung zu geben. Seine Hauptmacht blieb bei Budweis stehn und deckte ihren linken Flügel durch dieses und die Moldau, die Stirn durch Tabor, die Rechte durch die Moräste von Wittingau, und hatte den Rücken gegen die Donau gekehrt. Von Oesterreich her floßen ihr Lebensmittel und Verstärkungen zu, sie stand

fest in Böhmen, um dessen gänzliche Eroberung zu verhindern, und auf der Sehne, indem die Verbündeten einen halben Bogen um sie beschrieben. Zugleich konnte sie die Bewegungen verbergen und decken, welche der General Khevenhüller unternahm, um die Franzosen und Baiern aus Oberösterreich zu verdrängen. Er rückte an demselben Tage, wo der Kurfürst von Baiern als Kaiser Karl der Siebente zu Frankfurt gekrönt ward, in München ein.

Friedrichs Adlerblick hatte vorher gesehn, was sich ereignen werde, und vergebens die Verbündeten zu einem großen Plan zu vereinen gesucht, wodurch die Oesterreichische Hauptmacht genöthigt wäre, ihre glückliche Stellung bei Budweis zu verlassen. So wenig er eine Zertrümmerung der Monarchie von Maria Theresia, oder eine zu große Schwäche derselben wollte, wodurch die Staaten Deutschlands in gänzl.che Abhängigkeit von Frankreich gerathen wären: ebensowenig wollte er ein besondres Glück der Oesterreichischen Waffen, um nicht Gefahr zu laufen, daß ihm Schlesien entgehe.

die Unternehmungen derselben in Baiern zu lähmen, begann er seinen Zug nach Mähren mit der Hälfte seiner Truppen, die in Oberschlesien lagen, und mit den Sachsen. Wiewol sein Marschall Schwerin von Ollmütz Meister geworden war, Anhalt durch einen Einfall in Ungern die Zusammenziehung des Heerbanns der Nation beunruhigte, Ziethens Husaren bis an die Vorstädte Wiens sprengten, schien ihm zu gewagt, die Ankunft des Prinzen Karl von Lothringen abzuwarten, der von Budweis nach Mähren einbrach, um die Versuche des Feindes auf Brünn zu vereiteln. Er folgte dann dem zurückgehenden König aus Mähren nach Böhmen, und in der Gegend von Czaslau oder dem Dorfe Chotusitz trafen beide Heere auf einander. Am Morgen des siebenzehnten Maitages griffen die Oesterreicher um acht Uhr in vier Kolonnen das Preußische Heer an. Drei Stunden währte die Schlacht, in welcher die beiden Heere an Stärke und Muth sich gleich waren. Sie begann mit einer lebhaften Kanonade, und das Preußische Feuer aus zweiundachtzig Stü-

ken war sehr heftig. Dann schlug die Reiterei auseinander. Die Preußische wollte zeigen, daß sie von einem neuen Kriegsgeist beseelt sei, und zwei ihrer Angriffe in ungeheuren Staubwolken schienen zu gelingen; aber unglückliche Zufälle, daß ihre erste Linie eines ihrer neuen Husarenregimenter für ein feindliches hielt, und daß der Anführer der zweiten in der Hitze der Entscheidung verwundet wurde, unterstützten die alte Ueberlegenheit der Oesterreichischen. Sie war von dieser sehr mitgenommen, als die Schlacht zwischen dem Fußvolk heiß entbrannte. Auch für sie schien eine neue Niederlage der Preußischen Reiterei zu entscheiden. Als sie auf dem linken Flügel des Königs aus dem Dorfe Chotusitz hervorrückte, fand sie sich angegriffen, ehe sie sich ordnen konnte, und in Stücke gehauen. Der Oesterreichische Feldmarschall Königseck warf sich nun mit allem Nachdruck seines Fußvolks auf das Preußische Regiment Prinz Leopold, welches durch die Niederlage der Reiterei entblößt war. Es zog sich zurück aus Chotusitz, und Königseck beging den Fehler, daß er

das Dorf in Brand stecken ließ: dadurch hemmte er selbst seinen Angriff. Ungestüm zog sich sein Kriegsvolk seitwärts, und zwei Regimenter wollten mit dem Säbel in der Faust in die feindlichen Linien eindringen. Aber hier zeigte sich die ganze Furchtbarkeit des kleinen Gewehrfeuers der Preußen. Als hätten sie das Gewehr gestreckt, lagen beide Regimenter todt vor der Preußischen Schlachtordnung. Diesen Moment ergriff das Genie des Königs. Er warf sich mit Furie auf den linken Flügel des Feindes, und brachte ihn in eine Verwirrung, die um so entscheidender wurde, da die Oesterreichische Reiterei sich im Taumel ihres Sieges und aus Begierde nach Beute aufgelöset, die Preußische dagegen sich wieder gesammelt und geordnet hatte. Der Verlust war auf beiden Seiten ungefähr gleich; aber Karl von Lothringen mußte das Schlachtfeld räumen.

Keinesweges war der Sieg des Königs solcher Art, daß er ihn veranlassen konnte, seine Forderungen an Oesterreich höher zu spannen; aber auch dieses sah ein, daß es wider

seinen schlausten und unermüdlichsten Gegner seine Kräfte nicht mehr aufreiben dürfe, um seinen übrigen stets wachsenden Feinden hinlänglich begegnen können. Unter Großbritannischer Vermittlung ward am eilften Junius des Jahrs 1742 zu Breslau der Frieden zwischen beiden Mächten unterzeichnet. Das ganze Schlesien ward bis auf die Fürstenthümer Teschen und Troppau an Preußen abgetreten, imgleichen die Grafschaft Glatz. Friedrich entsagte allen weitern Ansprüchen auf die Länder des Oesterreichischen Hauses. Auch die Böhmischen Stände leisteten Verzicht auf ihre etwaigen Rechte an Schlesien. Der Kurfürst von Sachsen war froh, in diesen Frieden miteingeschlossen zu werden: seine Truppen in Böhmen waren in einem traurigen Zustande, ohne sich besonders angestrengt zu haben. Er garantirte die pragmatische Sanktion von neuem. Jetzt war die Oesterreichische Kriegsmacht der Französischen und Bairischen so überlegen, daß sich diese schnell von allen Punkten verdrängt sah und in Prag einschließen mußte.

Das Heer unter Karl von Lothringen, welches sich hier lagerte, wuchs bis auf siebenzigtausend Mann. Wenn die Marschälle Broglio und Belle-Isle fürchten mußten, in der mit Menschen angefüllten und keineswegs für eine langwierige Belagerung mit Lebensmitteln versorgten Stadt nach der glücklichsten Vertheidigung mit ihrem Heere durch Hunger aufgerieben zu werden, oder auch dem Sturme des gewaltigen Feindes von den Höhen herab desto eher zu unterliegen, weil auch die feindselige Gesinnung der Bürgerschaft wider sie losbrechen wollte: so konnte dem Gegentheil nicht die Wahrscheinlichkeit entgehn, daß er eine seiner Hauptstädte und die belagernde Kriegsmacht dem Untergange nahe bringe, wenn er ein kriegserfahrnes verzweifeltes Heer, wie das Französische in Prag, bis zum Aeussersten triebe. Die Brüder von Lothringen, denn auch der Großherzog war im Lager, nahmen deshalb den Vorschlag der Marschälle, daß sie Prag und überhaupt die Staaten der Königin von Ungern und Böhmen räumen wollten, wenn man

ihnen freien Abzug mit Waffen, Geschütz und Gepäck verstatte, als nicht verwerflich auf. Aber der Englische Gesandte zu Wien drang im Namen seines Hofes auf Gefangenschaft des Französischen Heers in Prag, und Maria Theresia stimmte gern bei; denn sie war voll Erbitterung gegen die Franzosen und besonders Belle-Isle, weil sie, und vorzüglich dieser, die Niederlande und Deutschland gegen ihr Haus aufzuwiegeln gesucht hatten. „Ich habe Originalbeweise, sagte sie, daß sie Deutschland an vier Enden anstecken, und die Grundgesetze des Reichs umstürzen wollten. Diese Beweise werde ich der Nachwelt überliefern, damit sich die Deutschen für die Zukunft hüten, in solche Schlinge zu fallen, und nicht genöthiget werden, dem Befehl einer ausheimischen Macht zu gehorchen!" Indem die Werke der Belagerer mit äußerster Lebhaftigkeit betrieben wurden, stieg die Theuerung und der Mangel in der Stadt schleunig. Hundert und funfzig Pferde ließ Broglio wöchentlich abschlachten. Die Munterkeit der Franzosen blieb unerschöpflich.

An die Freitafel, die Belle-Isle gab, eilten die Offiziere von ihren gefährlichen Posten auf einige Augenblicke, um ihre Mahlzeit von einem Stück Pferdefleisch, Brod und einem Glase Wein zu verzehren, und wieder in die Todesgefahr zu eilen, wo hundert Kanonen und sechsunddreißig Mörser der Oesterreicher gegen den Hradschin donnerten. Wiederholt thaten die Belagerten Ausfälle, nicht ohne glücklichen Erfolg, der aber im Wesentlichen ihnen von keinem Nutzen war. Zur Nachtzeit stellten sie ihre am Tage zerstörten Werke wieder her, und Alles verrieth, daß sie entschlossen wären, lieber in Prag insgesammt ihren Untergang zu finden, als sich gefangen zu geben. Gern hätten daher die Lothringischen Fürsten den Feinden einen ehrenvollen Abzug gestattet, zumal da die Nachricht kam, daß der Französische Hof ein neues Heer unter dem Marschall Maillebois sende, um Prag zu entsetzen. Allein Maria Theresia verbot ihrem Gemahl, auf irgend eine Bedingung zu hören, welche die Vernichtung der Französischen Truppen in Deutschland

verhindern könnte, und untersagte ihren Feldherrn jegliche Verhandlung und Zusammenkunft mit den Befehlshabern des belagerten Heeres.

Gleichwohl war erforderlich, daß Karl von Lothringen die eigentliche Belagerung aufhob, um dem nahenden Maillebois entgegenzurücken, der mit funfzigtausend Mann über Eger, das von den Franzosen besetzt war, in Böhmen vordrang, und seine Vorposten sich vor Ellbogen zeigen ließ.

Den Abzug des Prinzen von Lothringen benutzten die Französischen Feldherren in Prag, um hinauszurücken, und einige Lebensmittel in die Stadt zu schaffen, wiewohl vier Ungrische Regimenter und zweitausend Kroaten auf dem weißen Berge und gegen die Neustadt hin ihre Stellung hatten, um Prag einzuschließen, und in einer Runde von drei Meilen um dasselbe alle Menschen mit Vieh und Vorräthen weggetrieben waren. Auch marschirte Broglio mit zwölftausend Mann aus, und setzte sich bei Teplitz, um sich mit Maillebois zu vereinigen.

Allein dieser sah wohl, daß er durch die Hohlwege und die waldigten Anhöhen, welche stark mit leichten Truppen des Feindes besetzt waren, nicht zu jenem Corps ohne die Gefahr vordringen könne, durch den Lothringischen Heerführer von Eger abgeschnitten zu werden, wenn er denselben nicht vorher in einem allgemeinen Kampfe schlug; und er hatte von seinem Hofe den gemessenen Befehl, nichts zu wagen. Die Welt, welche hievon nichts wußte, sah ihn mit Verwunderung auf Eger zurückkehren, ohne daß er mit seiner großen Macht ein Treffen geliefert und seine Landesleute in Böhmen befreiet hatte. Ihm folgte Prinz Karl auf den Fuß nach Baiern, wo beide Heere ihre Winterquartiere nahmen, indem Fürst Lobkowitz mit sechzehntausend Ungern vor Prag rückte, und daselbst sechzehntausend Franzosen unter Belle-Isle eingeschlossen hielt; denn Broglio hatte sich entfernt, um den Oberbefehl über das Heer von Maillebois zu übernehmen.

Die furchtbarste Kälte des Winters, die wüthende Hungersnoth, welche durch die weni-

gen eingebrachten Vorräthe nur kurze Zeit gehemmt war, Mühsale aller Art und Erschöpfung hatten die Franzosen schon haufenweise hingerafft, als Belle-Isle von Paris den Befehl erhielt, Prag zu räumen, was nur ein Mann von seiner überschwenglichen Phantasie möglich glauben konnte. Er hielt diesen Befehl, der sogleich wiederholt wurde, lange geheim, und traf Vorbereitungen, als wollte er die Stadt noch den ganzen Winter behaupten; denn in jedem Einwohner mußte er einen Ausspäher seines Geheimnisses fürchten, und durchaus verzweifeln, seine Truppen aus Prag und Böhmen zu führen, wenn der Fürst Lobkowitz, dessen Heer beinahe ganz aus Reiterei bestand, sowie die Franzosen kaum noch ein Roß ausser den Zugpferden hatten, sein Vorhaben im geringsten argwohnte. Auch hielt dieser es für eine Unmöglichkeit, daß ein erschöpftes Heer, ohne Lebensmittel und warme Bekleidung in der tödtlichen Kälte, durch ein größtentheils verwüstetes feindliches Land auf beschwerlichen und gefahrvollen Wegen, die er theils besetzt hatte,

theils durch seine zuvoreilende Reiterei besetzen konnte, einen Zug von zwanzig starken Meilen nach der Grenze Böhmens unternehmen und ausführen könne. Er hatte deshalb seine Kriegsmacht zum größten Theil jenseits der Moldau in Gegenden verlegt, welche die planmäßige Verwüstung nicht mitgefaßt hatte, und diesseits nur fünftausend Husaren in Dörfer zerstreut zurückgelassen. Belle-Isle wählte eine Zeit, wo seine eigne Krankheit den Feind um so sichrer machte, zur Ausführung des Vorhabens. Als er am sechzehnten December nicht mehr verbergen konnte, daß er ein großes Unternehmen vorbereite, ließ er aussprengen, in der bevorstehenden Nacht wolle er in die Gegend von Königsaal ziehen, um Lebensmittel einzuholen; und beim Anbruch derselben zog er mit eilftausend Mann zu Fuß und etwas über dreitausend Reitern, mit fünf bis sechstausend Zugpferden, dreißig Stücken schweren Geschützes, vielen Wagen und Karren, zum Reichsthore und Karlsthore hinaus. Einige tausend Mann, lauter so schwache, daß sie unmöglich den Marsch bestehen konnten,

ließ er zurück, um die Kranken in den Spitälern zu decken, und führte auch, diese gegen jede Mißhandlung zu sichern, vierzig der vornehmsten Einwohner Prags, als Geisseln mit hinweg. Seinen Zug zu verbergen, wandte er sich so, daß die Feinde glauben mußten, er wolle über Rakonitz und Pilsen gehen, zog aber mitten zwischen den beiden Straßen. So machte er zugleich die Vorsicht des Fürsten von Lobkowitz eitel, welcher auf den Wegen, die gewöhnlich über Pilsen und Karlsbad nach Eger führen, die Engpässe hatte besetzen, die Brücken abtragen lassen. Nur die Kroaten und Husaren diesseits der Moldau brachen früh genug auf, um bald in seinen Nachtrab, bald in seine Flanke zu fallen. Lobkowitz erfuhr seinen Abzug zu spät, um ihn mit gesammter Macht verfolgen zu können: durch den unausgesetzten Marsch bei Tag und Nacht hatte ihm das Französische Heer schon vierundzwanzig Stunden abgewonnen. Die Gefechte mit den Husaren und Kroaten, die immer mit Vortheil zurückgeschlagen wurden, rafften kaum funfzig von

dem Zuge hin; aber desto mehr der Frost, der Mangel, die Rastlosigkeit, womit Belle-Isle neun Tage hindurch und auch in Nächten, wegen der Umwege mehr als dreißig Meilen zurücklegte. Ihre Nahrung war nichts als Brod und gefrornes Wasser; ihre Rast nur auf Eis und Schnee und unter dem grimmigen Himmel. Auf der Straße, wo sie einherzogen, lagen die erstarrten Soldaten und Offiziere in vermischten Haufen bei Hunderten. Ohngefähr zwölfhundert Mann hatte Belle-Isle eingebüßt, als er in Eger ankam; und ohngefähr die Hälfte dieser Zahl starb daselbst bald an den Folgen der ungeheuren Anstrengung. Indessen darf man den Feldherrn nicht den Vorwurf machen, daß er seine Truppen auf dem Zuge zu wenig geschont habe; denn die Oesterreicher, die ihn befehdeten, häuften sich während desselben immer mehr, und ohne die ungebahnten Wege, die er nahm, ohne seine Hast wäre er vielleicht mit seinem ganzen Corps niedergehauen.

Nun rückte der Fürst von Lobkowitz wie-

der mit seiner ganzen Macht vor Prag, und ließ den Obristen Chevert, der die kranke und geringe Besatzung befehligte, und von Belle-Isle angewiesen war, ohngefähr acht Tage nach seinem Abzuge die Stadt unter guten Bedingungen zu überantworten, sofort auffodern, sich kriegsgefangen zu geben. Allein dieser antwortete, wenn man ihm nicht einen freien Abzug mit allen Ehrenzeichen gestatte, so werde er den Hradschin anzünden, und sich lieber unter den Trümmern Prags begraben; und man bewilligte, daß er nur diejenigen, welche zu schwach wären um zu marschiren, als Kriegsgefangene, und das noch übrige schwere Geschütz in Prag zurücklassen solle. Die Besatzung selbst ward auf Oesterreichische Kosten mit allem Erforderlichen versehn und unter Bedeckung nach Eger geschafft. Immer fürchteten die Deutschen Feldherren von der Französischen Härte, und mit Recht das Aeusserste, und gaben aus Schonung überhaupt, besonders gegen die Ihrigen, derselben manchen Kriegsvortheil nach.

So war Böhmen ohne eine entscheidende Schlacht erobert und geräumt: der standhafte Sinn der Königin von Ungern und Böhmen hatte zu der Wiedereroberung des Landes mehr gethan, als die Gewalt der Waffen. Ihren Haß wider die Franzosen und Belle-Isle schmerzte freilich, daß sich dieselben gerettet hatten; aber ihre Freude, eine ihrer Hauptstädte unversehrt wieder gewonnen zu haben, war überwiegend, und einige Monate nach der Befreiung Prags hielt sie daselbst am neunundzwanzigsten April des Jahres 1743 unter allgemeinem Jubel ihren Einzug. Von dem Ollmützer Bischof, denn der Prager Erzbischof mußte wegen seiner Geschmeidigkeit gegen Karl von Baiern den Hof meiden und die Stadt verlassen, ließ sie sich zum König von Böhmen krönen, nachdem ihr alle Stände gehuldigt hatten. An demselben Tage, dem zwölften Mai, schlug ihr Marschall Khevenhüller den Bairischen General Minucci aus Braunau, und die guten Nachrichten, welche sie überhaupt aus dem Felde erhielt, erhöhten die Heiterkeit, wo-

durch sie die Böhmen während ihres Aufenthaltes von achtundvierzig Tagen in Prag bezauberte.

Einige hatten Blutgerichte, wie nach der Schlacht am weißen Berge, auch jetzt gefürchtet; allein zu ihnen lag so wenig Anlaß im Gemüthe der Königin, als in den Umständen. Jetzt hatte sich nicht die Nation wider Oesterreich empört; nur der geringste Theil derselben einem fremden Fürsten gehuldigt und größtentheils huldigen müssen; auch war jetzt nicht von Behauptung solcher Nationalfreiheiten, wodurch die königliche Macht äußerst beschränkt wurde, die Rede gewesen, noch weniger von Gleichstellung einer neuen Religion mit der alten. Viele von denen, die dem Bairischen Fürsten gehuldigt, waren ins Ausland geflohen. Man berief sie zurück; und wenn sie sich stellten, wurden sie, und nur zum Theil, mit Geldstrafen belegt. Einzig Karl von David schien zum Tode aufbewahrt. Sohn eines Fleischers von der Kleinseite, war er Kreissekretär unter der vorigen Regierung ge-

worden: weil er den gemeinen Mann wider das Haus Oesterreich aufhetzte, erhob ihn der Bairische Fürst in den Ritterstand und zum Kreishauptmann. Um so mehr fuhr er fort, Meuterei wider Maria Theresia zu treiben. Dafür nun zum Tode verurtheilt, ging er mit der ruhigsten Fassung, auf das sauberste geklei- det, zur Gerichtsstäte; und hatte sich selbst die Augen verbunden, um den Todesstreich zu empfangen, als der Ruf der Gnade erscholl. Er durfte in den Schooß seiner Familie zu- rückkehren.

Eger allein blieb noch bis in den Herbst dieses Jahres in den Händen der Franzosen, weil der Graf Kajetan von Kolowrat, der die Belagerung befehligte, bestimmt angewiesen war, keinen Schuß aus dem schweren Geschütz auf die Stadt thun zu lassen. Sie mußte al- so durch Hunger bezwungen werden; und die Franzosen säumten noch sie zu übergeben, als sie nach Aufzehrung ihrer Rosse selbst Ratzen verschlangen, um das Leben zu fristen, oder un- ter der fast gewissen Gefahr, von den Kroaten

niedergehauen zu werden, sich Kraut von dem Felde hohlten. Kolowrat hatte soviel Mitleid, daß er ihrem Anführer bisweilen ein Kalb sandte. Endlich am siebenten September ergaben sich die Franzosen und blieben kriegsgefangen in Böhmen.

Inzwischen hatte die Schlacht bei Dettingen, wo der einzige treue Bundesgenosse des Oesterreichischen Hauses, König Georg der zweite von England auch dessen Truppen anführte, und einen vollkommenen Sieg über die Franzosen durch deren unvorsichtigen Muth erfocht, Kaiser Karl den siebenten seines letzten Glanzes beraubt, so daß er einem dürftigen Verbannten gleich zu Frankfurt am Main lebte.

Friedrich der zweite von Preußen hatte nur mit der größten Besorgniß gesehen, daß der König von England sich beeiferte aus Haß gegen Frankreich, das Uebergewicht auf Oesterreichs Seite zu bringen, und vergebens die eindringlichsten Erinnerungen an seine Pflichten als des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg gegen Kaiser und Reich aufgeboten, um

seine Waffenmacht von Deutschland abzuhalten. Patriotismus für dieses, welchen Niemand weniger als Friedrich fühlte, mußte seine Furcht verbergen, daß Maria Theresia zu sehr die Oberhand bekommen möchte, um Schlesien ihm nicht wieder zu entreissen. Er glaubte den geheimen Nachrichten, daß selbst Georg von England, der einzige Garant des Friedens von Breslau, sich schon der Absicht dazu willfährig bewiesen hätte. Um Schlesien sicher zu behalten, ergriff er von neuem die Waffen wider die Königin von Ungern und Böhmen, indem er öffentlich vorgab, daß es für die Würde des rechtmäßig gewählten Kaisers und den allgemeinen Frieden geschehe. Die Fortschritte des Prinzen Karl von Lothringen im Elsaß beschleunigten den Preußischen Angriff auf Böhmen.

In drei Colonnen zog das große feindliche Heer ein. Die eine, vom Könige selbst befehligte, kam an der linken Seite der Elbe bis gegen Prag herauf; am rechten Ufer des Stromes ward die zweite von dem Fürsten Leo-

pold von Anhalt geführt; und beide deckten das zahlreiche schwere Geschütz und die Lebensmittel für das Heer auf drei Monate, welche zu Magdeburg eingeschifft auf der Elbe bis nach Leitmeritz kamen. Eine dritte Colonne unter dem Marschall Schwerin rückte aus Schlesien über Braunau in Böhmen ein, und alle drei sollten sich vor Prag vereinigen. Dem Heereszuge ging ein Manifest des Königs vorauf, worin er den Bund verkündete, welcher zwischen ihm, dem Kaiser, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessenkassel zum Schutz des Systems und der Freiheiten des Deutschen Reichs geschlossen sei. Zugleich ließ er ein offenes Schreiben an die Böhmen ergehn, daß sie ruhig in ihren Häusern bleiben, und nichts wider die Hülfstruppen des Kaisers unternehmen sollten, welchen sie immerhin als ihren rechmässigen Suverän betrachten müßten. Am zweiten September langte Friedrich mit allen seinen Heerhaufen, zwischen siebenzig und achtzigtausend Mann stark vor Prag an, und in acht Tagen waren auch seine Vorräthe

und das schwere Geschütz von Leitmeritz hergeschafft. Sogleich wurden die Laufgräben in drei verschiedenen Gegenden eröffnet.

In der weitläuftigen Stadt mogte eine Besatzung von zwanzigtausend Mann liegen, von welcher aber zwei Drittel aus dem Landvolk aufgeraffte und ungeübte Miliz waren. Unglücklicher schien noch der Umstand, daß ihr Anführer, ein Freiherr von Harsch weder einen kühnen Geist zur Vertheidigung, noch die Klugheit besaß, die Bürger selbst sich geneigt zu machen, und zur Ergreifung der Waffen zu befeuern. Vorzüglich erregte er ihren Unwillen, als er in der Absicht, die Kleinseite wenigstens zu behaupten, da die Preußische Macht sich ganz wider die beiden andern Städte gewandt hatte, den Entschluß faßte, einen Bogen der prächtigen Moldaubrücke zu sprengen, ohne daß er dadurch wahrscheinlich den Feind zurückhalten konnte. Das Pflaster war aufgehoben, in Manneshöhe war der Schutt auf dem doppelten Gewölbe, und als man ihn weggeräumt hatte, zeigte sich dieses nach einer Dauer

von fast vier Jahrhunderten so hart, daß es schlechterdings nicht zerschlagen werden konnte.

Hundert Feuerschlünde beschossen auf das heftigste die beiden Städte Prags, und in drei Tagen lagen hundertfunzig Häuser, zum großen Theile die Mauern der Neustadt in Schutt. Die Schleusen der Moldau wurden von dem feindlichen Feuer zerstört, und das Wasser dieses Stromes fiel so tief, daß man allenthalben durchwaten, und die Stadt von einer Seite, wo sie ohne Bollwerk und Mauer war, im Handgemenge nehmen konnte. Als General Harsch am sechzehnten September eben von daher einen starken Haufen Preußischer Grenadiere anrücken, den Feind zum Sturme bereit sah, that er demselben seinen Entschluß kund, die Stadt zu übergeben, um sie vor der Plünderung zu bewahren. Die ganze Besatzung ward kriegsgefangen, und nach Schlesien abgeführt. Die Preußen plünderten wenigstens die Häuser der Großen, die sich bei ihrem Anrücken geflüchtet hatten.

Wider seine bessere Ueberzeugung, beson-

ders auf Zureden von Belle = Isle, dessen kräftigere Phantasie seine reizbare mehr beherrschte, als er glaubte, auch auf den dringenden Wunsch Karls des siebenten, rückte der König von Preußen auf Tabor, welche berühmte Festung Ziska's, die einst für unbezwinglich galt, nun mit ihrer einzigen schlechten Mauer der Kriegskunst ein leichtes Eroberungsspiel war; und auf Budweiß, auf Frauenberg, welches auf der Spitze seiner Höhe die Franzosen sechs Monate vertheidigt hatten. Alle jene und andre Plätze ergaben sich den Preußen fast ohne allen Widerstand. Gleichwohl geriethen diese bald in eine mißliche Lage, und Friedrich bereute schon, daß er seinen ersten und eignen Gedanken nicht ausgeführt, nämlich den Oesterreichischen Feldherrn Bathyani, der zuerst aus Baiern über Beraun mit zwölftausend Mann zu Prags Rettung herbeigeeilt war, ganz aus Böhmen zu jagen und sich der zu Pilsen aufgehäuften Vorräthe von Lebensmitteln zu bemächtigen, wodurch dem Prinzen Karl von Lothringen, der in Eilmärschen aus dem Elsaß

nach Böhmen rückte, unmöglich gemacht wäre, sich auf der Grenze und in diesem Lande zu behaupten. Dagegen schnitt nun Bathyani durch seine Kroaten und Husaren alle Lieferungen ab, die vom platten Lande an den Feind gemacht werden sollten, und hemmte alle Mittheilungen an das Preußische Heer bis zu dem Grade, daß es vier ganze Wochen hindurch ohne Kunde von Prag, und von allem war, was in übrigen Europa vorging. Doch nicht Bathyani's Streifcorps, nicht die zehntausend Husaren, welche noch aus Ungern nach Böhmen gekommen waren, nicht die Ueberlegenheit der Oesterreicher an leichten Truppen in Gegenden, welche von Morästen, Gehölzen, Felsen und Hohlwegen durchschnitten waren, konnten allein diese Erscheinung gegen ein so großes und muntres Heer wie das Preußische, unter einem solchen Anführer bewirken. Friedrich selbst entdeckte tiefere Ursachen. Der Böhmische Landmann haßte die Preußen als Ketzer, und hatte willig dem Befehl gehorsam, bei Annäherung des Feindes seine Hütten zu verlassen, das Getrai-

de zu verbrennen, und sich in die Wälder zu flüchten. So fand das Preußische Heer auf seinem Zuge nichts, als leere Dörfer und Einöde. Gleichfalls bemerkte der König, daß der hohe Adel, die Priester, die Amtleute in Böhmen mit ungemeiner Liebe an dem Hause Oesterreich hingen. Darum ward ihm nicht möglich, welche Summen er bieten mochte, irgend einen im Lande aufzuspüren, der ihm Nachrichten von den Oesterreichischen Truppen bewegungen schaffte. Prinz Karl konnte schon an der Grenze stehn, August der dritte von Sachsen, voll Schmerz, daß der erste Krieg ihm trotz der hohen Rechte, die er auf die Oesterreichische Monarchie zu haben glaubte, gar nichts als einige Schande, und dem benachbarten König das schöne Schlesien eingebracht hatte, mochte seine Truppen schon zu dem feindlichen Heere stoßen lassen und Friedrich erfuhr nichts davon. Endlich brachte ihm ein Spion die Nachricht, daß Prinz Karl schon zu Protiwin stehe; und wiewohl sie später falsch befunden wurde, setzten die Preußen den

angefangenen Rückzug fort, in welchem Entschluß den König die gewiße Kunde bestätigte, daß der Oesterreichische Feldherr zwei Meilen von Pisek in einem festen Lager stehe, durch vierundzwanzigtausend Sachsen verstärkt sei, und auch den Grafen Bathyani an sich ziehe, um über die Moldau im Rücken des Preußischen Heeres zu gehen, und es von der Sazawa, von Prag abzuschneiden.

Mit überlegener Macht warfen sich nun die Oesterreicher auf alle von den Preußen gewonnene Posten, nahmen sie in denselben gefangen, und drängten das weichende Hauptheer, so daß es endlich nur die Wahl hatte, entweder sich von Schlesien abgeschnitten zu sehn, oder Prag und Böhmen aufzugeben.

Der König hätte vielleicht eine allgemeine Schlacht nicht vermieden, aber Karl von Lothringen und unter ihm der alte Feldmarschall Traun, konnten ihren Zweck ohne dieselbe sichrer gewinnen; und so war er gezwungen, nicht nur selbst Böhmen zu verlassen, sondern auch der Besatzung von Prag, welche zu schwach

und zu wenig mit Lebensmitteln versehen war, den Befehl zur Räumung zuzusenden. Am einundzwanzigsten November begann sie ihren Auszug, während daß die Oesterreichischen leichten Truppen schon durch drei Thore in die Stadt eindrangen, und selbst viele der Bürger mit den Kroaten zugleich sie angriffen, oder aus den Fenstern auf sie schossen. Auf der Brücke kam es zum blutigsten Gefecht; und die Preußen, ohngefähr siebentausend Mann stark, mußten hundert und zweiunddreißig Kanonen und vierzehn Mörser in Prag zurücklassen. Am dreizehnten December stand Friedrich wieder an der Schlesischen Grenze, beschämt über den Ausgang einer so gewaltigen Rüstung, die Böhmen hätte verschlingen, und Oesterreich überschwemmen können. Zweierlei gestand er sich: erstens, daß einem Feinde der Krieg nirgends schwerer wie in Böhmen zu führen sei, und zweitens, daß es zur Behauptung Prags schon zu sehr eines Heers bedürfe, als das irgend eine Macht noch stark genug bleiben könne, um in dem übrigen Lande dem Gegner

die Spitze zu bieten. Diesen Feldzug nannte er sein Lehrgeld, und den Feldmarschall Traun seinen Lehrer: dem Verdienste des Prinzen von Lothringen wollte er, wie es scheint, nicht gern Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Seltsam genug benutzte Maria Theresie zuerst den unerwarteten vollsten Triumph über des Königs Unternehmung, um die Judenschaft sowohl in Prag, die sich auf zwanzigtausend sechshundert und funfzig, als im übrigen Böhmen wo sie sich über dreißigtausend belief, aus dem Lande fortschaffen zu wollen. Wahrscheinlich hatte sich ihr während der Anwesenheit der Preußen die Bemerkung aufgedrungen, daß sie von diesem Volke nie eine solche Treue für ihr Haus erwarten könne, als von ihren übrigen Unterthanen. Aber mächtige Fürsprachen, woran es den Juden bei der dermaligen Lage der Dinge nie fehlen wird, trafen vom Englischen Hofe, von der Republik Holland, und andern Staaten ein, und es blieb für die Israeliten in Böhmen bei den alten Verhältnissen.

Ihre bisherigen Erfolge gemäß fielen die

Oesterreicher in Oberschlesien und die Grafschaft Glatz ein, waren indeß bald gezwungen, sich wieder zurückzuziehen. Doch eröffnete der Tod Kaiser Karls des siebenten im ebendemselben Monath, am zwanzigsten Januar 1745, den Hoffnungen Maria Theresia's neue Aussichten, und besonders ihrem sehnlichsten Wunsche, ihren Gemahl zum Römischen Kaiser gekrönt zu sehen. Mit jenes Tode erlosch eigentlich der Vorwand, unter welchem Friedrich Krieg führte, und sich einige Reichsstände zugesellt hatte. Sein junger Nachfolger, Maximilian, mag ihn sein sterbender Vater zur schnellen Aussöhnung mit Oesterreich, oder zur dankbaren Treue gegen Frankreich und den König von Preußen ermahnt haben, welches letzte wahrscheinlicher ist, weil er es noch zu einer Niederlage seiner Truppen kommen ließ, schloß am zweiundzwanzigsten April mit Maria Theresia einen Frieden zu Füssen, wodurch er vollkommne Wiederherstellung in seine Staaten erhielt, die pragmatische Sanction, die Böhmische Wahlstimme anerkannte, unter dem Ver-

sprechen, bei der nächsten Kaiserwahl seine Stimme dem Großherzog von Toscana zu geben.

Die erste Folge dieses Tractates war, daß die Franzosen Deutschland gänzlich räumten; und mit dem frischesten Muth brach Prinz Karl mit einem Heer von siebenzigtausend Mann, worunter auch die Sachsen begriffen waren, bei Königgrätz auf, um durch die Pässe von Landshut in Schlesien einzudringen; und Friedrich, der keine Lust hatte, den Krieg wieder in Böhmen zu führen, erwartete ihn bei Strigau mit ungefähr sechzigtausend Mann. In der Schlacht vom dritten Junius waren die Sachsen schon geschlagen, ehe der Fürst von Lothringen wußte, daß sie begonnen sei. Keine Anstrengung, und keine Tapferkeit der Oesterreicher vermogte nun wider die Gewandheit und den Ungestüm der Preußen zu bestehn, obgleich von den vierundsechzig Bataillonen derselben nur vierundzwanzig in's Feuer kamen. Kaum zweitausend Mann büßten diese, und ungefähr viertausend an Todten, siebentausend

an Gefangenen und sechzig Kanonen die Oesterreicher und Sachsen ein. Welchen Blick auf die Preußische Armee im Jahre 1806, und in den beiden letzten glorreichen Jahren derselben, giebt der Gedanke Friedrichs bei diesem Triumph, daß die Welt nicht sichrer auf den Schultern des Atlas, als Preußen auf einem solchen Heere ruhe.

Nach diesem Siege fiel er wieder in Böhmen ein, und drang bis nach Königgrätz vor, wo der Prinz von Lothringen eine sichere Stellung genommen hatte. Auch die Preußen schlugen in derselben Gegend ihr Lager auf, und beide Heere gewährten den Anblick, als wären sie eine einzige Kriegsmacht, welche jene Stadt belagerte. Friedrich durfte keine weitergreifende Unternehmung wagen, ohne den Feind vernichtet zu haben; denn er mußte von fünf zu fünf Tagen seine Lebensmittel aus Schweidnitz erhalten, in dessen Nähe schon die Ungern streiften, nachdem sie die Festung Kosel überrumpelt hatten. Ueber Böhmens Grenz-

gebirge sich den freien Rückweg zu erhalten, war er ungemein besorgt.

Inzwischen beide Heere so gegeneinander standen, ward der Großherzog von Toscana einstimmig von den Kurfürsten zum Kaiser gewählt; nur das Brandenburg ein tiefes Stillschweigen über diese Wahl beobachtete. Das glänzende Schauspiel, wo Maria Theresia des Triumphs genoß, durch ihre Standhaftigkeit die erste Krone der Welt auf das Haupt ihres Gemahls gebracht zu haben, anstatt die Monarchie ihrer Väter, wie die Wahrscheinlichkeit gedroht, zersplittert zu sehn, war nicht dazu geeignet, um sie den Friedensvorschlägen geneigt zu stimmen, die ihr der König von Preußen insgeheim zu Frankfurt machen ließ. Vielleicht rechnete sie auch auf die Verstärkungen, welche zu derselben Zeit zum Heere des Prinzen von Lothringen stießen, und auf den Angrifsplan, welcher von demselben beschlossen war, und um so erfolgreicher ausgeführt werden mogte, da der König wiederum aus Scheu, in dem umfriedeten Böhmen zu Grunde zu gehn, sei=

nen Rückzug nach Schlesien antrat. Auf demselben ward ihm, als er früh um vier Uhr des dreißigsten Septembers die Anordnungen für den Marsch dieses Tages seinen Feldherrn mittheilte, durch einen Offizier berichtet, daß man eine lange Linie von Reiterei entdecke, und dem Staube nach zu urtheilen, die ganze feindliche Macht anrücke. Er hatte nach mancher Truppenabsendung nur noch achtzehntausend Mann; aber mit ihnen gegen den so sehr überlegenen Feind eine Schlacht zu liefern, schien ihm weniger gefahrvoll, als im Angesicht desselben durch die Engpässe zu ziehen, die auf Trautenau führten. Darum brach er mit seinem Lager bei Sora nicht auf, gegen die Erwartung des feindlichen Heerführers, der vorzüglich auf ein Treffen mit dem Nachtrab gerechnet hatte. In Schlachtordnung waren die Oesterreicher angerückt: unter ihrem Feuer von zwei Batterien mit achtundzwanzig Kanonen mußten sich die Preußen zur Schlacht reihen. Zwischen der Reiterei wurde sie bald sehr lebhaft; doch die überlegene Oesterreichi-

sche, die Vertiefungen hinter sich hatte, war auf zu engem Raum in drei Linien aufgestellt. Als die erste von den Preußen geworfen war, stürzte sie auf die zweite, diese wieder auf die dritte, und nirgends war in dieser Verwirrung Platz, wo sich die funfzig Schwadronen wieder hätten bilden können. Ein Theil der Preußischen Infanterie, muthiger durch die Verwirrung des Feindes, warf sich auf die Batterien der Oesterreicher, nahm eine derselben, und von nun an entstand ein wechselreicher Kampf, da das ganze Schlachtfeld nur Höhen und Tiefen hatte. Nach jenen strebten die Oesterreicher unabläßig auf, um ihrer Verwirrung abzuhelfen; doch sie wurden von einer nach der andern geworfen. Ohne Befehl zum Rückzug bekommen zu haben, traten sie darauf denselben an. Ihrem Mangel an strenger Kriegszucht schrieb Friedrich selbst nebst ihrer fehlerhaften Aufstellung der Reiterei ihre Niederlage bei. Jener war so weit gegangen, daß das einzige Regiment Ungrischer Husaren, welches in das Preußische Lager eingedrungen war, das Ge-

päck plünderte, ohne sich weiter um die Schlacht zu bekümmern; daß die ersten flüchtigen Reiter nicht zum Stehen gebracht werden konnten, wiewohl Fürst Lobkowitz mit eigner Hand drei Offiziere derselben niederstieß, wogegen ihn die Soldaten in einen Graben warfen. Hoch erfreut mit seinem kleinen Heer über die vierzigtausend des Feindes gesiegt und zweiundzwanzig Kanonen, über zweitausend Gefangene erbeutet zu haben, erstreckte der König seine Verfolgung nicht über das Dorf Sora hin, und rief nach Einiger Bericht aus: da sie mich jetzt nicht geschlagen haben, werden sie mich nimmer schlagen. Nachdem er fünf Tage als Sieger auf dem Schlachtfelde geweilt, verließ er Böhmen.

Gleichwohl hoffte er nicht, das Maria Theresia wegen des Tages bei Sora irgend geneigter zum Frieden mit ihm sich bezeigen werde; und an dem achten November, als er zu Berlin die Trophäen von Strigau und Sora in den Kirchen aufhängen ließ, erfuhr er, wie ihm die rastlose Kaiserin den tödtlichsten Schlag bereite. Karl von Lothringen sollte mitten im

Winter mit seiner ganzen Macht aus Böhmen aufbrechen, sich in Sachsen mit den Sächsischen Truppen vereinigen, sich schleunigst auf Berlin werfen, und dem König in seinen alten Provinzen die Sehnen seiner Macht abschneiden.

Nur durch die geheimste und äußerste Schnelligkeit konnte er seiner Vernichtung zuvorkommen. Dem alten Fürsten Anhalt befahl er, mit seinem Heere, das sich bei Halle zusammenzog, nach Sachsen zu eilen, und er selbst stellte sich an die Spitze der Schlesischen Armee, die jezt aus dreißigtausend versuchten Kriegern bestand, und stürmte mit ihr in die Lausitz, wo eine Abtheilung der Sächsischen Truppen gänzlich geschlagen, und bei Zittau dem Nachtrabe des Oesterreichischen Heeres eine solche Niederlage beigebracht ward, daß Prinz Karl mit Verlust von fünftausend Mann nach Böhmen zurück gehen mußte. Gleichwohl rückte derselbe bei Leitmeritz wieder über den Elbestrom, und auf Dresden, wo ihm die Sächsische Kriegsverwaltung troz aller seiner Vorstellungen so ausgedehnte Quartiere gab, daß

er vierundzwanzig Stunden brauchte, um seine Truppen zusammenzuziehen. Er erinnerte daher den Sächsischen Feldherrn Grafen Rutowsky, ihn frühzeitig zu benachrichtigen, wenn er seiner Hülfe bedürfte. Allein dieser glaubte sich allein stark genug, um jeden Angriff abzuschlagen, als er am funfzehnten December bei Kesselsdorf von dem Fürsten von Anhalt, ehe sich derselbe mit dem königlichen Heer vereinigt hatte, angegriffen wurde. Er hatte seine Anordnung dem Schlachtplan des Marschalls von Sachsen bei Fontenoy nachgeahmt, und wollte durch seine Artillerie den Sieg erzwingen; allein, beide Angriffe der Preußen auf Kesselsdorf zurückschlagend, beging er die Unvorsichtigkeit, sie zu verfolgen, und gerieth so vor das Feuer seines eigenen Geschützes, welches nun schweigen mußte. Diesen Augenblick benutzte Anhalt, nahm das Dorf mit Sturm, wodurch die Niederlage der Sachsen entschieden war. Ein Theil der Oesterreicher ward darin verwickelt; doch zeigte sich Karl von Lothringen bereit, als Rutowsky mit dem geschlagenen

Heer zitternd zu Dresden ankam, vereint mit ihm den folgenden Tag die Feinde wieder anzugreifen. Allein er konnte den Sächsischen General nicht dazu bewegen, räumte auf dessen Vorstellungen Dresden, und zog sich nach der Böhmischen Grenze. Ungebeugt durch eigene Widerwart fühlte die Kaiserin schmerzlich das Unglück ihres Bundesgenossen, welches sein Land ganz in den Händen des Feindes sah; und da auf der andern Seite Friedrich zu politisch weise war, um wegen seiner Kriegserfolge seine Foderungen höher zu spannen, ward noch vor Ablauf des Jahres 1745 am fünfundzwanzigsten December der Friede zu Dresden geschlossen. Schlesien blieb dem König von Preußen nach wie vor, und Franz von Lothringen ward von ihm als rechtmäßiger Römischer Kaiser anerkannt.

Für Böhmen hätte es keine unglücklichere Wendung der großen politischen Verhältnisse geben können, als die wirklich erfolgte, daß Preußen in den Rang der entscheidenden Mächte trat, und immer die Blitze des Kriegs bereit

hielt, um sich das erbeutete Schlesien zu sichern, und Maria Theresia dagegen bei ihren politischen und kriegerischen Maßregeln unabläßig darauf ausging, die verlorne köstliche Provinz wieder zu gewinnen. Erniedrigung des Königs von Preußen ward auch ihre bleibende Foderung an ihren alten Bundesgenossen den König von England, der schon als protestantischer Deutscher Reichsstand nicht ernstlich darauf eingehn konnte. Dies veranlaßte zuerst Kälte zwischen ihnen, welche dadurch stieg, daß die Kaiserin nicht ihre Hauptkräfte verwenden wollte, um die Niederlande gegen die Französische Macht zu behaupten, sondern der Meinung war, die Unabhängigkeit derselben von Frankreich sei für die Seemächte von so überaus großer Wichtigkeit, daß ihnen obliege, vorzüglich dafür zu sorgen. Durch mancherlei ausserdem einwirkende Umstände geschah nun, daß die Kaiserin voll Abscheu vor irgend einer Verbindung mit dem König von Preußen, mit dem Großbrittannien einen Bund geschlossen hatte, die alte Freundschaft zu dieser Macht

aufgab, und sich sogar mit dem ewigen Feinde Oesterreichs, dem Hause Bourbon zusammenthat.

Von da an war kein Zweifel, daß die Fehde, welche zwischen England und Frankreich sich in Amerika erhob, nach Europ a Deutschland, Böhmen, die Kriegsflamme verbreiten werde. Friedrich hielt sich überzeugt, daß im Frühling des Jahres 1757 Maria Theresia ihn angreifen würde, im Verein mit August dem dritten von Sachsen und der Russischen Kaiserin Elisabeth, die ihn wegen seiner beißenden Einfälle über ihre Persönlichkeit ebenso haßte, als ob sie ein Schlesien an ihn verlohren hätte. Die Zusammenziehung von zwei beträchtlichen kaiserlichen Heeren in Böhmen, bei Königgrätz und bei Prag, unter dem Fürsten Piccolomini und dem Feldmarschall Braun gegen den Herbst des Jahrs 1756, zeigte ihm hinlänglich, daß er mit seinen kriegerischen Maßregeln nicht zaudern dürfe.

Nachdem er beschlossen hatte, seinen Feinden mit dem Angriff zuvorzukommen, fiel er

ohne Vorzug in Sachsen ein, besetzte Dresden und schloß das Sächsische Heer von ungefähr sechzehntausend Mann in dem unbezwinglichen Lager bei Pirna ein. Feldmarschall Braun erhielt Befehl, die Bundesgenossen zu befreien, und setzte sich in Bewegung nach der Sächsischen Grenze. Allein der König langte früher in Böhmen an, und bei dem Dorfe Lowositz kam es am ersten October zwischen beiden Heeren zur Schlacht, in welcher die Preußen viel schwächer waren, weil fast zwei Drittheile ihres Heeres zur Einschließung der Sachsen zurückgeblieben. Zwei Regimenter ihres Fußvolkes erstürmten das Dorf mit dem Bajonett, worauf die Oesterreicher flohen. Braun deckte ihre Flucht durch Schaaren seines linken Flügels, der sich noch gar nicht geschlagen, und zog sich hinter Eger zurück. Der Verlust war auf beiden Seiten nicht bedeutend. Friedrich weilte nicht lange in den Gebirgen zwischen Böhmen und Sachsen, da er zum weitern Vordringen zu schwach war, und Braun mit neuntausend Mann über die Grenze ging, wo möglich die Sachsen zu

befreien, welche schon durch Hungersnoth gedrängt wurden. Weil er unmöglich fand, sein Vorhaben auszuführen, kehrte er nach Böhmen zurück; und August, der oben vom Königstein dem Jammer seiner Truppen zusah, mußte einwilligen, daß sie sämmtlich das Gewehr streckten, wenn sie nicht vor Hunger umkommen sollten. Friedrich zwang die Gemeinen, unter seine Fahnen zu treten, und vertheilte sie nicht unter seine Regimenter, sondern gab ihnen nur Preußische Offiziere.

Inzwischen hatte das Heer, welches der Feldmarschall Schwerin aus Schlesien nach Böhmen geführt, und bis Königgrätz vorrücken ließ, den Fürsten Piccolomini verhindert, zum Vortheil der größeren Macht unter Braun Bewegungen zu machen. Doch war für ihn kein Säumen in Böhmen, sobald sich der König aus dem Lande zurückzog.

Den Winter über an der Böhmischen Grenze gelagert, rüstete sich dieser mit seiner ganzen Unverdrossenheit und Klugheit, den Feldzug des nächsten Frühjahrs mit entschei-

denden Schlägen zu beginnen, so von Sachsen als Schlesien her, wo er zu Hainau seine Verabredungen mit dem Feldmarschall Schwerin nahm. Aber die Kaiserin übertraf ihn fast noch an Rastlosigkeit; denn sie sah den ganzen Krieg auch als Sache des Gemüthes an, fast als Sache der Religion. Frankreich verhieß ihr thätigen Antheil an dem Deutschen Kriege, ein großer Theil der Reichsstände seine Truppen wider den landfriedensbrüchigen König, auch Schweden, als Garant des Westphälischen Friedens; und die sechzigtausend Mann Hülfsvolk, welche Elisabeth von Rußland ihr senden wollte, mogten zum Frühjahr in Bewegung gesetzt seyn. Am meisten vertraute sie auf ihre eigene Stärke, und aus allen Theilen ihrer weitläufigen Monarchie zogen Heershaufen nach dem Lager des Feldmarschalls Braun in Böhmen. Mit banger Ahndung sah dieses um sich und in sich die Anhäufung der Wetterwolken, die sich auf seine Fluren entladen sollten.

Friedrich nahm die Miene an, als wolle er in Sachsen den Anmarsch des Feindes er-

warten, und schien Dresden mit Eifer zu befestigen, als er plötzlich selbst mit einem Theile seiner Heeresmacht über Außig nach Böhmen einbrach; unter dem Prinzen von Bevern eine andere Colonne, aus der Lausitz eindringend, die zwanzigtausend Mann warf, welche unter dem Grafen Königseck eine vortheilhafte Stellung bei Reichenberg hatten; und ein drittes Heer unter dem Marschall Schwerin auf fünf verschiedenen Wegen von Schlesien herkam. An der Spitze der Truppen, die Piccolomini befehligt hatte, stand jetzt der Marschall Daun, welcher dem Befehl, sich mit Braun bei Prag zu vereinigen, um so lieber gehorchte, weil seine Kriegsmacht sich noch nicht ganz gebildet hatte. Ehe er sich mit dem Hauptheer vereinigte, wünschten die Feinde diesem eine Schlacht zu liefern, und rückten am fünften Mai gegen die Stellung desselben, welche sich zur linken auf den Berg Ziska's stützte, und durch die Werke von Prag geschützt war; vorn durch einen Abhang, dessen Tiefe mehr als hundert Fuß betrug, gedeckt, unangreifbar schien; zur rechten sich

gleichfalls auf eine Höhe streckte, an deren Fuße ein Dorf Sterboholi lag. Kaum war der Prinz Karl von Wien angelangt, und hatte den Oberbefehl übernommen, als die Preußen sich schweigend längs dem Abhang hinzogen, um den feindlichen rechten Flügel zu überfallen. Sobald dies offenbar wurde, zog der Oestereichische Oberfeldherr die Reiterei und einen Theil des Fußvolkes vom linken Flügel weg, um den Feind desto kräftiger zu empfangen, wenn seine Reiterei zwischen den Engpässen und Sümpfen bei dem Dorfe Bichowitz hervorkam. Gleichwohl stellte sich diese auf einer Ebene, die von jenem Dorf und einen Teich eingeschlossen gerade so viel Raum bot, als ihr nöthig war, und zugleich ihre beiden Flanken deckte; durch dreimaliges Anstürmen brachte sie die Oesterreichische Reiterei in Verwirrung. Brennend vor Schlachtbegier, hatten sich zehn Bataillone des Preußischen Fußvolks kaum aufgestellt, so stürzten sie mit Uebereilung, ohne von ihrer zweiten Linie schon unterstützt werden zu können, auf den Feind, und wurden von einem schreck-

lichen Feuer des schweren Geschützes empfangen. Die eine Hälfte fiel, die andere wich, unter ihr auch Schwerins Regiment. Zornig sprengte der König gegen diesen, warf ihm die Feigheit seiner Soldaten vor, und der alte Feldmarschall ergriff eine Fahne, rief: daß die Braven mir folgen! führte sie in das schreckliche Feuer, und fiel von drei Kugeln zerschmettert. Ueber seinen Leichnam stürmte der Ungestüm der Preußen zum Siege. Tödtlich verwundet war der Feldmarschall Braun aus der Schlacht nach Prag getragen. Dadurch stieg die Verwirrung der Oesterreicher. Wider des Königs Anordnung, begann die Schlacht auch auf seinem rechten Flügel, welchen der entgegenstehende Abhang von ihr ausschloß. Als dennoch ein unbesonnener Muth versuchte, an ihr Theil zu nehmen, mußten der Prinz Heinrich von Preußen, und der Prinz von Bevern, welche dort befehligten, die hinanklimmenden Truppen unterstützen. Zu gleicher Zeit fiel Prinz Ferdinand von Braunschweig, der auf dem linken Flügel seine Gegenwart nicht mehr nöthig

sah, dem linken des Feindes in Flanke und Rücken, welches so entschied, daß Heinrich von vorn drei Batterien desselben erstürmen konnte. Karl von Lothringen vertheidigte noch eine Anhöhe nach der andern, und nahm in der Abenddämmerung seinen Rückzug nach Prag. Von der neunten Stunde der Frühe bis zur achten des Abends hatte die mörderische Schlacht gedauert. Friedrich büßte in derselben achtzehntausend Mann seiner Kerntruppen ein; viel geringer war der Verlust der Oesterreicher an Todten und Verwundeten; aber eine beträchtliche Zahl von ihnen war gefangen, und sie verlohren sechzig Kanonen. Feldmarschall Braun, der an seinen Wunden starb, war ein gleicher Verlust für sie, als Schwerin für das Preußische Heer. Dieses vermehrte seinen Kriegsruhm durch die Schlacht bei Prag; die Oesterreicher verlohren durch sie nicht an dem ihren; denn der Feind war in derselben ihrer Macht von sechzig oder siebenzigtausend Mann an Zahl überlegen gewesen.

Am Abend der Schlacht konnten die Preu-

gen nichts mehr gegen Prag unternehmen, als daß sie es einigermaßen einschloßen. Am folgenden Tage, da sie es zur Ergebung auffoderten, hörten sie zu ihrer Verwunderung, daß sich dahin wol vierzigtausend Mann, ein vollkommenes Heer unter dem Lothringischen Feldherrn gerettet hätten, so wie außerdem ungefähr achtzehntausend Mann von der geschlagenen Kriegsmacht in das Lager des Feldmarschalls Daun gekommen waren. Friedrich sah, daß er eine der weitläufigsten Städte, und ein Heer in derselben, das allenfalls stark genug war, ihm die Spitze im Felde zu bieten, belagern mußte. Dazu fühlte er sich nicht stark genug, wiewohl es ihn reizte, daß Prag in seinem Thalgrunde, umringt von Bergen und Felsen, die es von allen Seiten beherrschen, wegen seiner trocknen Gräben, seiner unvollkommnen und damals vernachlässigten Werke, ohne ein so starkes Heer in seinen Mauern, wider eine förmliche Belagerung sich nicht lange halten könnte.

Prinz Karl vertheilte den Tag nach der

Schlacht sein mächtiges Fußvolk in die Neustadt, auf den Wissehrad, auf die Wälle der Kleinseite; seine Reiterei, ungefähr viertausend Mann stark, auf die geräumigsten Plätze. Den Ziskaberg hielt er besetzt, und der Angriff des Feindes auf denselben gleich am ersten Tage ward zurückgeschlagen. Zweimal wiederholten die Preußischen Grenadiere am neunten Mai solchen Angriff, und wurden gleichfalls zurückgetrieben. Da rückte ein großer Theil des Preußischen Heeres an und bemächtigte sich des Berges, indem die Oesterreicher von ihren sechs Kanonen noch vier in die Stadt retteten. Man sah von Prag das Freudenfeuer des Feindes bei Wisočzan ob dieser Eroberung. Von diesem Tage an stellte man das harmonische Glockengeläute der Stadt ein. Mit schwerer Ahnung der nahen Schreckenstage sahen die Prager rings auf den Weinhöhen und auf dem Ziskaberg die Hütten der Preußen von Stroh, Reisig und Brettern entstehn, wogegen Karl von Lothringen den Czerninschen Weinberg, und die Dörfer Bubna und

Holessowitz durch einige tausend Mann besetzen ließ. Noch war das schwere Belagerungsgeschütz des Feindes nicht angekommen, und man konnte am sechzehnten Mai noch ungestört das Fest des Heiligen Johann von Nepomuk begehen; inbrünstiger hatte man nie zu dem Beschützer des Landes gebetet, und Karl leuchtete in der Andacht allen vor. Schon stiegen die Lebensmittel sehr im Preise, und den Ordensgeistlichen ward befohlen, während der ganzen Belagerung kein Fleisch zu essen, damit es hinlänglich für die kranken und verwundeten Krieger vorhanden bleibe. Unermüdet in seinen Anordnungen für die Ruhe der Stadt, für Besoldung der Truppen, wozu die Pfarrer, die Vorsteher der Klöster, Bierverleger, Fleischer und Becker täglich über einmalhunderttausend Gulden baaren Geldes gegen Quittung und ohne Zwang lieferten, wie auch für Handel und Verkehr aus dem sämmtlichen Zinn der Klöster und Einwohner Prags über siebenzigtausend Zinnmünzen geprägt waren, bewies Karl gleich lebhafte Thätigkeit in Ausfällen, um den Feinden

Abbruch zu thun. Am dreiundzwanzigsten Mai sandte er zehn Compagnien Grenadiere, ebensoviele vom übrigen Fußvolk, wie auch von den Warasdinern, gegen die Strahofer Batterien. Sie schlugen die Preußen von der Anhöhe Andielka, und kamen mit drei schweren Kanonen, mit beträchtlicher Beute jubelnd heim. Ein paar Tage darauf geschah ein Ausfall von der Seite des Wissehrads, wovon auch der Gewinn war, daß ein Grenadierhauptmann, von der Kaiserin mit einem Schreiben an Karl von Lothringen gesandt, in die Stadt kam. Es ward sogleich dem sämmtlichen Kriegsvolke kundbar gemacht. Sie fühle lebhaften Schmerz, hieß es in demselben, daß so viele Feldherren und eine so große Truppenzahl in Prag belagert wären. Gleichwohl verspreche sie sich Gutes von ihren Anstrengungen; denn sie führe ihnen nachdrücklichst zu Gemüth, daß sie sich mit ewiger Schande bedecken würden, wenn sie nicht thäten, was die Franzosen einige Jahre früher mit einer soviel geringeren Macht gethan hätten. Die Ehre der ganzen Nation

und der kaiserlichen Waffen hange von der Vertheidigung Prags ab, und ebenso die Sicherheit Böhmens, der übrigen Erblande, ja das Heil der Römischen Monarchie. Täglich verstärke sich das Heer des Feldmarschalls Daun, und werde ihnen zu Hülfe kommen. Auch wären die Franzosen im vollen Anzuge. Mit göttlichem Beistand würde ihre Sache bald eine bessere Gestalt gewinnen.

Indem durch diese Vorstellungen der Muth der Belagerten erhöht wurde, langte das schwere Geschütz der Preußen an, und ward Tag und Nacht in die fünf Batterien vertheilt, wovon eine in einem Garten gegen die Kleinseite, vier aber gegen Groß-Prag auf dem Ziskaberge, auf der Sklenarzka, hinter dem Karlshofe, und in der Gegend des Fuchsbades hinter dem Augezderthor errichtet waren. In der Nacht des dreißigsten Maies fing von allen fünf das schrecklichste Feuer wider die Städte an, und in ungeheurer Menge durchkreuzten die Bomben und glühenden Kugeln die Luft und die Straßen. Einige Pfeiler der Kirche bei St.

Zeit wurden in dieser Nacht zerschmettert. Die folgenden Tage dauerte das Feuer mit steigender Gewalt fort. Allen Bürgern ward befohlen, die Schindeldächer von ihren Häusern abzutragen, das Pflaster aufgerissen, und als auch das Dach der Schloßkirche in Brand gesetzt war, schaffte man den silbernen Sarg des heiligen Johann von Nepomuk und andre Kostbarkeiten hinweg. Doch ward auch dieser Brand, wie alles Feuer in den ersten Tagen, glücklich gelöscht. Allein am dritten Junius wehte der Wind so heftig, die feindlichen Flammen verbreitend, daß ein beträchtlicher Theil der Neustadt eingeäschert wurde. Besonders schien der Feind auf die Schloßkirche seine Bomben zu richten; man rechnet, daß an einem einzigen Tage, dem fünften Junius, fünfhundert siebenunddreißig Bomben, neunhundert neunundachtzig Kugeln und siebenzehn Kettenkugeln allein in die Nähe dieser Kirche fielen. Ueberhaupt war sie dreißig Male während der Belagerung in Brand gesteckt, und jedes Mal die Flamme durch die wachsamen Anstalten des

damaligen Domherrn Johann Kaiser, der als Bischof von Königgrätz gestorben ist, glücklich gelöscht. Nur die Seitengewölbe wurden sehr beschädigt, so wie im Ganzen die Kirchen vorzüglich litten, vielleicht, weil sie durch ihre Höhe das sicherste Ziel darboten. Hätte Friedrich, was mancher vermuthete, dadurch das fromme Gemüth der Kaiserin kränken wollen: so würde er auch bedacht haben, daß er den Eifer der Belagerten gleichfalls durch solche Maßregel zur Vertheidigung der Stadt entflammte. Mit Ingrimm erinnerten sie sich, wenn die Metropolitankirche sich zum Fall neigte, daß sie seit dem Zeitalter Kaiser Karls des vierten keinem Unfall erlag; und bei der Karlshöfer Kirche, dem kostbaren Denkmal der Bauliebe ebendieses Kaisers, daß sie sogar von der Raserei der Taboriten geschont wurde, nun aber von achthundert und sieben, mehrentheils glühenden Kugeln bestürmt, funfzig Male zu brennen anfing. Auch durch das Gewölbe des alten ehrwürdigen Thein schlugen die Bomben an vielen Orten.

Weil der König von Preußen vom Beginn der Belagerung an sie nur als eine Einschließung betrachtete, um die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen: so wurde nie die geringste Anstalt zu einem Sturme getroffen, nie eine Bresche geschossen; aber um so mehr verwunderte man sich, daß er so eifrig trachtete, die Stadt in einen Schutthaufen zu verwandeln. Seine vornehmste Absicht war dabei, die Magazine der Vorräthe an Lebensmitteln in Brand zu stecken. Daß es ihm nicht gelang, schob er auf die kasemattirten Bastionen, wohin man die Magazine gegen seine Bomben sicher geflüchtet hätte; aber der eigentliche Grund war, daß man sie in die Mitte der Stadt rettete, wohin keine Kugel reichte.

Dieser Umstand, ferner, daß man eine Schanze von der äußersten Stadtmauer längs der Moldau glücklich zu Stande brachte, und dadurch die Dörfer Bubna, Holessowitz und Bubenecz, jenen ganzen Strich in seiner Gewalt behielt, endlich die muthige und getroste,

einträchtige Stimmung, welche Karl unter Soldaten und Bürgern zu erhalten wußte, gaben Hoffnung, daß sich der Feind Prags nicht bemächtigen werde; aber zu fürchten war, daß er die ganze Stadt bis auf eine kleine unerreichbare Gegend wirklich in einen Schutthaufen verwandelte, wenn nicht bald Rettung kam. Ein gebohrner Böhme brachte sie, der Feldmarschall Daun, Sohn des Grafen Daun und Fürsten Fontiano.

Wissenschaftlich zum Krieger gebildet, durch die Beispiele von Eugen und Khevenhüller auf mehrern Kriegsschauplätzen, und in mehrern Schlachten zum Feldherrn gereift, persönlich tapfer, und unerschütterlich kalt, besaß er jene zähe, Alles berechnende Klugheit und Spürkraft, welche nie von der Phantasie durchkreuzt und ebendadurch einem Helden wie Friedrich gefährlich wurde. Als er das Heer befehligte, welches die Hauptmacht unter Braun bei Prag unterstützen sollte, war er bis auf einige Meilen herangerückt, da die Nachricht von der Niederlage des Feldmarschalls kam. Gelassen

sammelte er einen Theil des fliehenden Heeres, und zog sich vor dem Prinzen von Bevern zurück, welchen der König gegen ihn geschickt hatte. So wie seine Macht anwuchs, drang man mit Vorstellungen, Bitten und Drohungen in ihn, daß er den schwächeren Feind angreifen, und dann auf Prag rücken sollte, es zu entsetzen. Er blieb der Zauderer, bis er sechzigtausend Mann hatte. Dann setzte er sich in Bewegung, um den König anzugreifen, indem zu gleicher Zeit Karl von Lothringen mit seiner ganzen Macht einen Ausfall von Prag unternehme.

Unmöglich konnte Friedrich die Ausführung eines solchen Planes abwarten. Er brach unverzüglich mit zwanzigtausend Mann des belagernden Heeres auf, zog den Prinzen von Bevern an sich und beschloß, mit seinem um ein Drittheil schwächeren Heere Daun anzugreifen. Eine Schlacht konnte er einmal nicht vermeiden, und mit einer gleichen Macht den Feind nicht bekämpfen, weil die bei Prag zurückgelassenen Truppen kaum dem Heere in der

Stadt gewachsen waren. Selbst die Aufhebung der Belagerung würde ihm nichts im Felde genutzt haben, denn die befreite Oesterreichische Macht wäre daselbst auch sogleich wider ihn angerückt. Gewann er aber einen Sieg über Daun: so war Prag wahrscheinlich verlohren, so fielen die Deutschen Fürsten, welche bisher mit Maria Theresia verbündet gewesen, aber schon seit dem letzten Siege der Preußen wankten, gänzlich von ihr ab; so fanden die Franzosen und die Russen, die ihr zu Hülfe zogen, es vielleicht rathsamer, minder thätig für sie zu seyn.

Bei Annäherung der Preußen besetzte Daun die Höhen, welche sich von dem Dorf Choczemnicz bis gegen Kollin erstrecken. Aus einem Wirthshause, wo der König mit seinen Feldherrn Rath über die Schlacht hielt, übersah dieser genau die Ordnung des Feldmarschalls, und die ganze Oertlichkeit. Daß er von vorn nicht werde angreifen können, ergab sich sogleich, denn er hätte sein Heer steile Fessen hinauf gegen den Feind führen müssen: aber

auf dem rechten Flügel glaubte er denselben mit Vortheil anzufallen, denn dazu leitete eine Höhe, welche seine Truppen schon besetzt hatten, und ein einsamer Kirchhof, den Kroatenschwärme deckten, die leicht fortzutreiben waren. Wandte man sich darauf ein wenig links, so konnte der rechte Flügel Dauns in die Flanke und den Rücken genommen werden. Dazu bedurfte es aber fast des ganzen Fußvolkes, das im Preußischen Heer vorhanden war. Der König bestimmte sich deshalb, seinen rechten Flügel dem Feinde durchaus zu versagen, und gab den Feldherren, die ihn anführten, den gemessensten Befehl, nicht über die große Straße von Kolin hinauszurücken, zumal da der linke Flügel der Oesterreicher eine unangreifbare Stellung hatte. Alles versprach den glücklichsten Erfolg. Der Preußische General Hülsen rückte ungestört von Nadasti's viertausend Husaren, die Ziethen gänzlich verjagt hatte, gegen den Kirchhof, bemächtigte sich desselben und des Dorfes auf der Höhe, und eroberte zwei Batterien, jede von zwölf Kanonen. In-

dem der König den linken Flügel des Fußvolkes, welcher sich durch einen Fehler tausend Schritte von der Höhe bildete, eiligst nachzurücken drängte, hörte er ein lebhaftes Feuern von dem rechten Flügel seiner Schlachtordnung her. Er flog dorthin, und fand, daß General Manstein, ebenderselbe, welcher in der Schlacht bei Prag seinem Befehl zuwider einen Theil des rechten Flügels, der unthätig bleiben sollte, wider die steile Anhöhe der Oesterreicher geführt, und gedeckt von den nachrückenden Preußen, vom Glück begünstigt, durch seine Unvorsichtigkeit zu dem entscheidenden Siege Anlaß gegeben hatte, nun in gleichen Ungehorsam verfallen war. Er hatte die Panduren in dem Dorfe nahe an der Straße nicht dulden wollen, sie verjagt, verfolgt, und war so unter die Kartätschen der feindlichen Batterien gerathen. Nun stand nicht mehr zu verhindern, daß die Schlacht allgemein wurde, und von dem Fußvolke des linken Flügels ein beträchtliches dem rechten zu Hülfe ziehen mußte. Wie ein großer Feldherr benutzte Daun diesen Umstand, ließ seinen

Hinterhalt anrücken, und bekämpfte den General Hülsen, der bisher im Vortheil war. Bei den Preußen gab es keinen Hinterhalt, keine zweite Linie, und dem König stand kein Bataillon mehr zu Gebot, um die Lücken zu füllen, welche das schwere Geschütz, das kleine Gewehrfeuer der Oesterreicher machten. Nur Kürassirregimenter konnten benutzt werden, um jene einigermaßen zu ergänzen. Ein Regiment Reiter hieb in das dichte feindliche Fußvolk ein, und riß, von Kartätschen zurückgeschmissen, zwei Regimenter Fußvolk mit sich fort. Inzwischen sprengte Daun von Schaar zu Schaar, ermuthigte seine Soldaten, zweimal leicht verwundet; zwei Pferde wurden unter ihm erschossen. Er schickte seine Reiter, besonders die Sächsischen Carabiniers bei seinem Heere, die mit der bittersten Wuth gegen die Preußen fochten, in die feindlichen Lücken, wo die Verwirrung bis zum höchsten Grade stieg. Sechsmal hatte Friedrich seine Reiterei wider Dauns Stellung geführt, sechsmal war sie zurückgeworfen. Wollt ihr

denn ewig leben! rief er verzweifelnd aus; aber auch der siebente Angriff mit ihr war gleich fruchtlos. Zwei Regimenter Kürassire, die vorwärts gehen sollten, um nur den Rückzug des Fußvolkes zu erleichtern, weigerten sich, zu gehorchen, erschreckt durch die Niederlage, das Gemetzel unter ihren Genossen. Von einer Schwadron seiner Garde begleitet, verließ Friedrich das Schlachtfeld voll Verzweiflung. Hülsen, der um ein Uhr des Nachmittags den Angriff auf den Kirchhof gethan, behauptete sich bis neun Uhr des Abends. Für ihn bedarf es nur vier frischer Bataillone, sagte Friedrich, und die Schlacht ist gewonnen. Auch er mußte den allgemeinen Rückzug mit antreten. Auf vierzehntausend Mann von Kerntruppen, auf einige dreißig Kanonen, mogte sich der Verlust der Preußen belaufen: Daun dagegen etwa neuntausend an Todten und Verwundeten zählen; aber welchen Sieg hatte er dafür erfochten, unter welchen Umständen, mit welchen nothwendigen Folgen, und über welchen Feind.

Der König eilte in das Lager vor Prag, und befahl die nun unausbleibliche Aufhebung der bisherigen Einschließung dieser noch immer durch Bombardement geängsteten Stadt. Am achtzehnten Junius war seine Niederlage bei Kollin, am folgenden Abend kam er vor Prag an, und um zehn Uhr desselben geschah der letzte Schuß vom Zizkaberge, welchen in der Morgendämmerung des folgenden Tages schon Kroaten besetzten. In der Nacht waren die Preußen aufgebrochen, und zogen sich am weißen Berg zusammen, von wo sie dann unter dem Feldmarschall Keith, der in des Königs Abwesenheit die Belagerung befehligt hatte, mit klingendem Spiel, ihrem Geschütz und Gepäck abzogen, von einer Kanonade des Feindes begleitet. Bei Leitmeritz vereinigten sie sich mit dem geschlagenen Heer des Königs. Dieser sah sich genöthigt, Böhmen zu räumen. So wichtig und hart waren für ihn die Wirkungen der Schlacht bei Kollin, in welcher er dem Verdienste seines Entwurfes nach vielleicht mehr hätte siegen sollen, wie in irgend einer andern

Sein einziger Fehler in ihr war, daß er den General Manstein zu der einmal erprobten Unvorsichtigkeit durch eine gleiche Lage wieder reizte. Vielleicht lag dabei dunkel in seiner eigenen Seele die Hoffnung, daß der tadelnswürdige Ungestüm dieses Feldherrn, sein verbrecherischer Ungehorsam, ungestraft wegen des Glückes, das ihn begünstigt hatte, noch einmal glücklich ausschlagen sollte. Allein jetzt war er zu früh ausgebrochen, und konnte durch zu wenig Kraft unterstützt werden. Ehe noch Friedrich Böhmen ganz räumte, bekam er die Nachricht, wie sich Mansteins Verwegenheit selbst bestraft hätte. Auf dem Wege nach Sachsen, um seine Wunden zu pflegen, war er mit seiner Bedeckung von Laudon, der schon mit zweitausend Panduren den Preußen viel Abbruch that, überfallen worden. Aus dem Wagen gesprungen, wehrte er sich troß seiner Wunden wie ein Verzweifelter, und als er sich auf keinen Zuruf gefangen geben wollte, büßte er niedergehauen ein Leben ein, welches ihm der Tag von Kollin wahrscheinlich verhaßt gemaßt hatte.

Nun endlich verzog sich das Kriegswetter von Böhmen. Indem Friedrich durch Sachsen den Franzosen und der Reichsarmee entgegeneilte, spielten Karl von Lothringen und Daun den Meister in Schlesien. Ihr Unterfeldherr Nadasti bemächtigte sich der Festung Schweidnitz, und nahm daselbst sechstausend Preußen gefangen: Haddeck konnte auf einem Streifzuge selbst Berlin brandschatzen. Nach einem heißen Gefecht bei Breslau ergab sich die Hauptstadt Schlesiens ohne Widerstand den Oesterreichern. Der Preußische Oberanführer, Prinz von Bevern, war den Tag nach dem Treffen bei einem Erkundungsritt gefangen, und die Trümmer seines Heeres retteten sich nach Glogau. Allein zweifelhaft war, ob dieses Glück der Kaiserlichen in Schlesien während des Herbstes dauernd seyn werde, da der König den wundervollen Sieg bei Roßbach gewonnen hatte, und zur Rettung Schlesiens herbeieilte.

Von seinem kleinen, kaum dreißigtausend Mann starken Heere sandte er noch den Feld-

marschall Keith zu einem Streifzuge nach Böhmen; und schreckenverbreitend drang derselbe unter Brandschatzung bis vor die Thore von Prag. Dann rief ihn der König eiligst zurück, weil er eine Schlacht liefern wollte; denn ohne einen schleunigen Sieg hielt er Schlesien für immer verlohren. Am zweiten December vereinigten sich mit ihm die Trümmer des Schlesischen Heeres, dessen Niedergeschlagenheit durch die Vermischung mit den Siegern bei Roßbach, durch Friedrichs Reden, durch Erinnerung an sonstige glückliche Tage, durch Spendung von Wein und Lebensmitteln ermuthigt wurde. Karl und Daun standen in einem sehr vortheilhaften Lager bei Breslau mit ihrer überwiegenden Kriegsmacht. Der letzte rieth, daß man sich nicht von dort bewegen solle, weil die strenge Winterkälte und Mangel an Lebensmitteln den König bald zum Rückzug zwingen würden. Aber der Oberbefehlshaber verwarf seinen Rath als feigherzig; und am fünften des Wintermonats geschah die Schlacht bei dem Dorfe Leuthen, in welcher vorzüglich

die Taktik Friedrichs und seines Heers auf das glorreichste siegte. Die Oesterreicher büßten überhaupt an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf dem Schlachtfelde über einundzwanzigtausend Krieger und hundert vierunddreißig Kanonen ein; und die Preußen zählten dagegen kaum dreitausend an Todten und Verwundeten. Als funfzehn Tage später Breslau überging, wurden noch über achtzehntausend Offiziere und Soldaten gefangen.

Um einundvierzigtausend Mann geschmälert, nahm das Oesterreichische Heer seine Winterquartiere in Böhmen; und Maria Theresia fand sowohl dieses Reichs, wenn schon es unaussprechlich und ohne Unterbrechung durch den Krieg gelitten hatte, wie auch ihre übrigen Erblande zu neuen Anstrengungen willig, so daß im Frühjahr das Heer, welches nun dem Oberbefehl von Daun allein anvertraut wurde, wieder funfzigtausend Mann zählte. Allein dieselben waren größtentheils ungeübte Truppen, die den Krieg noch nicht kannten, und der Feldmarschall war nicht geeignet, mit

solchem Kriegsvolk eine Schlacht gegen das geübteste Heer zu wagen, als der König im Frühling des Jahres 1758, nach der Eroberung von Schweidnitz, in Böhmen einzufallen drohte, und sich plötzlich nach Mähren wandte, und Ollmütz anfiel. Daun hielt sich weit von dem feindlichen Lager entfernt, und beunruhigte die Preußen rastlos durch seine große Menge von leichten Truppen. Als er seine Soldaten mehr an den Krieg gewöhnt glaubte, rückte er etwas näher, und stellte sich, als wolle er es bald zu einer Schlacht kommen lassen. Aber so entscheidend, als hätte er in einer solchen gesiegt, war die glückliche Vollziehung des Auftrags, welchen er an Laudon gegeben, nämlich die dreitausend Wagen, die mit Kriegs- und Lebensvorräthen aus Schlesien nach dem Lager in Mähren zogen, trotz ihrer starken Bedeckung unter Ziethen, zu überfallen und wegzunehmen. Als der König nur zweihundert und funfzig davon bei sich anlangen sah, brach er rasch auf und fiel in Böhmen ein, wo man ihn gar nicht erwartete und für Prag besorgt war, welches

eine sehr geringe Besatzung hatte. Allein Brandenburg selbst, in welches die Russen als Bundesgenossen Oesterreichs mit starker Macht vorgedrungen waren, rief ihn zur schleunigen Rettung. Die mörderische Schlacht bei Zorndorf nöthigte die Russen, sich an die Grenzen von Polen zurückzuziehen.

Der König eilte dann nach Sachsen, wo sich sein Bruder Heinrich mit zwanzigtausend Mann bei Dresden mühsam behauptete. Daun hatte gezaudert, ihn anzugreifen, und eben Befehl bekommen thätiger zu seyn, als Friedrich, dessen Augenmerk eigentlich auf Schlesien ging, in der Lausitz die Verbindung mit dem Heere seines Bruders eröfnete. Der Oesterreichische Feldmarschall fühlte sich durch jenen Befehl zu dem kühnsten Anschlag befeuert, und überfiel die Preußen in der Nacht vom dreizehnten zum vierzehnten Oktober in ihrem Lager bei Hochkirchen, von welchem Keith dem König gesagt: wenn uns die Feinde hier ruhig lassen, so verdienen sie gehangen zu werden; und zur Antwort bekam: man muß hoffen, daß sie uns mehr

fürchten, als den Galgen. Ohne ihre Kriegsgeübtheit und große Ordnung wären die Preußen sämmtlich verlohren gewesen. Sie büßten in dieser Niederlage, gegen achttausend Oesterreicher, die getödtet und verwundet wurden, nur neuntausend Mann ein; aber einige ihrer erfahrensten Feldherren, hundert Kanonen, und ihr ganzes Gepäck mit allen Zelten. Gleichwohl setzte sich Friedrich wieder auf den Höhen von Bauzen, nur zwei Meilen von dem Schlachtfelde. Nach der Schlacht bei Kollin hatten die Kaiserin und der Kaiser die Gräfin Daun besucht, um ihr die erste Nachricht von dem Triumph ihres Gemahls zu bringen: jetzt schrieb ihm Maria Theresia einen Brief voll dankbarer Rührung; eine Statue ward ihm zu Ehren errichtet; und die Stände von Oesterreich schenkten ihm dreimalhunderttausend Gulden, zum Wiederkauf seines Familiengutes, der Herrschaft Ladendorf, die sein Vater verkauft hatte.

Die Folgen der Niederlage der Preußen bei Hochkirchen waren indeß für den Sieger

nicht von großem Gewinn. Friedrich zog seinen Bruder Heinrich schnell an sich, gewann einen Marsch über Daun, flog nach Schlesien, entsetzte Neiße, stürmte nach Sachsen zurück, und befreite Dresden, welches Daun belagerte; der alsdann den Feldzug schloß, und die Winterquartiere wieder in Böhmen nahm.

Während Friedrich, der Einkünfte aus seinem Königreich Preußen, welches die Russen; aus seinen Westphälischen Herzogthümern, welche die Franzosen inne hatten, durchaus beraubt, die letzten Kräfte aus den erschöpften Provinzen Brandenburg und Schlesien, aus Pommern, wo ihn die Schwedischen Truppen neckten, aus dem schon darbenden Sachsen preßte, um mit Hülfe der Englischen Subsidiengelder den Krieg noch einen Feldzug zu bestehn, verstärkte Maria Theresia leicht ihre Kriegsmacht durch die unerschöpfliche Kraft ihrer fruchtbaren Monarchie, und vertraute zugleich auf ihre mächtigen Bundesgenossen Frankreich und Rußland, die sich zur fortgesetzten Theilnahme an dem Kriege thätig bezeigten. Dessenungeachtet

eröffnete Daun nicht den Feldzug, und blieb selbst ruhig in seinem Lager, als Heinrich von Preußen mit zwei Heerhaufen bis in die Gegend von Prag vordrang, brandschatzte, Budin einäscherte, die Vorräthe zu Leitmeritz und Lowositz verdarb. Schlechterdings wollte der Feldmarschall nichts unternehmen, als bis die anrückenden hunderttausend Russen unter Soltikow bei der Oder angelangt wären. Als er hörte, daß sie Crossen und Frankfurt genommen hätten, sandte er ihnen zwölftausend Reiter unter Laudon, weil es ihnen an Reiterei fehlte. Nichts fürchtete der König mehr, als daß sich das ganze Heer Dauns, welches siebenzigtausend Mann zählte, mit dem gleichstarken von Soltikow vereinte. Dann waren gewiß seine sämmtlichen Erblande verlohren, weil er ihnen nur vierzigtausend Mann entgegenstellen konnte. Mit diesen warf er sich schnell auf die Russen bei Kunersdorf am zweiundzwanzigsten August des Jahres 1758. Er schlug sie aus allen ihren Verschanzungen, nahm fast ihr ganzes Geschütz, verkündete schon seinen Sieg

nach Berlin, als Laudon mit seiner ganz frischen Reiterei losstürzte, die Russen auf dem Judenkirchhof ermunterte, gegen die anrückenden Preußen, die auch noch den letzten Kranz des Sieges erringen wollten, mit Kartätschen zu feuern, und die Sieger in solche Verwirrung brachte, daß Friedrich mit Hinterlassung von sechsundneunzig Kanonen das Feld räumen mußte. Die Hälfte seines Heers, das aus Kerntruppen bestand, hatte er eingebüßt. Indessen war unter den Russen ein solches Blutbad angerichtet, daß Soltikow sagte: wenn ich noch einen solchen Sieg erfechte, muß ich den Stab nehmen, und allein nach Petersburg wandern, um die Neuigkeit zu überbringen. Er war wüthend über seinen ungeheuren Verlust, und daß Laudon bei geringer Einbuße die ganze Ehre des Siegs hatte; konnte deswegen zu keinem weitern Unternehmen durch die Oesterreichischen Feldherren bewogen werden, und ging, als er auch Mangel an Lebensmitteln verspürte, und Oesterreich, dessen Vorräthe in Böhmen Daun ruhig hatte vernichten lassen,

ihm dagegen Geldvergütungen anbot, mit der Versicherung, daß seine Soldaten kein Geld äßen, an die Polnischen Grenzen zurück.

Eben dieser Umstand, daß die Oberfeldherren der beiden Kaiserinnen nicht in kluger Eintracht handelten, ward Ursache, daß Friedrich sich wieder erholen, und dem Vortheil, welchen Daun in Sachsen gewonnen, Einhalt thun konnte. Gern hätte er denselben auch von den prächtigen Winterquartieren in Böhmen abgeschnitten; doch der Versuch in dieser Absicht mißlang so schrecklich, daß sein General Fink sich mit funfzehntausend Mann und siebenzehn Kanonen ergeben mußte.

Ein Gegenstück dazu lieferte ihm in den folgenden Feldzug 1760, wo er sich ganz vertheidigungsweise verhalten wollte, sein Feldherr Fouquet bei Landshut in Schlesien. Von Laudon angegriffen, unter welchem sich dreißigtausend Mann leichter Truppen bei Königgrätz gesammelt hatten, opferte dieser die Hälfte seiner Soldaten durch die hartnäckigste Gegenwehr auf, und ungefähr fünftausend mußten das

Gewehr strecken. Durch eben jenen kaiserlichen Feldherrn, welchem Daun noch fünf Regimenter Fußvolk, und zwei der Reiterei sandte, ward die Festung Glatz überrumpelt; und wenn seine Unternehmung auf Breslau ohne glücklichen Erfolg blieb, so erging es dem König eben so vor Dresden, welches Daun entsetzte, wie Heinrich von Preußen die Hauptstadt Schlesiens.

Friedrich richtete nun seine Blicke auf dieses, und brach in der Nacht des ersten August mit seinem Lager auf. Daun zog gleich schnell vor ihm her, stellte sich hinter die Katzbach, hemmte ihm die Zufuhr aus seinen Magazinen von Breslau und Schweidnitz, und die Vereinigung mit seinem Bruder Heinrich. Mit seinen neunzigtausend Mann hätte er bei entschloßnerem Sinn das kleine Heer des Königs von kaum dreißigtausend erdrücken müssen. Allein seine natürliche Unentschlossenheit ward durch den unaufhörlichen Wechsel vermehrt, welchen dieser mit seinen Stellungen vornahm. Durch Mangel an Lebensmitteln gedrängt, erzwangen endlich die Preußen den Uebergang

über die Katzbach, und stellten sich bei Liegnitz auf. Ehe Heinrich zu ihnen stoßen könnte, wollte sie Daun hier vernichten, zumal da zwanzigtausend Russen unter Czernischef über die Oder zu seiner Unterstützung gerückt waren. So sollte Friedrich auf drei Seiten zugleich angegriffen werden. Allein in der Nacht auf den funfzehnten August hob er sein Lager auf, ließ einige Husaren zurück, welche die Wachtfeuer unterhalten, den gewöhnlichen Ruf abzulösender Posten vollbringen sollten, ging über die Katzbach zurück, und gewann die Höhen von Pfaffendorf, wohin auch Laudon vor Tagesanbruch strebte. Nichts weniger erwartete dieser, als dort das ganze Preußische Heer zu finden. Ein mörderisches Feuer schmetterte seine Reihen nieder. Die Preußische Reiterei drang in seine Lücken ein. Verzweifelt rief er aus: giebt es denn keine Kugel für mich? indem er von Reihe zu Reihe flog, um der Flucht abzuhelfen. Er zog sich mit einem Verlust von zweiundachtzig Kanonen und zehntausend Mann zurück. Inzwischen waren mit

dem General Lascy, welcher und Laudon, jener von Irischer, dieser von Schottischer Herkunft, beide im Russischen Dienst unter dem großen Münnich gebildet, und dann in den Oesterreichischen übergegangen, gleichsam die beiden Flügel des zu sorglichen Feldmarschalls Daun waren, auch dieser bei Tagesanbruch zur Schlacht ausgezogen. Voll Verwunderung fanden sie das Lager des Königs nicht. Sie sahen bloß den rechten Flügel der Preußen oberhalb Liegnitz in Schlachtordnung. Dicke Staubwolken brachten sie auf die Vermuthung, daß Laudon mit dem linken Flügel des Feindes handgemein geworden. Allein der Wind ließ sie den Kanonendonner nicht vernehmen. Daun blieb unschlüssig, was zu beginnen sey. Indem kündete ihm ein weithinströmendes Freudenfeuer der Preußen eine gänzliche Niederlage Laudons an, schmetterte das feindliche Geschütz wider die Spitzen seiner Kolonnen los. Er ging zurück in sein Lager. Friedrich schrieb einen Brief an seinen Bruder, daß er nun den Russen mitspielen wolle, wie kaum den Oesterrei-

chern, und richtete es so ein, daß er in die Hände Czernischefs fallen mußte; und dieser ging über die Oder zurück.

Um sich wieder kühner darzuthun, willigte Daun ein, daß funfzehntausend Oesterreicher unter Lasci, mit zwanzigtausend Russen vereinigt, Berlin überfielen, welches sie nur drei Tage besetzt hielten, weil Friedrichs Heer, der sich nun in Schlesien mit Heinrich vereinigt hatte, eiligst heranzog. Auf die Nachricht von Räumung Berlins spielte der König den Krieg wieder nach Sachsen, und lagerte sich in der Gegend von Torgau, wohin auch Daun eilte, der eine feste Stellung nahm, welche sich links auf Torgau stützte, gedeckt durch einen kleinen See und Teiche. Auch ihr rechter Flügel war durch Moräste, über welche er sich auf eine Höhe, und durch den Wald von Domnitz, in den er sich streckte, trefflich geschirmt. In der Mitte stand sie auf dem Berge Suptitz. Vierhundert Stücke schweren Geschützes deckten das Lager, in welchem Friedrich den um ein Drittel stärkeren Feind anzugreifen beschloß.

Er führte zuerst seine Grenadiere gegen Dauns Schlachtordnung; doch nach wiederholten Angriffen, wie sehr er sich entschlossen zeigen mogte, zu siegen, oder in Verzweiflung zu sterben, wurden alle Angriffe der Preußen abgeschlagen. Aber schwer in der Lende verwundet, mußte sich Daun, der bis zur Nacht auf dem Schlachtfelde geblieben war, nach Torgau wegtragen lassen. Indem er einen Boten mit der Kunde von seinem Siege nach Wien sandte, erreichte der Preußische Feldherr Ziethen endlich die Anhöhe bei Suptitz. Von hier war das kaiserliche Lager beherrscht. Ziethen glaubte nur den Rückzug des Königs decken zu müssen; aber die vergebliche Anstrengung der Feldherrn, welchen Daun das Ende des Tages übertragen hatte, führte den Gegner noch zum unerwarteten Siege. Gegen Anbruch des Tages zogen sich jene von dem Schlachtfelde. Dennoch war Maria Theresia einsichtsvoll und großmüthig genug, ihren Feldmarschall als Sieger an diesem Tage, dem dritten November zu betrachten, denn er hatte verdient, es zu

seyn: als er jetzt nach Wien kam, empfing sie ihn zwei Meilen von der Stadt in Person. Ganz Sachsen, bis auf Dresden, war am Ende dieses Feldzuges, an den Sieger bei Torgau verloren.

Die Kaiserin wollte den folgenden Feldzug vom Jahre 1761 vorzüglich auf Schlesien gerichtet sehn, wo Laudon, mit welchem sich ein Russisches Heer zu vereinigen bestimmt war, den Oberbefehl führen sollte. Allein die Russen zeigten sich träger wie jemals, denn Elisabeth wankte schon zum Grabe, und manche der einflußreichen Männer zu Petersburg sahen bereits auf den Thronerben, den Großfürsten Peter von Holstein, dessen schwärmerische Bewunderung für den König von Preußen bekannt war. Verstärkt von dem Feldmarschall Daun, der unbeweglich bei Dresden stand, konnte sich Laudon endlich mit den Russen vereinigen. Ohne mit dem Feind, der nun auf hundertunddreißigtausend Mann stark war, sich in eine Schlacht mit seinen funfzigtausend einzulassen, bezog Friedrich, der nach Verlust dieses Heers

kein neues mehr herbeizuschaffen wußte, ein natürlich und künstlich festes Lager bei Schweidnitz. Ihn dort anzugreifen, konnte Laudon die Russen nicht bewegen. Als wieder Mangel an Lebensmitteln einriß, ließen sie zwanzigtausend Mann unter Czernischef zurück, und gingen auf die Grenze von Polen.

Laudon zog nun voll Bekümmerniß auf die Berge, und der König, der sich seinen Magazinen nähern mußte, verließ seine unbezwingliche Stellung. Unvorzüglich kam jener herab, fiel Schweidnitz zur Nacht von verschiedenen Seiten an, und erstieg durch Hülfe von fünfhundert Oesterreichischen Gefangenen in der Festung gegen Morgen ihre Werke, so daß die Besatzung kaum einige Kanonenschüsse that. Diese Widerwart des Glückes schlug den König über die Maßen nieder. Wie oft ward er empfindlichst an jenen Laudon erinnert, der bei ihm, ehe er in Oesterreichische Kriegsdienste ging, sie gesucht hatte, und von ihm zurückgewiesen war mit den Worten, daß ihm die Physiognomie des Menschen nicht gefalle. Er sah

sich am Ende dieses Feldzuges, ohne sonst ein Unglück erfahren zu haben, in einer traurigern Lage wie jemals. Sein Heer, worauf allein seine Hoffnung ruhte, zählte wenige der alten Kerntruppen mehr, bestand zum Theil aus widerspenstigen Bauern, die in Sachsen ausgehoben waren, der Mehrzahl nach aus geworbenem Gesindel, das sich bei jeder Gelegenheit in Ausreißer verwandelte. Als ein sichres Zeichen, wie übel es mit ihm stand, konnte er betrachten, daß Daun dieses Mal nicht seine Winterquartiere in Böhmen nahm, sie in Sachsen zu nehmen wagte.

Allein der Tod Elisabeths am fünften Januar 1762, die Thronbesteigung Peters des Dritten, erheiterte die Aussicht des Königs, der nur noch den Gedanken hegte, wie er mit Ehre untergehen könnte. Auf Befehl ihres neuen Kaisers verließen die Russen nicht nur das Oesterreichische Heer, sondern vereinigten sich sogar mit dem Preußischen.

Ehe dies geschah, setzte sich Daun, der den Oberbefehl in Schlesien übernommen hatte,

mit einem Heer von sechzigtausend Mann ungefähr sechs Meilen von Schweidnitz, auf dessen Wiedereroberung Friedrich vorzüglich bedacht war. Als Czernischef wirklich über die Oder kam, zum Verein mit dem Preußischen Heer, fürchtete Daun für die Magazine in Böhmen, und zog sich freilich zurück, suchte indeß immer in Verbindung mit Schweidnitz zu bleiben. Weil Mangel an Pferden war, mußten ihm sogar die Einwohner des Königgrätzer Kreises das Futter für seine Reiterei zutragen. Bisher noch hatte er die Belagerung der Festung unmöglich gemacht; und dem König drohte plötzlich alle Hoffnung wieder zu schwinden, da die Nachricht von Peters Entthronung und Tod auch den Befehl der Kaiserin Katharina an Czernischef mitbrachte, das Heer Friedrichs zu verlassen, welchem sie im Namen Rußlands von neuem den Krieg erklärte. Auf Bitten desselben blieb der Russische Feldherr noch drei Tage bei ihm. Während dieser griffen die Preußen zwei verschanzte Posten der Oesterreicher an. Als sie erstürmt waren, ging Daun, welche

von der Revolution in Rußland noch nichts wußte, bis nach Tannhausen zurück, und Schweidnitz ward nun unverzüglich bestürmt. Nach der tapfersten Gegenwehr von neunundsechzig Tagen mußte es Graf Guasco, trotz aller Bewegungen Dauns, es zu entsetzen, am neunundzwanzigsten Oktober übergeben.

In Schlesien war nun der Krieg beendet, und spielte sich wieder nach Sachsen, wo Heinrich von Preußen einen Sieg über den General Haddeck erfocht.

Nicht dadurch, überhaupt nie durch eigenes Unglück gebeugt, wandte Maria Theresia ihre Gedanken auf Frieden; sondern weil von ihren beiden mächtigsten Bundesgenossen die neue Kaiserin von Rußland anfing, eine völlige Neutralität zu beobachten, und Frankreich, durch Unfälle zu Land und Wasser abgemüht Friedesverhandlungen begann. Auch erregte die Trauer über den Verfall der Gesundheit ihres geliebten Gemahls ihr Sehnsucht nach dem Frieden.

Böhmen, von den unseeligen Kriegen zwischen Oesterreich und Preußen so hart mitge-

nommen, sollte indeß noch einmal, gleichsam zum Abschiede von dem Kriegsungemach heimgesucht werden. Ein Preußischer Streifzug äscherte Eger ein, vernichtete die Magazine zu Saatz, ging verheerend bis unter die Mauern von Prag. Da schloß Daun einen Waffenstillstand für den Winter am vierundzwanzigsten November, welchen man als einen Vorboten des Friedens zwischen Oesterreich und Preußen ansah, weil schon am fünften desselben Monats der Friede zu Fontainebleau zu Stande gekommen. Zwischen jenen beiden Mächten begann die Friedensverhandlung, zu welcher die Kaiserin den ersten Antrag gethan, auf Hubertsburg, einem Schlosse des Kurfürsten von Sachsen; und am fünften Februar des folgenden Jahres 1763 ward daselbst ein Traktat geschlossen, worin die Frieden von Breslau und Dresden bestätigt, also Schlesien und Glatz dem Preußischen Thron von neuem zugesichert wurden. Friedrich verpflichtete sich, dem Erzherzog Joseph seine Stimme bei der Wahl eines Römischen Königs zu geben.

Daß ihr ältester Sohn schon im Jahre dar-

auf wirklich Römischer König wurde, that dem mütterlichen Herzen von Maria Theresia eben so wohl, als es ihr geschmeichelt hatte, die Kaiserkrone auf das Haupt ihres Gemahls zu bringen. Nun wollte sie endlich des häuslichen Glückes und der Friedensruhe ganz genießen, als ihr der Tod plötzlich den letzten entriß. Sie hatte ihn immer so geliebt, wie sein schönes Herz, seine geistige und körperliche Anmuth, und seine hohe Bescheidenheit es verdienten. Wenig geneigt, ihm wichtigeren Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten zu verstatten, entdeckte sie nie bei ihm eine ernste Bewerbung um denselben; und so ward ihr glückliches Verhältniß nicht gestört, indem sie beide ihre zahlreichen Kinder unaussprechlich liebten. Nur wenn der Religionseifer seiner Gemahlin die heitere Billigkeit zu verletzen drohte, warnte er sanft; und für die politischen Verhältnisse ließ er nicht ab von dem Grundsatz: je weniger Verbindung Oesterreichs mit dem Französischen Hofe, desto besser.

Di Kaiserin weihte ihm ihr ganzes übri-

ges Leben hindurch das liebevollste und wehmüthigste Andenken. Nachdem sie im Verborgenen mit eigenen Händen das Sterbegewand gearbeitet, in welches er gehüllt wurde, legte sie selbst nie die Trauerkleidung wieder ab, und ihre Gemächer blieben schwarz behangen. Oft stieg sie hinab zu seiner Gruft, wo neben ihm auch ihre Gruft schon offen stand.

Nichts desto weniger blieb sie rüstig und munter, für ihre Völker zu sorgen; und auf Böhmen, welches von ihren Ländern durch den Krieg am meisten gelitten hatte, richtete sie ein vorzügliches Augenmerk. Um dort einem Mangel an baarem Gelde, welches freilich nicht blos durch die gewöhnlichen Abgaben entfloß, vorzüglich auch durch das Leben mancher von den reichsten Böhmischen Baronen im Auslande und zu Wien, vorzubeugen und zu steuern, genehmigte sie den Wunsch der Stände, daß über fünfunddreißigtausend Mann immer in Böhmen liegen sollten.

Ehrwürdiger noch erscheint bei ihrer Anhänglichkeit an der Kirche und den Geistlichen

ihre mütterliche Fürsorge in der Verordnung, daß der anwachsenden Menge von Klostergeistlichen in Böhmen, wodurch dem Staate mancher fleißige und wehrhafte Arm entzogen würde, Einhalt geschehen solle. Hinfort durften in den Klöstern nicht mehr Mönche und Nonnen, als im Jahre 1765 vorhanden waren, angenommen werden. Nur die Jesuiten und Piaristen traf dieser Befehl nicht, weil sie sich des Unterrichtes der Jugend befleißigten. Auch sollte kein Unterthan vor Vollendung des vierundzwanzigsten Lebensjahres zu Ablegung der unwiderruflichen Gelübde zugelassen werden.

Vielleicht hatte hier schon der Römische Kaiser Joseph eingewirkt, und von ihm mogte auch die Thätigkeit herrühren, mit welcher die Bulle Pabst Clemens des vierzehnten zur Aufhebung des Jesuitenordens im Jahr 1773 in Böhmen vollzogen wurde. Binnen zehn Tagen mußten sie ihre Collegien verlassen, und im Kleide des Weltpriesters erscheinen. Von sechzehn Gulden monatlich sollte jeglicher von ihnen leben, bis er anderweitig versorgt wäre.

Ueber acht Millionen an Gütern besaßen sie in Böhmen, welche sämmtlich der Hof in Besitz nahm. Wie sie für Unterricht, Wissenschaft und Gelehrsamkeit dem Lande vor allen übrigen Gesellschaften ersprießlich gewesen, blieb unvergeßlich.

Mit Gewißheit aber sieht man Josephs einwirkenden Geist in der Verordnung über die Roboten, die Frohndienste der unterthänigen Bauern in Böhmen. Sie mogten von einigen Grundherren in zu großem Umfang gefodert seyn: die Klagen darüber veranlaßten den Entschluß, die Robotdienste völlig aufzuheben. Er war im Geiste der menschenfreundlichen Grundsätze, welche in den letzten Jahrzehnden des achtzehnten Jahrhunderts nur zu häufig die Politik verwirrten, ihr wenigstens dadurch Eintrag thaten, daß sie zu schnell ausgeführt werden wollten. Was die Güterbesitzer gewöhnlich gegen Aufhebung der Frohndienste sagten, daß sie dadurch ein vollkommnes, theils angeerbtes, theils selbst erkauftes Recht und Vermögen einbüßten, welches ihnen nur

ein ungerechter Machtspruch entreißen könnte; daß eine solche Neuerung überhaupt dem Lande mehr Schaden, als Nutzen bringen werde, weil der Bauer die zu Roboten verbrauchten Tage nicht zum Fleiß, sondern zur Faulheit zu verwenden geneigt sei, indeß der Grundbesitzer selbst durch diese Faulheit verarme und dem in Noth gerathenen Bauer wieder aufzuhelfen, weder Kraft noch Anreiz habe: alles dies unterließen auch die Böhmischen Stände nicht, dem Hofe vorzustellen. Sie bewirkten wenigstens soviel, daß nur die Roboten, welche der Bauer ohne Zugvieh that, etwa um die Hälfte vermindert wurden; übrigens der Unterthan mit dem Grundherrn überhaupt einen Vergleich wegen der Roboten treffen möge. Ein Abdruck dieser Verordnung ward jedem Dorfe mitgetheilt. Die Bauern hörten und lasen, und glaubten der Frohndienste nun gänzlich erledigt werden zu können; geriethen sogar auf den Argwohn, durch die ächte Urkunde sei ihnen schon die völlige Befreiung geworden, und die in den Amtskanzleien kund gemachte sei unterge-

schoben. Wüthend kamen zuerst die Bergbauer aus dem Königgrätzer Kreise auf die Ebene herunter, verlangten den ächten Freiheitsbrief, und mißhandelten die Beamten, welche keinen hatten, um ihn darzuzeigen. Aus jedem Hause der umringten Dörfer mußte ein Mann mit ihnen ziehen, von Hügel zu Hügel, wo sie von Zeit zu Zeit einen wilden Aufruf an die ganze Umgegend ausstießen. Plötzlich standen über tausend von ihnen selbst vor Prag, doch nur mit derben Knütteln bewaffnet. Man zerstreute sie durch Dragoner, und erhengte vier der Rädelsführer. Auch in andern Strichen Böhmens wälzten sich einige Bauernhaufen hin und her. Ein stärkeres Truppenkorps durchzog das Reich unter dem General Olivier Wallis. Er nahm die Beamten jeder Gegend mit sich, und ließ das Robotenpatent in den Kreisstädten mit Förmlichkeit vorlesen. Einige Striche gewannen durch dasselbe, alle beruhigten sich.

Indem sich das schöne Leben von Maria Theresia zu Ende neigte, drohte ihr und dem

Böhmischen Lande ein Krieg mit derselben Macht, welche beim Anfang ihrer Regierung, und dann so viele Jahre derselben, sie hart bedrängt hatte. Daß Friedrich von Preußen seine sehr mäßige ererbte Macht zum Rang der ersten Mächte erhob, um diesen Ehrgeiz hat Böhmen schwer leiden müssen. Da er einmal die erreichte Stufe behaupten wollte und mußte, konnte er nicht zugeben, daß bei Erlöschung der kurfürstlichen Bairischen Linie, sich Oesterreich durch die Besitznahme von Niederbaiern vergrößerte; denn jedes Anwachsen der Oesterreichischen Macht in Deutschland, ohne daß Preußen daselbst gleichmäßig gewann, blieb dem letzten zu gefährlich. Als die Kaiserlichen Baiern nicht räumen wollten, zog Friedrich seine berühmten Truppen in Schlesien zusammen. In Böhmen, wo Joseph die beiden letzten Jahre kriegerische Heerschau mit allen im Felde nöthigen Uebungen, Bewegungen gehalten, und ein Vorspiel des Krieges gegeben hatte, machten die dortliegenden dreißigtausend Mann den Kern einer Kriegsmacht, die schnell versammelt

war. Der Kaiser kam nach Prag, um mehr als hunderttausend Mann, die sich an der Elbe von Pardowitz bis Melnik hindehnten zu mustern, und sich im Felde mit einem König zu messen, dessen Ruhm und ausgezeichneten Geist er auf das lebhafteste bewunderte. Neben ihm waren die Helden aus dem siebenjährigen Kriege, Laudon und Lascy.

Dieser letzte hemmte durch die vortheilhafteste Stellung bei Jaromirz das große Preußische Heer, welches der König selbst über Nachod in Böhmen einführte. Dreihundert Kanonen deckten diese Stellung an der Elbe, und Friedrich wußte nichts zu unternehmen, als daß er sich ihr gegenüber lagerte. Hier empfing er durch den Baron Thugut, den ihm Maria Theresia sandte, ihre lebhaftesten Aeußerungen von Sehnsucht nach Frieden. Sie wäre in Verzweiflung, ließ sie ihm sagen, daß sie beide im Begriff stünden, sich ihre Haare auszureißen, die das Alter gebleicht hätte. Allein ihr Sohn Joseph, und Fürst Kaunitz, der unerschütterlich kalte und tief politische Verwalter ihrer aus-

wärtigen Angelegenheiten, sehnten sich nicht eben so stark nach Frieden.

Ein andres Preußisches Heer unter dem Prinzen Heinrich drang am Ende des Julius 1778 in den Leitmeritzer Kreis, und zwang den Feldmarschall Laudon zu einigem Rückzuge. Allein dieser nahm eine Stellung bei Münchengrätz, welche durch das steile und morastige Ufer der Iser gedeckt war, ihn in Verbindung mit dem kaiserlichen Heer erhielt, den Rücken desselben schirmte, und das weitere Vordringen der Kriegsmacht unter Heinrich hemmte. So stand der graue Held Friedrich wie verzaubert an den Grenzen Böhmens, in dessen Mitte er sonst so leicht vorgerückt war, und alle taktische Bewegungen, alle sinnreich ausgedachte Veränderung seiner Stellung, seine Versuche, sich mit seinem Bruder zu vereinigen, wurden durch gleiche Kriegskunst von Lascy vereitelt. Bei anbrechendem Winter zog er langsam und unmuthig nach Schlesien zurück; eiliger sein Bruder, den Laudon fast umstellt hatte, nach der Lausitz.

Ueber dreimalhunderttausend Mann, die

beiden feindlichen Kriegsmächte zusammengerechnet, hatten in diesem Sommer Böhmen belastet, welches über zehntausend neuer Mannschaft nebst ungeheuren Lebensvorräthen beigetragen, und nun für das Frühjahr des nächsten Feldzugs zwanzigtausend stellen mußte, und auch den Winter über vom Feinde nicht unbesucht blieb, indem sich die Preußen für einen Einfall der Kaiserlichen in die Grafschaft Glatz rächen wollten.

So fürchterlich die Anstalten zu dem neuen Feldzug waren, empfanden doch beide graue Herrscherhäupter zu sehr das Bedürfniß des Friedens, als daß Josephs Feuer ihre Fehde verlängern konnte. Zu Teschen kam ihr Vertrag am dreizehnten Mai 1779 zu Stande. Die Hauptbedingung desselben war, daß sich Oesterreich mit einem Landstrich von Baiern zwischen der Donau, dem Inn, der Salza begnügte. Wie freue ich mich, rief Maria Theresia aus, daß nicht mehr Blut vergossen werden soll. Man weiß, daß ich für Friedrich nicht partheiisch bin; aber er verhieß mir Frie-

den unter billigen Bedingungen, und er hat edel Wort gehalten.

Schon das folgende Jahr nach dieser Freude fühlte sie allmählich ihren Tod nahen. Als sie ihre Kinder um ihr Sterbebette versammelt hatte, sagte sie zu Kaiser Joseph: alles, was ich auf dieser Welt habe, gehöret dir durch das Recht. Meine Kinder nur sind mein für alle Ewigkeit: dir vertraue ich sie an; sei ihr Vater. Eine unbeschreibliche Heiterkeit verbreitete sich über ihr Gesicht, als Joseph es gelobte, und verschwand nicht wieder. Ehe sie verschied, sammelte sie noch ihren letzten Lebensathem zu den herrlichen Worten, die ihr innerstes Wesen enthüllten: wenn ich immer leben mögte, so wäre es, um Unglückliche zu trösten. Sie starb am neunundzwanzigsten November 1780, nach einer Regierung von vierzig, einem ruhmvollen Leben von dreiundsechzig Jahren, eine große Fürstin und eine liebenswürdige und tugendhafte Frau, welchen Verein die Welt nie also gesehen hat. Ein Glück für sie, daß sie starb, als eine Zeit der

Staaten und öffentlichen Ereignisse begann, von welcher ihre Seele zerrissen wäre, ohne das Wesen derselben fassen zu mögen. Der schwungvolle Geist ihres Nachfolgers war davon erfüllt, und folgte mit seiner glänzenden Kraft dem Hauptzuge des neuen Zeitalters, daß das Alte zerstört werden solle, um einen neuen, besseren Zustand hervorzubringen. Was auch er dadurch Gutes und Uebles gewirkt, kann nur im Zusammenhang mit den großen Begebenheiten, deren Kreis sich in dem gegenwärtigen Augenblick zu schließen scheint, gehörig überschaut und gewürdigt werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Inbegriff der Geschichte Böhmens

Bd.: 2

Prag (1815)

Austr. 5211-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011837-3